Münster 1935 No 47 Phil DiSS

Die Türkei, England und das russisch-französische Bündnis 1807-1812.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen
Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von

Paul Rüter
aus Bielefeld.

Dissertationsdruckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

1935

Die Türkei, England und das russisch-französische Bündnis 1807-1812.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen
Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von

Paul Rüter
aus Bielefeld.

Dissertationsdruckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

1935

Dekan: Herr Prof. Dr. R. Schmidt.
Referent: Herr Prof. Dr. H. Wätjen.

Tag der mündlichen Prüfung: 22. Mai 1931.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Seite:

Vorwort.

A. Die Bedeutung des Nahen Orients im Kampf der Mächte vom Beginn der Laufbahn Napoleons bis zum Frieden von Tilsit.

1. Die Stellung Englands zu den Kämpfen in Europa. . 1
2. Frankreich und England im Mittelmeer. . . . 2
3. Der Balkan im Kreuzpunkt der politischen Interessen. 7

B. Das russisch-französische Bündnis.

1. Der Tilsiter Frieden. 13
2. Versuche Napoleons, eine französische Partei in Petersburg zu schaffen und der Bruch Rußlands mit England. 17
3. Voraussetzungen für die Aufteilung der Türkei im Rahmen des französischen Mittelmeerprogramms und der übrigen europäischen Verhältnisse. 20
4. Der Erfurter Fürstentag. 35

C. Der Zusammenbruch des russisch-französischen Bündnisses und der Kampf Englands in Konstantinopel gegen seine europäische Isolierung.

1. Die Stellung der englischen Außenpolitik zu Oesterreich und der Türkei im Frühjahr 1808. 39
2. Der Friede der Dardanellen. 44
3. Der französisch-österreichische Krieg und die vom Zaren abgelehnte Familienallianz mit Napoleon in ihrer Bedeutung für das russisch-französische Bündnis. . . . 55
4. Rückwirkungen der undurchsichtigen europäischen Verhältnisse auf die Politik Englands und Frankreichs in Konstantinopel. 59
5. Der englische Diplomatenwechsel in Konstantinopel (Juli 1810) und die Stellung des Foreign Office zur Orientpolitik. 72
6. Die europäische Situation seit dem Sommer 1810. . 78
7. Der Friede von Bukarest und seine Bedeutung für den Entscheidungskampf gegen Napoleon. 85

Literaturverzeichnis. 110

Vorwort.

An historischer Literatur über das Zeitalter Napoleons herrscht kein Mangel, und es mag manchem überflüssig erscheinen, sie noch vermehren zu helfen. Wer aber einmal tiefer in diese so reich bewegte Zeit eingedrungen ist, weiß, wieviele Probleme noch auf Bearbeitung warten. Die deutschen Historiker waren lange Zeit zu einseitig auf den Kampf Napoleons mit dem festländischen Europa eingestellt und vernachlässigten so sein eigentliches Lebenswerk, seine Auseinandersetzung mit England. In diesem großen Ringen bedarf die Stellung Rußlands und der Türkei noch genauerer Untersuchung. Ein Beitrag dazu soll die vorliegende Arbeit sein. Besondere Schwierigkeit bereitete die Materialbeschaffung und ihre Auslese. Die wertvollsten und anerkanntesten deutschen Werke über das Zeitalter Napoleons erwiesen sich von vornherein für unseren Zweck unzureichend. Die beste Arbeit über das russisch-französische Bündnis ist das dreibändige Werk von A. Vandal, betitelt „Napoléon et Alexandre I." Die weitaus wichtigste Quelle darüber aber ist die Korrespondenz Napoleons selbst. Die Untersuchungen über die Bedeutung der Türkei in den Auseinandersetzungen der europäischen Großmächte gründen sich vor allem auf englisches Aktenmaterial, das zum Teil gedruckt und zum Teil handschriftlich vorliegt. Die gedruckten Akten sind die Memoiren, Gesandtschaftsberichte und Briefe Adairs. Wir haben sie mit den Originalen verglichen und feststellen können, daß sie deren getreue Wiedergabe sind. Die Berichte Adairs sind bisher nur wenig benutzt worden. Von den deutschen Historikern hat sie am ausgiebigsten J. W. Zinkeisen in seiner Geschichte des osmanischen Reiches in Europa herangezogen; aber Zinkeisen gibt uns nicht viel mehr als eine wortgetreue Uebersetzung einiger Briefe, ohne sie wirklich auszuwerten. Eine englische oder französische Arbeit, in der der Briefwechsel Adairs gebührend berücksichtigt worden wäre, ist uns nicht bekannt geworden. Die handschriftlichen Akten, die eingesehen wurden, sind die Gesandtschaftsberichte Stratford Cannings, Adairs Nachfolger in Konstantinopel. Sie liegen im Public Record Office in London und sind vor allem von dem Biographen Stratford Cannings, S. Lane Poole, benutzt worden. Seine Arbeit „Life of Stratford Canning", ist außerordentlich wertvoll, ist aber vom Standpunkt eines Biographen aus geschrieben, so daß sie für unseren Zweck nicht ausreichend war. Wir haben darum selbst im Public Record Office alle Briefe des Gesandten aus dieser Periode seiner diplomatischen Laufbahn durchgesehen. Die Berichte, die Adair und nach ihm Stratford Canning regelmäßig nach London sandten, lassen an Ausführlichkeit und Zuverlässigkeit nichts zu wünschen übrig, weil hohe türkische Verwaltungsbeamte für Geld und Geschenke stets einwandfreie Informationen lieferten. Um zu erkennen, wie gut sie für ihre Geldgeber arbeiteten, braucht man nur einige Akten durchzulesen; denn was die Gesandten heute auf Grund ihrer Informa-

tionen als wahrscheinlich melden, das erweist sich in ihren späteren Berichten mit ganz wenigen Ausnahmen stets als richtig. Außer den vorstehend genannten Hilfsmitteln haben wir noch die im Literaturverzeichnis angeführten Werke benutzt.

Herr Prof. Dr. H. Wätjen regte diese Arbeit an und war mir stets ein entgegenkommender Berater. Ich danke ihm auch an dieser Stelle. Durch Vermittlung der deutschen Botschaft erhielt ich vom englischen Außenminister die Erlaubnis, die Akten des Public Record Office zu benutzen. Es ist mir eine angenehme Pflicht, hervorzuheben, daß mich alle behördlichen Stellen Englands in der entgegenkommendsten Weise unterstützt haben.

Die in den Fußnoten gebrauchten Abkürzungen haben folgende Bedeutung:

C.N. = Correspondance de Napoleon Ier

L.I. = Lettres inédites de Napoleon Ier

F.O. = Public Record Office, Handschriften.

Zu den übrigen abgekürzten Fußnoten vergleiche man das Literaturverzeichnis.

A. Die Bedeutung des Nahen Orients im Kampf der Mächte vom Beginn der Laufbahn Napoleons bis zum Frieden von Tilsit.

1. Die Stellung Englands zu den Kämpfen in Europa.

Napoleon verfolgte in seinem Kampf um die Hegemonie Frankreichs das Ziel, mit den Hilfsmitteln des Festlandes England als Weltmacht zu vernichten. Zwar hat England den Kampf begonnen, bevor dieses Ziel der französischen Politik vorschwebte, gleichsam als Präventivkrieg, in einem Augenblick, als es sich in seiner Beherrschung der See und des Welthandels durch Frankreich bedroht glaubte. Die Haltung Englands war vom Standpunkt seines Rechts auf Leben und Machtentfaltung nicht nur berechtigt, sie war notwendig, weil die Beherrschung der Meere die Grundlage seiner ganzen Existenz bedeutete. Nach dem vernichtenden Sieg einer französischen Flotte wäre das Inselreich mit einem Male von seiner stolzen Höhe herabgestürzt, und nichts wäre dem rücksichtslosen Sieger leichter gewesen, als die Wiederbegründung einer englischen Seemacht im Keime zu ersticken. Damit aber wäre auch der Expansion Englands eine Schranke gesetzt worden, denn zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war die Anglisierung der Welt im Grunde noch in ihrem Anfangsstadium. England hatte noch nicht in dem Grade wie heute sein militärisches und administratives Kolonialsystem durchgebildet; selbst seine großen Siedlungskolonien, Kanada und Australien, hätten sich aus eigener Kraft nicht behaupten können; die außereuropäischen Erdteile mußten zum großen Teil noch von Europa in Besitz genommen werden, und dabei konnten Frankreich und die in seinen Machtbereich einbezogenen Staaten eine viel größere Volkszahl als England in die Waagschale werfen.

Man hat immer wieder mit Recht betont, daß die Machtentfaltung Englands in seiner Insellage begründet sei. Diese Erkenntnis ist die Grundlage zum Verständnis der erstaunlichen Entwicklung des englischen Weltreiches. Abgetrennt von Europa und Zuschauer in den Kriegen der dort um Grenze und Raum kämpfenden Völker konnte Großbritannien an die Besitzergreifung der Welt gehen, während die Staaten des Festlandes damit beschäftigt waren, gegenseitig ihre Kräfte in Schach zu halten. Nichts ist darum natürlicher, als daß die englische Politik mit besonderer Sorgfalt die Gruppierung der europäischen Mächte beobachtete und sie zu leiten versuchte. „Cui adhaereo praeest", das war die Mission des Inselreiches für den Kontinent, diktiert aus seinem eigenen Interesse. Aber im Laufe der Entwicklung hat England nicht verhindern können, daß seine Machtentfaltung durch das zeitweilige Uebergewicht Frankreichs in Europa verschiedene Male ernstlich

gefährdet wurde. Der Entscheidungskampf um seine Weltmachtstellung war die Auseinandersetzung mit Napoleon. Für die feudalen Monarchien des Festlandes war der Kampf gegen Frankreich in seinen Anfängen ein Kreuzzug gegen die verhaßten Ideen der Revolution und des Liberalismus, England aber stand allen Versuchen der Mächte, es zu einem Krieg für die Rettung des Legitimitätsprinzipes zu gewinnen, ablehnend gegenüber. Am 26. August 1791 ließ es durch den Mund seines Außenministers, Granville, erklären, daß es entschlossen sei, in einem Kampf um die Wiederaufrichtung der französischen Monarchie peinlichste Neutralität zu bewahren. Freilich fehlte es auch in England nicht an Befürwortern einer gewaltsamen Unterdrückung der französischen Revolution, aber bis Ende 1792 hatten sie wenig Einfluß auf die Regierung und die öffentliche Meinung. Warum sollte man sich auch an einem Kriege beteiligen, wo doch Frankreich durch die Staaten des Festlandes genügend in Schach gehalten wurde? Erst das Uebergreifen der französischen Heere auf holländisches Gebiet weckte in England das Bewußtsein seiner gefährdeten Lage. Eine so große Erweiterung der maritimen Basis Frankreichs, wie sie die Besitzergreifung der Niederlande mit den beiden Großhandelsplätzen Antwerpen und Amsterdam bedeutete, war für die Seeherrschaft Englands höchst bedenklich, darum übernahm es jetzt in der Reihe der gegen Frankreich kämpfenden Mächte die Führung, mit dem klaren nationalen Ziel, das europäische Gleichgewicht zu verteidigen, eine Einrichtung, die von den Staatsrechtslehrern des 18. Jahrhunderts beinahe zum Rang einer göttlichen Idee erhoben worden war.

2. Frankreich und England im Mittelmeer.

Napoleon hat, um seinen Hauptgegner niederzuwerfen, am hartnäckigsten den Gedanken verfolgt, im Mittelmeer der englischen Macht den entscheidenden Schlag zu versetzen. Herrschte Frankreich erst einmal hier, dann konnte es vielleicht den Angriff weitertragen durch die Türkei und Persien oder durch Aegypten und über das Rote Meer gegen die britische Herrschaft in Indien. Hier, in dieser wertvollsten Kolonie Englands, hoffte Napoleon noch manche Anknüpfungspunkte aus der Zeit der französischen Kolonisation zu finden; waren doch schon mehrfach indische Gesandten in Paris erschienen, die um Unterstützung gegen die englische Unterdrückung gebeten hatten[1]). Für die nächste Zukunft war allerdings an eine indische Expedition nicht zu denken, denn der Weg ums Kap wäre bei der Ueberlegenheit Englands zur See ein gefährliches Abenteuer gewesen. Die Voraussetzung für alle asiatischen Unternehmungen Frankreichs war darum die Gewinnung einer starken maritimen Basis im Mittelmeer. Das allein aber war bereits eine Aufgabe, die, unabhängig vom Gelingen oder Scheitern der indischen Pläne, für den Krieg zwischen Frankreich und England von entscheidender Bedeutung sein konnte; denn gelang es Frankreich, England aus dem Mittelmeer zu vertreiben, so gewann es selbst einen gewaltigen Zuwachs an Schiffen und Stützpunkten für seine Flotte. Die erste Etappe war der in den

[1]) Roloff, S. 26.

Jahren 1796—97 erfochtene Sieg Napoleons über Oesterreich, der ihm den vorherrschenden Einfluß in Italien brachte. Der junge Eroberer begnügte sich nicht mit der Besitzergreifung wichtiger Posten in Oberitalien, gleich nach der Einnahme Venedigs ließ er auch die Jonischen Inseln besetzen, wodurch er einen wichtigen Stützpunkt im östlichen Mittelmeer und ein Ausfalltor nach der Türkei gewann. Mit dieser Besitzergreifung — Oesterreich erkannte sie im Frieden von Campo Formio an — wurde das neue Frankreich zum ersten Male vor das Problem gestellt, wie es sein Verhältnis zum osmanischen Reiche gestalten sollte. Seit Jahrhunderten hatten die bourbonischen Könige die besten Beziehungen zur Pforte gepflegt. Sie war in den Kämpfen gegen Habsburg ein stets bereiter Bundesgenosse gewesen, und im Laufe der Zeit war der Handel in der Levante beinahe ein Privileg Frankreichs geworden. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hatten sich aber immer deutlicher Zeichen eines Verfalles der türkischen Herrschaft gezeigt. Die Provinzen gehorchten nicht mehr der Hauptstadt, und der große russische Nachbar brach ein Stück nach dem andern ab. In den Kabinetten von Petersburg und Wien rechnete man seit langem mit der Möglichkeit der Auflösung des Osmanenreiches. Die Teilung Polens brachte die Erörterung über das Schicksal der Türkei überall in Europa in Fluß, und so ist es nicht zu verwundern, daß auch in Frankreich Stimmen laut wurden, die eine Beteiligung an der Beute forderten. Durch die Besitzergreifung der Jonischen Inseln gewann Napoleon eine Vorpostenstellung gegenüber der Türkei. Das war für ihn von großer Bedeutung, ganz gleich, ob es nun im Interesse seiner Politik lag, die Pforte zu stärken oder sich an ihrer Beraubung zu beteiligen. „Les îles Ioniennes sont plus intéressantes pour nous que toute l'Italie ensemble", schrieb er am 16. August 1797 an den Senat[2]). Der Kampf gegen England, das inzwischen der eigentliche Feind Frankreichs geworden war, stieß Napoleon auch im Orient auf die Bahn der Eroberung; um seine Angriffsbasis gegen das Inselreich zu verbreitern, entschloß er sich nach seiner Rückkehr aus Italien, den schon dort erwogenen Plan einer Unterwerfung Aegyptens zu verwirklichen.

Das Schicksal der im Mai 1798 mit 35 000 Mann Toulon verlassenden Expedition ist bekannt. Sie war von Anfang an ein gewagtes Beginnen; solange die englische Flottenmacht im Mittelmeer der französischen überlegen war, konnte sie jederzeit die Verbindung mit der Heimat gefährden, zudem hatte Napoleon das Unternehmen politisch schlecht vorbereitet. Zu spät und mit unzureichenden Mitteln versuchte er, der Pforte klar zu machen, daß er als ihr Freund und nicht als ihr Unterdrücker erscheine[3]). So, wie er das Unternehmen in die Wege geleitet hatte, mußte er notwendig mit den Türken zusammenstoßen, die nunmehr keinen anderen Ausweg sahen, als die Unterstützung Rußlands zu suchen, das sich durch das Vorgehen Frankreichs in seiner vorderasiatischen Politik ernstlich gefährdet glaubte und sich nicht zuletzt aus diesem Grunde der zweiten Koalition gegen Frankreich anschloß. Türken und Russen vertrieben dann gemeinsam die französischen Truppen von den

[2]) C. N. 3439.
[3]) Lavisse, Bd. 9 Seite 960/61.

Jonischen Inseln; der andere Stützpunkt Frankreichs im Mittelmeer, Malta, wurde von den Briten besetzt. Mit der Niederlage der Flotte, dem Verlust Maltas und der Jonischen Inseln waren die Mittelmeer- und Vorderasienpläne Napoleons so gut wie gescheitert. Der Abfall des Zaren Paul von der Koalition gegen Napoleon rückte zwar sehr bald wieder den Orient und Indien in das Blickfeld der französischen Politik, aber nur für kurze Zeit. Noch ehe der Zar mit Unterstützung Frankreichs größere orientalische Pläne ins Werk setzen konnte, machte seine Ermordung allem Planen ein Ende[4]). Wohl versuchte Napoleon auch Alexander, den Nachfolger auf dem Zarenthron, durch Hinlenkung auf die orientalischen Interessen Rußlands als Bundesgenossen zu gewinnen. Zu Duroc, den er nach Petersburg sandte, sagte er: „Sprechen Sie von Catharina II. als von der Fürstin, „qui avait prévu la chute de l'empire turc et qui avait senti qu'il n'y aurait de prospérité pour le commerce russe que lorsqu'il se ferait par le midi"[5]). Dieselbe Sprache führte Napoleon auch mit dem Gesandten Rußlands in Paris, aber vergeblich. Alexander fuhr mit vollen Segeln in das Fahrwasser der englischen Politik[6]). Inzwischen hatte der Sieg Napoleons bei Marengo und Hohenlinden Oesterreich zum Frieden von Luneville gezwungen. Er sicherte Frankreich das linke Rheinufer und den beherrschenden Einfluß in Italien. Damit war aber auch der Kampf zwischen Frankreich und England vorläufig auf einem toten Punkt angelangt. Auf dem Festlande wollte sich kein Degen mehr finden, der für das Inselreich zu fechten bereit war, auch nicht im Reiche Alexanders, trotz dessen Hinneigung zu Großbritannien. Auf dem Meere aber hatte Frankreich der englischen Macht nichts Ebenbürtiges entgegenzustellen. Das war der Grund, weswegen eine Annäherung zwischen beiden Staaten zustande kam, die dann schließlich zum Frieden von Amiens, der wichtigsten Etappe im Ringen zwischen den beiden Mächten, führte.

Der Friede von Amiens war ein bedeutender Erfolg Frankreichs. England erkannte die bisher in Europa geschaffenen Verhältnisse an und räumte seinem Gegner zugleich eine beachtliche koloniale Stellung ein, indem es alle gemachten Eroberungen an Frankreich und dessen Verbündete zurückgab, mit Ausnahme von Trinidad, das Spanien, und Ceylon, das Holland abtreten mußte. Eines aber brachte der Friede nicht — nämlich die frühere Machtstellung Frankreichs im Mittelmeer. Malta sollte dem Johanniterorden zurückgegeben werden, blieb aber vorläufig in der Hand der Engländer; die Jonischen Inseln, über die Rußland das Protektorat erlangt hatte, kamen mit Zustimmung Frankreichs wieder unter die nominelle Oberhoheit des Sultans, ebenso Aegypten, von wo der Rest der französischen Truppen bereits vor Abschluß des Friedens auf englischen Schiffen in die Heimat gebracht worden war. Die Ursachen, die den Bruch des Friedens von Amiens herbeiführten, sind viel erörtert worden. Gegensätze, die kein rechtes Friedensverhältnis zwischen den beiden Mächten aufkommen lassen konnten, waren in großer Zahl vorhanden. Die englischen Wirtschafts-

---

[4]) Rambaud, Seite 524/25.
[5]) Vandal, Bd. I Seite 5.
[6]) Tatistcheff, Seite 12.

kreise, die vom Frieden eine Belebung ihres Handels mit Frankreich erwarteten, waren erbittert über die Handels- und Zollpolitik Napoleons, die praktisch auf eine Schließung der französischen Häfen für englische Schiffe hinauslief. In derselben Richtung wirkten auch seine Bemühungen um die Hebung der wiedergewonnenen Kolonien, wodurch Englands Monopol, Europa mit den Produkten der Tropen zu versorgen, bedroht wurde. Die Londoner Regierung wiederum sah in der Energie, mit der Napoleon an die Nutzbarmachung und den Ausbau der Kolonien ging, nicht nur eine Gefährdung des Handelsmonopols, sondern für die Zukunft auch eine Bedrohung der englischen Seestellung, denn jetzt war Frankreich die führende Macht in Europa und beherrschte die beiden Kolonialmächte Holland und Spanien. Die Abhängigkeit Spaniens von Frankreich war soeben durch die Abtretung Louisianas dokumentiert. Von einem längeren Frieden hatte England ein bedrohliches Anwachsen der französischen Flottenmacht zu erwarten. Auch sonst waren Reibungen genug vorhanden: In Frankreich vermerkte man die Begünstigung seiner Emigranten durch London übel, hier wieder erregten sich Regierung und öffentliche Meinung über das Vorgehen Napoleons gegen die Schweiz. Entscheidend aber war die Weigerung Englands, Malta dem Johanniterorden zu übergeben. Kurze Zeit nach dem Abschluß des Friedens von Amiens erklärte der englische Außenminister, Hawkesbury, dem französischen Geschäftsträger, Otto, die Regierung werde von der öffentlichen Meinung des Landes gezwungen, sich wegen der Uebergriffe Napoleons in der Schweiz und in Italien in die Verhältnisse des Festlandes einzumischen[7]). Otto berichtete nach Paris, er habe den Eindruck erhalten, als sei England entschlossen, Malta nicht eher herauszugeben, als bis die Unabhängigkeit der Schweiz wiederhergestellt sei. Napoleon ließ darauf am 23. 10. 1802 der englischen Regierung erklären, daß er unabhängig von den Verhältnissen in der Schweiz die Räumung Maltas verlange.

Inzwischen waren die bisherigen interimistischen Geschäftsträger durch ordentliche Gesandten ersetzt worden. Am 27. November 1802 berichtete Whitworth nach London, Napoleon plane, sobald England Alexandria geräumt habe, eine 2. Expedition nach Aegypten, man müsse, um das zu verhindern, unter allen Umständen Malta besetzt halten. Gegen Ende des Jahres kamen die Verhandlungen über Malta ins Stocken, weil Napoleon mit der Regelung der deutschen Entschädigungsfrage vollauf zu tun hatte. Kaum aber war sie gelöst, da stellte er Whitworth von neuem die Frage, wann England Malta zu räumen gedenke. Am 27. Januar bekam er eine ablehnende Antwort. Whitworth gab vor, nicht zu wissen, wie seine Regierung darüber denke, er glaube aber, daß England die Insel wegen der Veränderungen auf dem Festlande nicht räumen werde. Napoleon ließ darauf im „Moniteur" einen Bericht des von seiner Rundreise in Afrika zurückgekehrten Obersten Sebastiani veröffentlichen. Dieser Offizier schilderte die inneren Wirren Aegyptens, überhäufte den Befehlshaber der dortigen englischen Truppen mit schweren Vorwürfen und stellte zum Schluß die Behauptung auf, daß unter den jetzigen Umständen 6000 Franzosen das Land erobern könnten. England forderte Genugtuung für die zugefügte

[7]) Zu den Ausführungen bis S. 6 vgl. Roloff S. 130—150.

Beleidigung und eine beruhigende Erklärung hinsichtlich der Absichten Napoleons auf Aegypten. Statt sie zu geben, antwortete Napoleon am 18. Februar, er denke nicht daran, Aegyptens wegen einen Krieg zu führen, früher oder später müsse es ihm entweder durch ein friedliches Abkommen mit der Türkei oder infolge ihres Zusammenbruches doch zufallen, und Malta sei nutzlos für die Briten, wenn sie etwa von hier eine ägyptische Expedition zu hintertreiben gedächten. Er besprach sogar mit dem englischen Gesandten die Aussichten eines Krieges und stellte 2 Tage später das Problem zur öffentlichen Diskussion. Von nun an wurde in England immer offener ausgesprochen, daß man Malta zur Verhinderung einer neuen ägyptischen Expedition behalten müsse. Napoleon aber hatte noch nicht alle Hoffnung, den Krieg doch noch vermeiden zu können, aufgegeben. Eine Botschaft des englischen Königs vom 8. März, die im Hinblick auf die französischen Absichten und Rüstungen eine Verstärkung der englischen Kriegsmacht ankündigte, vernichtete alle Aussichten, den Frieden zu erhalten. Vom 10. März an bereitete sich Napoleon auf den Krieg vor, denn nun gab er plötzlich seine kolonialen Pläne, die zu ihrer Durchführung Jahre des Friedens mit England erfordert hätten, auf. Dem General Victor, der mit einem für Louisiana bestimmten Expeditionskorps abfahrtbereit in Holland lag, erteilte er am 11. März den Befehl, vorläufig nicht aufzubrechen, „da einige Wolken, die sich zwischen Frankreich und England erhoben hätten, die Regierung zwängen, die Abfahrt einstweilen aufzuschieben“[8]). Am selben Tage wurde dem General Decaen der Befehl nachgesandt, seine auf dem Wege nach Indien sich befindenden Truppen auf Isle de France in Sicherheit zu bringen. Erst vor wenigen Tagen hatte er Frankreich verlassen. Am selben 11. März reisten Duroc nach Berlin und Colbert nach Petersburg, um in dem bevorstehenden Krieg Preußen und Rußland für Frankreich zu gewinnen, und einen Tag später erhielten alle französischen Kriegsschiffe die Weisung, sogleich in ihren Heimathafen zurückzukehren. Die Verhandlungen um Malta zogen sich noch etwas in die Länge, vielleicht hoffte Napoleon im stillen noch auf ein Einlenken Englands, aber mehr noch kam es ihm wohl auf den Zeitgewinn an. Am 9. April stellte Whitworth in Paris die Forderung, Frankreich solle zu Gunsten Englands auf Malta verzichten, um es so über Aegypten zu beruhigen. Tags darauf entschloß sich Napoleon, Louisiana, das er in einem Kriege gegen England doch nicht verteidigen konnte, an die Vereinigten Staaten zu verkaufen, nachdem er sich zuvor gegenüber allen ihren Wünschen nach Grenzregulierung ablehnend verhalten hatte. Jetzt war der Krieg unvermeidlich geworden.

Warum, so wird man fragen, haben Frankreich und England es Maltas wegen zum Bruch kommen lassen? Die Antwort kann nur heißen: In dem kommenden Wettkampf um die Vorherrschaft im Mittelmeer, im Nahen Orient und in Aegypten wollte keine Macht das strategisch so wichtige Felseneiland in der Hand der anderen wissen. Hinter den Befürchtungen und Hoffnungen um das Mittelmeer und Aegypten stand das Interesse an Indien, hatte doch Napoleon seinen Zug nach Aegypten dem Direktorium gegenüber mit den Worten gerechtfertigt: „Diejenige europäische Macht, wel-

[8]) Roloff, Seite 146.

che Herrin Aegyptens ist, ist auf die Dauer auch die Herrin Indiens"[9]). Der Verzicht Napoleons auf seine großen kolonialen Pläne, die wir hier nur streifen konnten, zeigt, welche Bedeutung er den Besitzverhältnissen im Mittelmeer beimaß.

3. Der Balkan im Kreuzpunkt der politischen Interessen.

Die orientalischen Ziele Napoleons waren nicht nur die letzte Ursache des 1803 von neuem zwischen Frankreich und England ausbrechenden Krieges, sie waren auch ein wesentlicher Grund für den Anschluß Rußlands an England. Von einer Machtentfaltung Frankreichs im Mittelmeer befürchtete es vor allem den Verlust seiner Vormundschaft über die Pforte. Diese Hinwendung Rußlands zu England beantwortete Napoleon mit einer Neuorientierung seiner türkischen Politik. Er wußte längst, daß der Sultan Selim die Beherrschung durch den Zaren verabscheute, und so versuchte er denn, ihn zu einem Befreiungskampf gegen Rußland aufzustacheln. „As-tu cessé de régner?" schrieb er ihm am 30. Januar 1805. Réveille-toi, Selim. appelle au ministère tes vrais amis"[10]). Ob Napoleon damit ernstlich an die bourbonische Tradition anzuknüpfen gedachte, muß dahin gestellt bleiben. Er wußte, daß er von der militärischen Hilfe der Türken vorläufig wenig zu erwarten hatte. Wichtiger war ihm, die Blicke Preußens und Oesterreichs auf die Gefahr des russischen Vormarsches nach Westen und Südwesten zu lenken. Er erwog den Plan, mit beiden eine Orententente zu schließen. Vergeblich versuchte er, dem Kaiser Franz, als dieser schon zum Kriege gegen Frankreich rüstete, zu beweisen. daß die großen gemeinsamen Interessen Frankreichs und Oesterreichs auf dem Balkan zu suchen seien, daß Rußland nur vorgebe, für die europäische Unabhängigkeit zu kämpfen, in Wahrheit aber das Gleichgewicht der Mächte im Südosten Europas und im Orient zerstören wolle. „On ne peut plus se battre raisonnablement que pour l'empire de Constantinople[11]). Der begeisterte Fürsprecher einer solchen Politik war Talleyrand. Am Vorabend der Schlacht von Austerlitz entwickelte er Napoleon einen Plan, der dessen eigene Absichten bei weitem übertraf: Oesterreich sollte seine an Frankreich grenzenden Besitzungen abtreten und dafür Rumänien und Bessarabien erhalten. Damit wäre jeder Einflußgewinnung Rußlands auf dem Balkan ein Riegel vorgeschoben und ein nicht zu überbrückender Gegensatz zwischen Wien und Petersburg geschaffen[12]). Napoleon verfolgte diese etwas phantastischen Pläne seines Außenministers während des Friedens von Preßburg nur wenig. Oesterreich war nicht vorbereitet, die ihm zugedachte Mission zu übernehmen, und, was wichtiger war, Napoleon wollte sich nicht die Möglichkeit eines künftigen Bündnisses mit Rußland ein für allemal abschneiden. Allerdings unterließ er es nicht, Oesterreich auf die Notwendigkeit, die Türkei zu stützen, aufmerksam zu machen[13]). Um aber selbst eine Einfall-

[9]) C.N. 3439.
[10]) C.N. 8928.
[11]) C.N. 9038.
[12]) Rambaud, Seite 567.
[13]) Wertheimer Band 1. Seite 372.

reits in Konstantinopel wichtige Dienste geleistet hatte, wurde als der geeignete Mann ausersehen, Oesterreich die Notwendigkeit einer Politik des Anschlusses an Frankreich darzulegen und ihm die Gefahren zu zeigen, die aus einem Siege Rußlands für die Südflanke der Donaumonarchie entstehen müßten. War auf ein Bündnis nicht zu rechnen, so sollte er wenigstens versuchen, die Hinwendung Oesterreichs zu Rußland zu hintertreiben. Mit Andréossy erschien ein anderer Diplomat von europäischem Ruf in Wien, der Korse Pozzo di Borgo, den der Haß gegen Napoleon stets dahin trieb, wo er ihm am besten schaden konnte. Er erschien als Bevollmächtigter des Zaren. Man kann es erraten, mit welchem Auftrage. Mit keinem anderen, als über die Absichten Rußlands auf die Moldau und Walachei ähnliche Erklärungen abzugeben, wie sie Napoleon über Polen gegeben hatte, und über den Anschluß Oesterreichs an die Koalition zu verhandeln. Wien reagierte nicht. Es glaubte weder den Erklärungen des einen noch des andern. In Unterhaltungen ließ Stadion, der leitende Minister, immer wieder die Besorgnis vor dem Ausgang des russisch-türkischen Krieges durchblicken, da er Rußland zu Eroberungen treibe, die dem Interesse Oesterreichs zuwider seien. Mit einer ersten Abweisung aber gaben sich weder Rußland noch Frankreich zufrieden, denn von einer Entscheidung der Hofburg hing, am Vorabend von Friedland, vielleicht das Schicksal Europas ab. Demgemäß verdoppelten Napoleon und Alexander ihre Bemühungen, die Aufmerksamkeit Oesterreichs und der Welt auf den Balkan und auf Polen zu lenken; Napoleon setzte seine Presse in Bewegung und rief den Senat zusammen, um seine Botschaft über den Orient zu verkünden[16]).

Wollte aber Napoleon ernstlich die Erhaltung der Türkei? Keineswegs. Was er als Dogma aufzustellen scheint, ist ihm nur ein doppeltes Mittel: Dem kriegsmüden Frankreich will er den Kampf im fernen Osten Europas gegen Rußland, wo es doch kaum ein Interesse zu verteidigen hatte, durch die Hinlenkung auf den Balkan und das Mittelmeer verständlich machen. Das ist die eine Seite. Seine eigentliche Absicht jedoch ist und bleibt die Gewinnung Oesterreichs. Darum handelt er nur konsequent, wenn er der Hofburg, als sie sich weigert, mit ihm auf der Basis der Integrität der Türkei ein Bündnis zu schließen, eine Beraubung der Pforte zu Gunsten Oesterreichs vorschlägt. Unter irgendeinem Vorwand soll es Belgrad besetzen und sich schon jetzt mit Frankreich über die Maßregeln verständigen, die gegen das Osmanenreich ergriffen werden müssen, „s'il était prouvé qu' il n'est plus possible de le conserver dans son entier"[17]).

Die Antwort Oesterreichs war so gehalten, daß man alles und nichts daraus entnehmen konnte und Napoleon verärgert seinem Außenminister schrieb: „Je n'y comprends rien". Vergebens fragte er sich: will Wien verhandeln, um die Integrität der Türkei zu schützen, will es mit Frankreich gemeinsame Sache machen, um im Falle einer russischen Gebietserweiterung auf dem Balkan ein Aequivalent zu erhalten, oder will es sich auf die Seite dessen stellen, der den größten Vorteil bietet? „Je ne sais rien de tout

[16]) C.N. 1167, 11722, 11654—71, 11734—38.
[17]) Vandal, Bd. I Seite 29—30.

cela"[18]). Innerlich stand Wien, das wußte Napoleon sehr wohl, auf der Seite der Verbündeten. Aber er gebrauchte einen Stützpunkt, um endlich das Festland in Ruhe halten zu können. Und darum begann er jetzt ernstlich an Rußland zu denken. Am 14. März schrieb er an Talleyrand: „Ich bin der Meinung, daß ein Bündnis mit Rußland eine sehr vorteilhafte Sache sein könnte, wenn es nicht eine so fantastische Sache wäre und man sich auf jenen Hof verlassen könnte"[19]). Ehe aber Napoleon seinen Kampf um Oesterreich aufgab, stellte er es vor eine weittragende Entscheidung: „La tranquillité de l'Europe ne sera stable que lorsque la France et l'Autriche, ou la France et la Russie, marcheront ensemble"[20]). Lehnt Oesterreich die Verständigung mit Frankreich ab, dann muß dieses mit seinem jetzigen Feinde ein Bündnis zu schließen suchen. Seine volle Bedeutung erhielt der Schritt Napoleons erst durch ein gleichzeitiges und dem Inhalt nach gleiches Vorgehen Rußlands in Wien. Am 13. März erklärte Pozzo di Borgo dem Grafen Stadion, daß Rußland durch die Ereignisse gezwungen sei, nach irgend einer Seite Anlehnung zu suchen; weigere sich Oesterreich weiterhin, gemeinsame Sache mit den Verbündeten zu machen, dann sei der Zar entschlossen, sich mit Napoleon zu verständigen, sobald er ihm einen annehmbaren Frieden anbieten werde[21]).

Inzwischen hatte sich Oesterreich zu einer Friedensvermittlung entschlossen. Von ihr versprach es sich mannigfache Vorteile: Wenn nämlich durch seine Initiative ein Kongreß der Mächte zustande kam, konnte es sich seine Dienste von beiden Seiten bezahlen lassen; vor allem mußte sich dort zeigen, ob von Frankreich oder Rußland, ob in Polen oder auf dem Balkan die eigentliche Gefahr drohe. Napoleon kam der österreichische Vermittlungsversuch recht ungelegen. Da er ihn nicht abzulehnen wagte, befahl er seinem Außenminister, den Kongroß wenigstens solange wie möglich hinauszuzögern. Ehe er sich an den Verhandlungstisch setzte, wollte er noch einen entscheidenden Sieg errungen haben; denn in dem Vorgehen Wiens sah er mit Recht einen Versuch, die Macht Rußlands, Preußens und Oesterreichs gegen Frankreich auszuspielen. Die Konsequenz einer solchen Politik der Hofburg wäre ihr Eintritt in den Krieg an der Seite der Verbündeten gewesen. Wieder waren es die Ereignisse im nahen Orient, die den Gang der Geschichte entscheidend beeinflußten. In Petersburg hatte man allmählich begriffen, wie verhängnisvoll der Krieg auf dem Balkan den Verlauf des Feldzuges gegen Frankreich beeinträchtigt hatte, diplomatisch wie militärisch. Darum entschloß sich der Zar, ihn so schnell wie möglich beizulegen. Pozzo di Borgo sollte die Verhandlungen führen. Um ihnen die so dringend notwendige Beschleunigung zu geben, verfiel der englische Gesandte in Konstantinopel, Arburthnot, auf einen Plan, der an den Ueberfall auf Kopenhagen erinnert. Nachdem er vergeblich versucht hatte, die bereits fest im Fahrwasser Frankreichs segelnde Pforte zu Verhandlungen und zum Nachgeben zu zwingen, erschien er mit der englischen Mittelmeer-

---

[18]) C.N. 11918.
[19]) C.N. 12028.
[20]) C.N. 11977.
[21]) Vandal Bd. I Seite 39.

flotte vor Konstantinopel und drohte der Stadt mit Beschießung. Eine Zeitlang wurde Arburthnot mit Versprechungen hingehalten. Die Türken arbeiteten indessen fieberhaft an der Befestigung der Meerengen. Am 3. März verließen die englischen Kriegsschiffe fluchtartig und unter Verlusten das Marmarameer. Ihr einziger Erfolg war die Wegnahme weniger Schiffe. Aus Rücksicht auf seinen russischen Bundesgenossen war nun auch England mit der Türkei in Krieg geraten[22]).

Die weittragende Bedeutung, die man dem verunglückten Unternehmen beimessen muß, ersieht man aus der Korrespondenz des englischen Gesandten in Wien, Robert Adair. Am 1. April, als man dort noch an eine Beilegung des türkisch-russischen Krieges durch die englische Vermittlung glaubte, schrieb er an seinen Außenminister, daß Oesterreich in den Krieg gegen Frankreich eintreten werde, falls Napoleon die angebotene Vermittlung ablehne. Aber er fügte hinzu, daß nach seiner festen Ueberzeugung alles von der Entwicklung des türkisch-russischen Konfliktes abhinge, dessen Beendigung er von der Flottendemonstration vor Konstantinopel erhoffte. „If the contest were terminated there, and terminated as we have a right to expect," so meldet er hoffnungsvoll, „I have no doubt, the question for assembling the army would be carried immediately." Mit größter Bestürzung schrieb er drei Tage später, daß mit der Niederlage vor Konstantinopel die bis dahin begründete Aussicht auf gemeinsamen Frieden oder gemeinsamen Krieg vernichtet sei. „Sorry I am to acquaint your Lordship, that the news from Constantinople has thrown back everything to its former state of uncertainty, and again given the ascendency to those advisers whose system it is, to separate Austria from her most faithful friends, and who are particulary hostile to the renewal of any connection with great Britain"[23]). Man versteht den Eindruck, den das Ereignis in London hinterließ. Das Balkanproblem mit seiner Gefahr für Oesterreich blieb ungelöst. Dringender als je mußte sich Wien fragen, ob es einen Sieg über Napoleon mit der Herrschaft Rußlands über Südosteuropa nicht zu teuer erkaufe. Außer diesen politischen gab es auch militärische Gründe, die es Oesterreich ratsam erscheinen ließen, den Gedanken an eine bewaffnete Vermittlung fallen zu lassen. In Dalmatien stand eine verhältnismäßig starke französische Armee. Nachdem die Türkei unwiderruflich der Verbündete Napoleons geworden war, konnten sich seine dalmatinischen Truppen leicht durch bosnische, serbische und albanische Banden zu einer Gefahr für die Südfront der Donaumonarchie auswachsen. Die Folge war, daß Oesterreich in seine Inaktivität zurückfiel und die Friedensvermittlung hinfort ohne jeden Nachdruck betrieb.

---

[22]) Juchereau de Saint Denys Bd. I, Seite 59 ff.; Cambridge Modern History Bd. 9, Seite 235; ferner: Arbuthnot, Despatches of. F.O. 78/48—55.

[23]) Adair, Mission to the Court of Vienna, Seite 211—13.

B. Das russisch-französische Bündnis.

1. Der Tilsiter Frieden.

Napoleon brach am 14. Juni die Widerstandskraft des russischen Heeres bei Friedland, und schneller, als er erwartet, bot Alexander die Hand zum Frieden und zum Bündnis. Fragt man nach den Ursachen, so ergeben sie sich beinahe zwangsläufig aus der Entwicklung der militärischen und politischen Verhältnisse: Auf Oesterreich konnte der Zar keine Hoffnung mehr setzen, in Polen organisierten französische Agenten die nationale Erhebung, und in den orientalischen Grenzgebieten bereiteten die Türkei und Persien ernste Sorgen. Die Unfähigkeit Englands, Rußland wirkungsvoll Hilfe zu leisten, war überall offen zu Tage getreten. Vergeblich hatten die verbündeten Preußen und Russen gehofft, Großbritannien werde eine Expedition nach Norddeutschland, in den Rücken des französischen Heeres, ausrüsten. Erst nach der Niederlage bei Friedland wurden ganze 10 000 Mann, mehr als zur Hälfte Hannoveraner, auf Rügen ausgeschifft. Wie die militärische war auch die finanzielle Hilfe von Seiten Englands unbefriedigend. Es weigerte sich, die zur Fortführung des Krieges notwendige Anleihe von 6 Millionen £ zu gewähren. So stand Rußland vor der Wahl, Frieden zu schließen oder den Krieg im wesentlichen mit eigenen Mitteln und an seiner ganzen Westfront zu führen. „Leur horizon se paint en noir", beurteilte Napoleon in einem Brief an Talleyrand die Lage Rußlands, „et ils prévoient qu'un grand orage est prêt à fondre sur leur empire si la paix ne le conjure[24])".

Mit scharfem Blick erkannte Alexander, daß er durch das Anerbieten eines Bündnisses hoffen durfte, ungeschädigt, vielleicht sogar gestärkt aus Krieg und Niederlage herauszukommen. Bei seiner impulsiven Art geneigt, plötzlichen Eingebungen zu folgen, war er die geeignete Persönlichkeit, um aus der Tatsache, daß zwischen Frankreich und Rußland ein neutrales Verhältnis kaum noch möglich war, die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Als ihm sein Waffenstillstandsunterhändler, Lobanoff, die Mitteilung machte, Napoleon habe auf das Wohl Alexanders getrunken und im Gespräch durch die Worte einfließen lassen, die Weichsel könne gut die natürliche Grenze Rußlands sein[25]), antwortete er darauf mit der entscheidenden Instruktion: „Vous exprimerez à l'empereur Napoléon combien je suis sensible à tout ce qu'il m'a fait dire par votre organe et combien je désire qu'une union étroite entre nos deux nations répare tous les maux passés. Vous lui direz que cette union entre la France et la Russie a été constamment l'objet de

[24]) C.N. 12813.
[25]) Tatistcheff, Seite 136 und 140.

mes désirs et que je porte la conviction qu'elle seule peut assurer le bonheur et la tranquillité du globe. Un systéme entièrement nouveau doit remplacer celui qui a existé jusqu'ici, et je me flatte que nous nous entendrons facilement avec l'empereur Napoléon, pourvu que nous traitions sans intermédiaires"[26]).

Damit schlug Alexander eine persönliche Zusammenkunft mit seinem bisherigen Gegner vor. Drei Tage später fand die denkwürdige Besprechung auf dem Niemen statt. „Die beiden Kaiser haben sich die Hand gegeben", so soll nach dem Bericht eines englischen Augenzeugen bei einem Diner der russische General Beningsen das Ereignis beurteilt haben, „Europa hat Ursache zu zittern". Für Napoleon war die Voraussetzung jeder Verständigung mit Rußland die Kampfansage Petersburgs an London. Diesen radikalen Systemwechsel der russischen Politik hatte England durch seine mangelnde Hilfeleistung zum Teil selbst verschuldet. Es ist darum durchaus glaubwürdig, daß das erste Wort Alexanders an Napoleon ein Bekenntnis seines Hasses gegen England war: „Sire, je hais les Anglais autant que vous." „En ce cas," so soll ihm Napoleon geantwortet haben, „la paix est faite"[27]).

Der offene Bruch zwischen Rußland und England wurde jedoch vorläufig hinausgeschoben. Napoleon wünschte den Seefrieden, denn nur durch ihn konnte er eine überlegene Flotte schaffen, und Rußland sollte ihn vermitteln. Darum war es wichtig, daß England nicht sogleich die ganze Tragweite der getroffenen Vereinbarungen kannte. Ferner wollte Napoleon, wenn England sich wiederum weigerte, in Verhandlungen einzutreten, Frankreich und Europa den Beweis erbringen, daß England allein für die Fortsetzung des Krieges verantwortlich sei. Auch der Zar hatte alles Interesse daran, vor seinem eigenen Volk den Schein zu wahren, als erstrebe er einen ehrlichen Frieden mit England. Militärische und wirtschaftliche Gründe wirkten in derselben Richtung. Im Mittelmeer befand sich eine russische Flotte, die erst in Sicherheit gebracht werden mußte, und in der Ostsee kreuzte ein englisches Geschwader, das die russische Schiffahrt und die russischen Küsten nicht unerheblich bedrohte.

Solche Erwägungen ließen es den beiden Mächten ratsam erscheinen, die wichtigsten der sich gegen England richtenden Bestimmungen ihres Vertrages geheim zu halten und der Welt nicht mehr zu verraten, als daß Napoleon zur Beilegung seines Krieges mit England die Vermittlung Rußlands annehme, und zwar unter der Voraussetzung, daß auch England einen Monat nach der Ratifikation des Tilsiter Friedens ein Gleiches tue. Der Kommentar zu den so friedfertig klingenden öffentlichen Bestimmungen des Tilsiter Friedens ist der geheime Allianzvertrag. Durch ihn verpflichtete sich Rußland, an England, wenn es die angebotene Vermittlung ablehne oder nicht bereit sei, die Freiheit der Meere zu garantieren, spätestens am 1. Dezember den Krieg zu erklären[28]). In diesem Falle sollten alle anderen Staaten Europas zum Anschluß an die französisch-russische Allianz gezwungen werden. Napoleon bezweifelte keinen Augenblick, daß es ihm gelingen würde, mit

[26]) Tatistcheff Seite 148 und 149.
[27]) Vandal Bd. I Seite 58.
[28]) Vandal, Bd. I Seite 505 ff.

Hilfe Rußlands Europa unter seinen Willen zu zwingen. Mit welcher brutalen Konsequenz er vorzugehen gedachte, zeigt ein Brief an seinen Außenminister. Wenn England, so schreibt er ihm, die Vermittlung Rußlands ablehne, dann sei es für Dänemark nötig, „qu'il choisisse, ou de faire la guerre à Angleterre, ou de me la faire"[29]). Vor dieselbe Entscheidung stellte er auch Schweden, Portugal und Oesterreich, letzteres nur ein wenig vorsichtiger. Gelang sein Plan, so war die Einheit der Festlandsmächte gegen England hergestellt, und es hatte, um das Wort des General Beningsen abzuwandeln, Ursache zu zittern[30]). Voraussetzung aber für das Gelingen der Pläne Napoleons war seine Allianz mit dem Zaren. Aber kam sie einem Bedürfnis beider Staaten entgegen? Diese Frage ist ein Kernproblem der napoleonischen Geschichte.

Gemeinsame Beherrschung Europas und Niederzwingung Englands, das war die Formel von Tilsit. Die geographische Lage schien beide Staaten zu einer auf solcher Basis beruhenden engen Zusammenarbeit prädestiniert zu haben. Nirgends stießen direkte Interessen der Reiche zusammen. Eine große Anzahl kleiner Zwischenstaaten schien genug Möglichkeiten für einen friedlichen Ausgleich der beiderseitigen imperialistischen Politik zu gewährleisten. Der Gegensatz zwischen dem revolutionären Frankreich und dem konservativ-zaristischen Rußland war in der Person der beiden Monarchen beinahe überbrückt: Napoleon, der Bürgerkaiser und Liquidator der Revolution, Alexander, von Laharpe erzogen, der Schwärmer für ein aufgeklärtes, liberales Kaisertum, wenigstens in der Theorie, und ein Bewunderer Napoleons. Zudem verband beide gemeinsamer Haß gegen England, von dem sich Alexander verraten glaubte. Urteilt man ferner nach dem persönlichen Verhältnis, wie es sich zwischen den Kaisern in Tilsit entwickelte, und nach ihrem Briefwechsel, dann muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß eine völlige Uebereinstimmung über die Idee des Bündnisses bei beiden Monarchen geherrscht habe. Es sollte ein neues System des europäischen Gleichgewichts herbeiführen, eine Ost- und Westmacht, getrennt durch Pufferstaaten und Staaten zweiten Ranges. Napoleon verlangte im Norden Deutschlands direkten Einfluß bis zur Elbe, die Länder bis zum Niemen sollten als Barriere dienen, „qui séparera", so heißt es in einem Brief an Alexander, „les grands empires et armortira les coups d'épingle qui, entre les nations, précèdent les coups de canon"[31]).

Sieht man näher hin, entdeckt man bereits im Frieden von Tilsit die Ursachen des Krieges von 1812. Das Bündnis war kein Abkommen unter gleichen Mächten, Alexander mußte sich in letzter Linie als der Besiegte dem Willen des Siegers fügen. Ja, der Vertrag von Tilsit verschleierte nur dürftig einige gegen Rußland gerichtete Absichten Napoleons. Der Zar hätte sich mit einer Regelung, die die zwischen Elbe und Niemen liegenden Staaten, das heißt in erster Linie Preußen und Polen, dem direkten beiderseitigen Einfluß entzogen hätte, durchaus abfinden können, zumal dann, wenn ihm, wie der Vertrag in Aussicht stellte, Expansionsmöglichkeiten auf dem Balkan gegeben wären. Das Anerbieten Napoleons

[29]) C.N. 11962.
[30]) C.N. 12928, L.J. 169.
[31]) C.N. 12 862.

aber war nicht mehr als eine Geste. Er wollte, um seinen Verbündeten in eine dauernde und zwangsläufige Abhängigkeit zu bringen, unter keinen Umständen auf die Beherrschung Preußens und des in Tilsit neu geschaffenen Herzogtums Warschau verzichten. In der Behandlung des türkischen Problems genügte es ihm, die Begehrlichkeit Rußlands zu wecken, ohne sich selbst irgendwie festzulegen.

Die verhängnisvollste Tat Napoleons in Tilsit war die Begründung des Herzogtums Warschau. Alexander wagte nicht, dem Gedanken ernstlich entgegenzutreten. Zwar versuchte er, die Grenze seines Reiches wenigstens bis vor Warschau vorzuschieben. „Ce serait une indication", antwortete ihm Napoleon, „trop claire, que Varsovie est destinée a passer sous la domination russe"[32]). Zur Abrundung seiner Grenze mußte sich Rußland mit einem kleinen Stück polnischen Bodens begnügen. Das wäre immerhin noch zu ertragen gewesen, wenn Napoleon nicht das Herzogtum in die engste Abhängigkeit von Frankreich gebracht und dadurch dem Zaren eine Schildwache vors Haus gesetzt hätte. Der Kaiser organisierte die Verwaltung des Landes, nahm das polnische Heer teilweise in seinen Sold und sicherte sich die Kontrolle der Außenpolitik des Herzogtums. So wurde mit Sachsen, dem das neue Reich in Personalunion verbunden wurde, die Vereinbarung getroffen, daß nur Frankreich das Recht habe, eine Gesandtschaft in Warschau zu unterhalten. Der König durfte nicht einmal einen mit seiner Vollmacht versehenen Vicekönig in sein Herzogtum senden. Damit fiel die Aufsicht über die Regierung in Warschau ganz in die Hände des französischen Botschafters. Um nun die dauernde Verbindung dieses Vorpostens der französischen Macht mit dem Westen herzustellen, sicherte sich Napoleon das Recht, quer durch Schlesien eine neutrale Zone zu legen, die jederzeit als Anmarschweg für französische Truppen benutzt werden konnte. Wie das Herzogtum Warschau, so wurde auch Danzig ein Vorposten Frankreichs gegen Rußland. Die Könige von Sachsen und Preußen waren zwar dem Namen nach die gemeinsamen Protektoren, die eigentliche Macht lag jedoch bei dem französischen Militärgouverneur, hinter dem eine französische Besatzung stand. Napoleon selbst hatte sich vorbehalten, die Verfassung der „freien Stadt" zu genehmigen.

Nicht nur die polnische Politik Napoleons, auch seine preußische hatte in letzter Linie eine Spitze gegen Rußland. Er begnügte sich nicht damit, den Staat Friedrichs des Großen durch eine Reihe von Vasallenstaaten vom Rhein bis zur Weichsel von Oesterreich zu trennen; nur in der Vernichtung der Macht Preußens sah er eine Garantie gegen jede Wiederkehr einer gegen Frankreich gerichteten Koalition. Auf den Plan, es völlig auszulöschen, hatte er infolge der Opposition des Zaren verzichten müssen. Der Artikel 4 des Friedensvertrages machte sogar Rußland zum Garanten der Unabhängigkeit Preußens, aber Napoleon dachte nicht daran, sie zu beachten. Am 12. Juli 1807 wurde zwischen dem Fürsten von Neufchâtel und dem General Kalkreuth ein Vertrag unterzeichnet, der die Räumung des Preußen verbliebenen Gebietes von der Entrichtung einer Kontribution abhängig machte, deren Höhe aber noch zu bestimmen war. Stein wußte, warum kein Angebot ausreichen

[32]) C.N. 12 862.

konnte, Napoleon zum Verlassen der preußischen Festungen zu bewegen. Am 19. Januar 1808 schrieb er an den mit der französischen Regierung in Paris in Unterhandlungen stehenden Prinzen Wilhelm: „Die geforderten Festungen wird er aber nicht räumen, denn sie sind ihm eine Operationsbasis gegen Rußland und Oesterreich[33]).

2. Versuche Napoleons, eine französische Partei in Petersburg zu schaffen, und der Bruch Rußlands mit England.

Das Verhältnis Frankreichs zu Rußland war nach dem Frieden von Tilsit weit davon entfernt, eine „entente cordiale" zu sein. Der Vertrag verhüllte nur mangelhaft den Wunsch Napoleons, Rußland durch die völlige Vernichtung der Macht Preußens und durch die Schaffung des Herzogtums Warschau in Abhängigkeit von Frankreich zu halten. Dadurch wurde vom ersten Tage der neuen Freundschaft an das Mißtrauen genährt. Napoleon hatte zwar den Zaren, wie es schien, für den Bündnisgedanken gewonnen, aber das russische Offizierkorps und die hohe russische Gesellschaft hielten sich kühl zurück. In seinem Kampf gegen England durfte sich Napoleon also vorläufig noch nicht in Unternehmungen, die ihn auf Rußland anwiesen, einlassen, nicht eher jedenfalls, als bis er seinen neuen Verbündeten näher kennen gelernt hatte. Die wichtige Aufgabe nun, die junge Verbindung zwischen den beiden großen Verbündeten aufrechtzuerhalten, wurde dem General Savary, einem klugen und ganz auf Napoleon eingeschworenen Manne, übertragen. Seine Mission trug einen besonderen Charakter. Er kam nicht als Gesandter, eigentlich in keinem offiziellen Auftrag. Für die Abwicklung der laufenden Geschäfte war ihm als chargé d'affaires M. de Lesseps beigegeben. Savary sollte mehr der persönliche Verbindungsmann zwischen Napoleon und Alexander sein. Der Kaiser hielt ihn für diese Rolle geeignet, weil der General sich in Tilsit in besonderem Maße das Vertrauen des Zaren erworben hatte. Es zu vertiefen, war der eine Auftrag Savarys, den andern faßte Talleyrand in die Worte: „Tâchez de savoir beaucoup en demandant peu"[34]). Savary sollte Rußland, vor allem die Petersburger hohe Gesellschaft, in der Nähe beobachten, die Parteibildungen studieren, das Intrigenspiel entwirren, den Geist und die Ausbildung der Armee erforschen und sich nach Mitteln und Wegen umsehen, eine französische Partei am Zarenhofe und in Petersburg zu schaffen. Schon auf seiner Reise nach Rußland hatte er genügend Gelegenheit, die feindselige Stimmung des Landes kennenzulernen. In den Kirchen fuhr man fort, für die Vernichtung Frankreichs zu beten. In Petersburg gelang es dem General nur mit Mühe, sich eine Wohnung zu verschaffen. Der Zar dagegen empfing ihn mit derselben Begeisterung und Freundschaft für Napoleon, wie er sie in Tilsit bekundet hatte. Aber er war beinahe der einzige Freund Frankreichs; wohin der General auch blickte, Feindschaft und Zurückhaltung[35]). Am Hofe war die Seele des Widerstandes die Kaiserinwitwe. So öffneten sich dem General nur ganz allmählich, und nur als Folge der offenen Gunstbezeigung durch den Zaren, einige einflußreiche Petersburger Häuser.

---

[33]) Pertz, Steins Leben, Bd. III Seite 97.
[34]) Vandal, Seite 114.
[35]) Tatistcheff, Seite 192 ff.

Wie aber konnte die russische Gesellschaft gewonnen werden? Aehnlich der englischen Aristokratie lebte auch die russische um die Wende des 18. Jahrhunderts in einem wahren Vergnügungstaumel. Aber anders als dort, stützte sich hier die Verschwendung nur in wenigen Fällen auf einen wirklichen Reichtum. Eine große Zahl angesehener Familien war in ihrem Wohlstande ruiniert. Die Ursachen dieses Zustandes lagen zum Teil in der Vergangenheit. Catharina und Paul hatten den Adel für jeden Dienst mit Geld, Domänen und Menschen reich belohnt. Wenn die Beute der Kriege nicht mehr ausreichte, hatten die Staatsgüter die Lücke gefüllt. Der mühelose Gewinn erzeugte ein Geschlecht verschwenderischer Genießer, das auch dann nicht von seinen Lebensgewohnheiten lassen konnte, als unter Alexander der Quell des Goldes langsamer zu fließen begann. Die dadurch eintretende Unzufriedenheit und Verschuldung war der Boden, auf dem England den Kampf gegen den Zaren und seine französisch orientierte Politik betreiben konnte. Sein Gesandter, Lord Gower, gab nach wie vor in der hohen Petersburger Gesellschaft den Ton an. Er hatte wenig Neigung zu ernster politischer Arbeit, die er gern Sir Stuart, einem besonders aus London zu seiner Unterstützung gesandten höheren Offizier, überließ. Für ihn selbst war die wichtigste Aufgabe, ein offenes Haus zu halten und Feste zu feiern[36]). Sehr bald sah Savary, daß er dem gesellschaftlichen Einfluß seines Rivalen nichts Ebenbürtiges entgegensetzen konnte, er mußte schon froh sein, wenn es ihm gelang, ihm einiges Terrain abzugewinnen. Seine Gelegenheit kam erst, wenn Alexander das in Tilsit gegebene Versprechen einlöste und England den Krieg erklärte, dann war gleichsam die russische hohe Gesellschaaft des Führers in Dingen ihres Vergnügens und Geschmackes beraubt. Voraussetzung war allerdings, daß Frankreich durch einen Mann vertreten war, der nicht nur politische Begabung, sondern auch in hohem Grade gesellschaftliche Fähigkeiten besaß und sein Geld nicht zu achten brauchte. Je mehr er dabei durch seine Herkunft und durch seine Lebensgewohnheiten die Traditionen des alten Frankreichs vertrat, um so eher konnte er hoffen, diesem Teil seiner Aufgabe gewachsen zu sein. Das war der Napoleon leitende Gedanke, als er später Caulaincourt, den Nachfolger Savarys, mit einem geradezu fürstlichen Gehalt zum Gesandten in Petersburg ernannte.

Das nächst wichtige Problem, auf das Savary immer wieder die Aufmerksamkeit Napoleons lenkte, war die Bedeutung des englischen Handels für das Leben Rußlands. Was er hier zu empfehlen wußte, gipfelte in dem Rat, systematisch die französische Industrie auf die Bedürfnisse Rußlands einzustellen, um so im Laufe der Zeit England auch ökonomisch zu verdrängen. Daneben aber war er bemüht, den französischen Einfluß in Theater, Kunst und Literatur stärker zur Geltung zu bringen. Alles in allem, Savary verfolgte eine planmäßige, auf langsame Gewinnung Rußlands eingestellte Politik. Sein Urteil über das gegenwärtige Rußland faßte er wie folgt zusammen: „L'empereur et son ministre le comte Romanzof sont les seuls vrais amis de la France en Russie; c'est une vérité, qu' il serait dangereux de taire. La nation serait toute

---

[36]) Wilson, Bd. II 315 ff. vergleiche auch Tatistcheff, Seite 194.

prête à reprendre les armes et à faire de nouveaux sacrifices pour une guerre contre nous"[37]).

Der Kampf Englands gegen Frankreich um den vorherrschenden Einfluß in Rußland beschränkte sich nicht auf die gesellschaftliche Sphäre. Trotz der Gerüchte, die von Tilsit in alle Welt gedrungen waren, hielt die britische Regierung das letzte Wort des Zaren nocht nicht für gesprochen und verdoppelte demgemäß ihre Anstrengungen. Am 29. August beantwortete sie das russische Vermittlungsangebot ablehnend. Ehe sie sich in Verhandlungen einlassen wollte, verlangte sie, daß man ihr die Mindestforderungen und die Geheimartikel des Vertrages von Tilsit mitteilte. Und um gleichsam die Bedeutung dieser Worte zu unterstreichen, erzwang ein englisches Geschwader am 1. September die Uebergabe Kopenhagens und die Auslieferung aller dänischen Schiffe. Diese Sprache war nicht mißzuverstehen: England war entschlossen, den Kampf auf Tod und Leben aufzunehmen und Napoleon keine Atempause zu gewähren. Man kann die Wut Napoleons, als er davon hörte, verstehen, hatte doch auch er sich schon längst die dänische Flotte als Beute ausersehen. Der moralische Sieger aber war Frankreich. England schien beweisen zu wollen, daß Napoleon mit Recht sich zum Anwalt der Welt im Kampf gegen die englische Seetyrannei aufwarf. Der Schwede Esaias Tegner gab der Stimmung eines gewiß nicht kleinen Teiles Europas gegen England in den Versen Ausdruck: „Ringsum den Erdball steckst du in Brand, um zu plündern im Wirrwar . . . doch am Strand einmal steigt dir der Rächer empor".

Die politische Wirkung, die der Ueberfall auf Kopenhagen hatte, darf man nicht zu hoch einschätzen; zwar begründete Oesterreich den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit England nach außen mit der Völkerrechtsverletzung von Kopenhagen, und Napoleon bemühte sich, den Zaren zu bewegen, sie ebenfalls zum Anlaß der Kriegserklärung zu nehmen[38]). Rußland forderte wohl Genugtuung, aber damit begnügte es sich. Die englische Flotte in der Ostsee mahnte zur Vorsicht; denn die russischen Häfen lagen ungeschützt da, sie konnten erst im Laufe des Winters in den notwendigen Verteidigungszustand gesetzt werden, und so ließ Petersburg den moralisch günstigen Augenblick für eine Kriegserklärung vorübergehen. Mit einer solchen Wirkung auf Rußland mag Canning, der englische Außenminister, gerechnet haben, vielleicht versprach er sich von seinem brutalen Vorgehen sogar günstige politische Folgen: Wenn nämlich Rußland beabsichtigte, dem Frieden mit Napoleon die bewaffnete Seeneutralität ähnlich der von 1801 folgen zu lassen, war die entscheidende nordische Seemacht, Dänemark, jetzt ausgeschaltet, und darum hatte Rußland Grund, sich seine Einstellung zu England ein zweites Mal zu überlegen.

Einen besseren Erfolg in bezug auf Rußland aber versprach sich Canning von den politischen Verhandlungen, die er nach dem Ueberfall auf Kopenhagen in Petersburg anzuknüpfen suchte. Zu seinem Werkzeug erwählte er sich nicht den dortigen Gesandten, sondern Robert Wilson, der im Kriege von 1806/07 als

[37]) Vandal, Bd. I; Anmerkung Seite 175.
[38]) C.N. 13 339.

Offizier im preußisch-russischen Heere gestanden hatte. Dieser war nach dem Tilsiter Frieden nach Petersburg gegangen, um hier, dem Vorbilde Lord Gowers folgend, die hohe Gesellschaft und vor allem das Offizierkorps gegen die neue Allianz aufzuhetzen. Im September rief ihn Canning nach London, um ihn sogleich in wichtiger Mission wieder zurückzuschicken. Während seiner Abwesenheit hatte sich in Petersburg manches verändert. An die Stelle Budbergs war Romanzow getreten. Dieser „ministre grand seigneur" gehörte zu der politischen Schule, die Rußlands Aufgaben auf dem Balkan und im Orient suchte. Seine Ernennung bedeutete somit ein Programm[39]). Am 30. Oktober fand eine Unterredung zwischen ihm und dem englischen Unterhändler statt. Das Gespräch hatte zuerst Kopenhagen und dann, als Wilson merkte, daß er damit das Interesse des Ministers nicht allzusehr erweckte, vor allem den Balkan und den nahen Orient zum Gegenstand. Wilson erklärte, die englische Regierung sei bereit, ein für Rußland günstiges Handelsabkommen zu schließen, die Neutralität Dänemarks und die des baltischen Meeres anzuerkennen, Rußland in seiner Balkanpolitik zu unterstützen und ihm die Jonischen Inseln zurückzuerobern. Nur auf die Bedingung schien er Wert zu legen, daß alles imEinvernehmen mit Oesterreich geregelt würde und Rußland den Gedanken an eine Teilung der Türkei aufgebe. Die Donaufürstentümer wurden kaum erwähnt, ihre Zugehörigkeit zu Rußland wurde als vollendete Tatsache behandelt. Ein größeres Entgegenkommen konnte nicht erwartet werden und doch, Rußland bewahrte kühle Zurückhaltung. „Si les offres britanniques la touchaient peu", so erklärt Vandal das Verhalten der Petersburger Regierung, „c'était qu'elle s'attendait de notre part à une surenchère décisive"[40]). Der Grund war ein anderer. Der Zar und sein Minister begriffen, daß jedes Paktieren mit England, auch wenn es von Rußland nichts weiteres als Wahrung der Neutralität verlangte, den Krieg mit Frankreich im Gefolge haben mußte und daß jede aktive türkische Politik gutes Einvernehmen mit Napoleon zur Voraussetzung hatte.

Wie der Ueberfall auf Kopenhagen nicht als Grund der am 9. November erfolgten russischen Kriegserklärung angeführt werden kann, so auch nicht die Beleidigung, die die englische Gesandtschaft durch die Verbreitung eines Pamphletes, betitelt: „Réflexion sur la paix de Tilsit", dem Zaren persönlich zufügte. Der Zorn Alexanders über die Verunglimpfung, die er sich darin gefallen lassen mußte, gab nach außen hin der Ausweisung der englischen Gesandtschaft eine besondere Note, zumal auch einige angesehene Russen, die durch die Sache kompromittiert waren, verbannt wurden[41]).

3. Voraussetzungen für die Aufteilung der Türkei im Rahmen des französischen Mittelmeerprogramms und der übrigen europäischen Verhältnisse.

Der Bruch zwischen England und Rußland war die notwendige Konsequenz des neuen Kurses, den Alexander in Tilsit einschlug,

[39]) Wilson Bd. II 319—62, vgl. Tatistcheff, Seite 209.
[40]) Vandal Bd. I Seite 163.
[41]) Tatistcheff, Bd. I Seite 225, 230.

um die Folgen der Niederlage von seinem Lande abzuwenden. Auf diesem einzigen Vorteil aber, der für Rußland aus der Verbindung mit Frankreich resultierte, ließ sich auf die Dauer, das erkannte Napoleon wohl, keine Allianz begründen, deren Aufgabe es war, Europa in Schach zu halten, und darum hatte er dem Zaren bereits in Tilsit den Köder hingeworfen, mit ihm die Türkei aufzuteilen. Welche Bedeutung hatte nun das Osmanenreich für das russisch-französische Bündnis? Schon bei Abschluß des Waffenstillstandes hatte Napoleon an seinen türkischen Verbündeten denken müssen. Am 24. Juni, dem Tage vor der Zusammenkunft auf dem Niemen, benachrichtigte er Sebastiani, seinen Gesandten in Konstantinopel, daß er beabsichtige, die Pforte unter Wahrung ihrer Interessen in den Frieden einzuschließen. Im übrigen aber sollte Sebastiani den Sultan ermahnen, sein Heer zu verstärken, um unter Umständen den Krieg mit größerer Energie fortführen zu können[42]). Der Tilsiter Friede änderte die Stellung Frankreichs zur Türkei von Grund aus. Das Problem war jedoch so inhaltschwer, Napoleon selbst noch erfüllt von Mißtrauen gegen seinen neuen Freund, daß er nicht sogleich einen klaren Weg sah. Darum spielte anfangs die türkische Frage in den Besprechungen der Kaiser eine geringe Rolle. Bei einer Truppenparade eröffnete schließlich Napoleon dem Zaren, daß er durch die Entthronung des Sultans Selim seiner Bündnispflichten enthoben sei und seine Handlungsfreiheit wiedergewonnen habe. In den folgenden Tagen lenkte Napoleon immer wieder die Aufmerksamkeit Alexanders auf den Balkan, aber er begnügte sich, in seinem Verbündeten Hoffnungen zu erwecken, ohne im geringsten für die Zukunft seine eigene Handlungsfreiheit aufzugeben. Welchen Vorteil konnte er sich auch von einer augenblicklichen Regelung der türkischen Verhältnisse versprechen? Der reichste Anteil an der Beute, die Mittelmeerinseln und Aegypten, wären England zugefallen. So lag es denn in seinem eigenen Interesse, die Teilung bloß als das große Ereignis der Zukunft, das die Zusammenarbeit Rußlands und Frankreichs erforderte, hinzustellen; bis dahin aber mußte er der Freund der Pforte bleiben, um sie nicht in ein Bündnis mit England zu treiben[43]). Die Ungewißheit, die Napoleon über die fernere Entwicklung des türkischen Problems empfand, spiegelt sich im Vertrag von Tilsit wieder. In den Artikeln 21—24 der öffentlichen Bestimmungen übernahm Frankreich die Pflicht, einen für Rußland und die Türkei ehrenvollen Frieden zu vermitteln. Während der Dauer der Verhandlungen sollten die russischen und türkischen Truppen aus der Moldau und Walachei zurückgezogen werden. Diese Bestimmungen erfuhren ihre Erweiterung durch Artikel 8 des geheimen Allianzvertrages; danach verpflichteten sich Rußland und Frankreich für den Fall, daß die Türkei die angebotene Vermittlung ablehne oder drei Monate nach Eröffnung der Verhandlungen kein befriedigendes Ergebnis erzielt sei, gemeinsame Sache zu machen und der Pforte alle Gebiete in Europa, mit Ausnahme Konstantinopels und Rumeliens, zu entreißen.

Das allein Greifbare an den Abmachungen war die Bestimmung über Konstantinopel, das keine Partei der anderen ausliefern

---

[42]) C.N. 12 813.
[43]) C.N. 12 885, 12 886.

wollte; alles andere aber war von so unbestimmtem Inhalt, daß es im Grunde Napoleon zu nichts verpflichtete. Zwei Tage nach der Unterzeichnung des Allianzvertrages erhielt Talleyrand zu seiner eigenen Information und zur Weitergabe an Sebastiani Anweisungen, die ganz im Sinne der mit Rußland getroffenen Vereinbarungen gehalten waren. „Mon système sur la Porte chancelle et est au moment de changer, cepandant, je ne suis pas décidé, . . . je reste encore ami de la Porte, mais je suis devenu ami de la Russie"[44]). Mit welchen Mitteln wollte Napoleon diese widerstreitenden Interessen in Einklang bringen? Eher, als er es wünschte, rückte der Balkan in den Vordergrund der russisch-französischen Besprechungen. Durch Vermittlung Frankreichs war am 24. August zu Slobodzéi, entsprechend den Abmachungen des Tilsiter Friedens, ein Waffenstillstandsvertrag zwischen der Türkei und Rußland unterzeichnet worden, der außer der Bestimmung, daß die Truppen aus dem umstrittenen Gebiet beiderseits zurückzuziehen seien, die ungewöhnliche Abmachung enthielt, alles erbeutete Kriegsmaterial zurückzugeben. Diese Klausel diente dem Zaren als Vorwand, das Pfand, das ihm Frankreich aus der Hand nehmen wollte, nicht herauszugeben[45]). Napoleon begriff sogleich, daß er das Vorgehen seines neuen Freundes nur als Vorspiel einer Annexion der Donaufürstentümer deuten konnte[46]). In Tilsit hatte sich Alexander bereit erklärt, seine eigenen Balkanwünsche den großen Interessen der französischen Politik unterzuordnen, jetzt schien er die Richtlinien seines Handeln selbst bestimmen zu wollen.

Die Antwort Napoleons auf diese Wendung in der russischen Balkanpolitik finden wir in der Instruktion vom 12. 11. 1807 an Caulaincourt[47]). Sie ist von Champagny verfaßt und mit Bemerkungen Napoleons versehen, sodaß sie uns ein gutes Bild über dessen Auffassung gibt. Entscheidend für die Einstellung Napoleons war nach ihr das augenblickliche Machtverhältnis zwischen England und Frankreich. An eine Annexion Aegyptens und der türkischen Mittelmeerinseln war nicht im entferntesten zu denken, vielleicht konnte Napoleon in Bosnien, Albanien und Griechenland seinen Beuteanteil holen. Aber bedeuteten diese Gebiete einen so wichtigen Machtzuwachs, daß Frankreich ihretwegen ruhig auf Aegypten hätte verzichten können? Es war besser, die Türkei solange am Leben zu lassen, bis England niedergeschlagen war. Um dieses Ziel zu erreichen, wollte Napoleon auf den Erwerb türkischer Gebiete verzichten und die Pforte unter Garantie ihres übrigen Besitzstandes veranlassen, die Moldau und Walachei abzutreten, falls Rußland seine Zustimmung zur Vereinigung Schlesiens mit dem Herzogtum Warschau gebe. Diesem Angebot Napoleons kann man eine doppelte Auslegung geben. Entweder hielt er den Drang Rußlands zum Balkan für so unwiderstehlich, daß er in ihm ein Mittel sah, den in Tilsit dem Zaren vor das Haus gestellten Sicherheitsposten zu verstärken, die Macht Preußens endgültig zu vernichten und so das Gespenst eines kontinentalen Dreibundes auf immer zu bannen, oder aber, und dieser Deutung möchten wir

---

[44]) C.N. 12 885.
[45]) C.N. 13 253, vgl. auch Tatistcheff, Seite 211.
[46]) C.N. 13 253.
[47]) Vandal, Bd. I S. 508—514.

den Vorzug geben, das Anerbieten Napoleons war nichts anderes als ein geschickt verschleierter Versuch, der von ihm erwarteten Forderung Rußlands nach der Moldau und Walachei durch die Aufstellung unmöglicher Gegenforderungen auszuweichen und das ganze Problem zunächst auf das Gebiet der Verhandlungen zu schieben. Daß dieses das eigentliche Ziel Napoleons war, geht aus den weiteren Vorschlägen hervor, die er Rußland unterbreitete. Sollte es nämlich, wie zu erwarten war, nicht bereit sein, das Balkan- durch das Preußenproblem zu lösen, dann hatte der Kaiser grundsätzlich keine Bedenken, dem Gedanken einer Teilung des Osmanenreiches näher zu treten. Aber sein Gesandter war nicht berechtigt, darüber zu verhandeln, das sollte einer persönlichen Zusammenkunft der Monarchen vorbehalten bleiben. Alles in allem, der Plan war diktiert vom Mißtrauen, und mit Mißtrauen mußte er in Petersburg aufgenommen werden.

Napoleon hatte die Absicht Alexanders, die Donaufürstentümer zu behalten, richtig vorausgesehen. Mitte November eröffnete der Zar dem französischen Gesandten, daß er, welches auch immer die Absichten Napoleons hinsichtlich einer Teilung der Türkei seien, die Moldau und Walachei nicht räumen werde[48]). Zur selben Zeit war bereits durch eine Unvorsichtigkeit Napoleons eine verhängnisvolle Wendung in der ganzen Behandlung des Problems eingetreten. Er hatte nämlich Tolstoi, den russischen Gesandten in Frankreich, in seine Absichten eingeweiht, ohne zu bedenken, daß dieser darüber in seiner Weise nach Petersburg berichten würde, und zwar ehe Alexander den Vorschlag, Schlesien gegen die Donaufürstentümer auszutauschen, aus dem Munde Caulaincourts erfahren hatte. Tolstoi war kurz vor der russischen Kriegserklärung an England nach Paris gekommen. Der Hauptzweck seiner Sendung war, so geht aus seinen Instruktionen hervor, das Vertrauen zwischen Frankreich und Rußland zu stärken und seine ganze Aufmerksamkeit auf eine Beschleunigung der Befreiung Preußens von französischen Truppen zu lenken[49]). Er sollte ferner versuchen, die Zustimmung Napoleons zu einer endgültigen Annexion der Moldau und Walachei zu erwirken. War sie nicht zu erlangen, sollte er wenigstens auf Bessarabien, auf Wiederherstellung der russischen Privilegien in den beiden Fürstentümern und auf Gebietszuwachs in Transkaukasien bestehen. Der russische Gesandte war bereits als Feind des napoleonischen Frankreich nach Paris gekommen, und hier bestärkten ihn seine Eindrücke in der ihn beherrschenden Idee von der Notwendigkeit, zwischen den beiden Alliierten starke Bollwerke zu errichten. Das konnten nach Lage der Dinge nur Preußen und Oesterreich sein, und eine dieser Schutzwehren wollte Napoleon allem Anschein nach nunmehr gänzlich vernichten. Der Bericht Tolstois über die orientalischen und preußischen Absichten Napoleons deckt sich im wesentlichen mit den für Caulaincourt niedergeschriebenen Instruktionen, nur spricht Tolstoi von einer fast völligen Vernichtung Preußens und erwähnt außerdem bereits Konstantinopel als Beuteanteil Rußlands, falls der Zar die Teilung der Türkei wünschen sollte. An den Bericht knüpfte er eine Warnung vor dem Machtwillen Napo-

[48]) Tatistcheff, Seite 222 ff.

[49]) Die Instruktion ist im Auszug veröffentlicht von Tatistcheff, Seite 212—220.

leons, der mit der Angliederung Schlesiens an das Herzogtum Warschau nichts anderes beabsichtige, als auf dem Wege zur Wiedererrichtung Polens einen Schritt weiter zu gehen und Rußland allmählich nach Asien abzudrängen[50]).

Als Caulaincourt mit den Vorschlägen Napoleons am 17. Dezember in Petersburg ankam, hatte der Bericht Tolstois bereits seine Wirkung getan, obwohl Savary sich bemüht hatte, sie abzuschwächen und sein Empfang durch den Zaren nichts an Herzlichkeit zu wünschen übrig ließ. Aber schon die erste Unterredung enthüllte die ganze Schwierigkeit des Problems. Alexander wollte, unabhängig von einer eventuellen Teilung der Türkei, die Donaufürstentümer behalten, nicht aber seine Einwilligung zum Raube Schlesiens geben. Seine Ehre und seine Sicherheit verboten ihm, den von Napoleon gezeigten Weg zu gehen. Durch das ihm zugemutete Opfer, so argumentierte er, könne er unmöglich die Allianz in Rußland volkstümlich machen, und Napoleon selbst habe doch wohl das größte Interesse daran, dem russischen Volke den Beweis zu erbringen, daß das Bündnis nicht nur im Interesse Frankreichs geschlossen sei. Diesem Urteil des Zaren schloß sich der Gesandte in seinen Briefen nach Paris vollauf an. Sein Eindruck, den er von Rußland erhalten hatte, bestärkte ihn in der Ueberzeugung, daß Napoleon den Wünschen des Zaren entgegenkommen müsse. Die feindliche Einstellung, mit der die hohe Aristokratie noch Savary empfangen hatte, war einer abwartenden gewichen: Ehe sie sich für oder gegen das Bündnis erklärte, wollte sie die Früchte sehen, die Alexander versprochen hatte. Und der Gesandte beschwor in böser Vorausahnung seinen Kaiser, dieser Stellung des Zaren Rechnung zu tragen[51]). Im Dezember 1807 erhielt Napoleon die ersten Berichte Savarys über die Wirkung der dem russischen Gesandten in Paris gemachten Eröffnungen hinsichtlich des Austausches Schlesiens gegen die Donaufürstentümer. Der Kaiser war gerade in Venedig; hier hatte vor 10 Jahren zum ersten Male der Gedanke an eine Eroberung Aegyptens in ihm Gestalt gewonnen. Vielleicht geschah es unter dem Einfluß dieser Erinnerungen, vielleicht unter dem von Petersburg geübten Druck, daß er sich auch jetzt wieder stärker dem Orientproblem zuwandte[51]). Nach seiner Rückkehr unterbreitete er in langen Gesprächen seinem früheren Außenminister, Talleyrand, mit dem er sich vor wichtigen Entscheidungen noch immer gern beriet, seine Pläne. „L'Empereur nourrit deux projets", so weihte dieser wenige Tage später den österreichischen Gesandten in Paris, Metternich, in das große Vorhaben Napoleons ein, „l'un est fondé sur des bases réelles, l'autre est du roman. Le premier est le partage de la Turquie, le second celui d'une expédition aux Indes"[53]).

Beide Probleme bieten dem Versuch, die Stellung Napoleons zu ihnen zu erklären, eine Reihe von Schwierigkeiten. Wir wissen, daß der Kaiser von Anbeginn seiner Laufbahn das Ziel verfolgte,

---

[50]) L. I. Bd. I, Seite 217, Tatistcheff, Seite 236 ff.

[51]) Vandal Bd. I Seite 217—18, ferner Tatistcheff, Seite 247.

[52]) C.N. 13 384, 13 386.

[53]) Metternich, Bd. I, 3. Seite 148; vergl. auch Beer, Die orientalische Politik Oesterreichs, Seite 171—74, ebenso Beer, 10 Jahre österr. Außenpolitik. S. 303—308.

den Engländern Indien zu entreißen. Das eine Mal dachte er an einen Ueberseeangriff, das andere Mal an eine Landexpedition, und dann wieder scheint es, als habe er beide Pläne miteinander kombinieren wollen. Selbst auf dem Höhepunkte seines Krieges gegen Preußen und Rußland, im Winter 1806/07, verlor er Indien nicht aus den Augen[54]). In einem gerade damals mit Persien abgeschlossenen Bündnisvertrag ließ er sich das Recht des Durchmarsches verbürgen; in den Instruktionen an den General Gardane, den für den persischen Hof bestimmten Gesandten, lesen wir, daß dieser den Auftrag hatte, über die Hilfsmittel, die das Land bei einer eventuellen Expedition nach Indien gewähren könne, zu berichten[55]). Das Bündnis mit Rußland gab dem Indienproblem eine andere Wendung und einen neuen Antrieb. Von Tilsit bis Erfurt begleitete es alle Besprechungen, die die Frage des nahen Orientes zum Gegenstande hatten. Aber trotz allem läßt sich schwerlich der Beweis führen, daß Napoleon in absehbarer Zeit mit einer Expedition nach Indien rechnete. Sein eigentliches Ziel war es, das ergeben viele seiner Briefe, die Völker Vorderasiens, sollten seine Truppen wieder einmal in Aegypten oder, mit denen Rußlands verbündet, in Konstantinopel erscheinen, durch das Gerücht einer großen Expedition nach Indien gegen England in Bewegung zu setzen[56]). Von gegenwärtigem Interesse waren für Napoleon nur der Balkan und der Nahe Orient. Aber auch hier können einseitig ausgewählte Urkunden leicht ein falsches Bild geben. Während der Kaiser Anfang Januar entschlossen scheint, der Türkei den Krieg zu erklären, schrickt er wenige Tage später vor demselben Gedanken zurück. Wo hatte er eine Garantie, daß nicht in Preußen und Oesterreich und selbst in Rußland, wenn er tief im orientalischen Unternehmen steckte, die gegen ihn arbeitenden Kräfte von neuem den Brand in seinem Rücken entfachten? Und selbst wenn er von diesen Bedenken absah, so konnte er im gegenwärtigen Augenblick, bei der Ungunst seiner strategischen Stellung, von einem Kampf gegen die Pforte kaum etwas anderes als eine unverhältnismäßige Steigerung der Macht Rußlands erwarten. Das wollte er unter allen Umständen vermeiden. Aber durfte er es wagen, wenn England auch in Zukunft hartnäckig den Frieden verweigerte, seinen Verbündeten länger mit Versprechungen hinzuhalten? Auf diese wichtige Frage, auf die Savary nach seiner Rückkehr aus Petersburg keine Auskunft hatte geben können, suchte Napoleon immer dringender eine Antwort. Wohl sah er die Gefahr, die er heraufbeschwor, und er kannte das Mittel, sie zu bannen: „L'Empereur sait bien", heißt es in den Instruktionen Chanpagnys an den Petersburger Gesandten, „qu'il conservera cette alliance et assurera à l'empereur Alexandre la tranquille possession de son trône, soit par l'abandon de la Valachie et la Moldavie, soit par le partage de l'empire turk. Mais cette alliance sera chèrement payée". Aus diesem Grunde mußte die Entscheidung aufgeschoben werden bis zum Frieden mit England, „ou au moins jusqu' au moment où l'on aurait pu lui arracher l'empire de la Méditerranée, qui la met en état de recueillir dès ce moment les plus précieuses dépouilles de

[54]) C.N. 12 024, 12 025, 12 278.
[55]) C.N. 12 354, 12 429, 12 563; über die Mission nach Persien vgl. Gardane.
[56]) C.N. Bd. 16, Seite 498 (ohne Nummer); 13 573.

l'empire ottoman"[57]). So scheint Ende Januar 1808 das Bedenken Napoleons gegen eine überstürzte Entwicklung seiner Politik zum Orient zu wachsen. Aber schon am 2. Februar gibt er dem Problem durch einen in hinreißendem Schwung an Alexander geschriebenen Brief eine neue Wendung. Sein Entschluß ist gefaßt, alle Bedenken sind an die Seite gestellt, er wünscht eine schnelle Verständigung und eine persönliche Besprechung mit dem Zaren. „Tout peut être signé et décidé avant le 15 mars. Au 1er mai, nos troupes peuvent être en Asie, et à la même époque les troupes de Votre Majesté à Stockholm"[58]). In einem am gleichen Tage an seinen Gesandten geschriebenen Brief ermächtigte er ihn, Tag und Ort des Zusammentreffens der beiden Kaiser zu vereinbaren. „Vous n'avez pas besoin d'attendre une réponse pour prendre cet engagement"[59]). Was war geschehen, das diese plötzliche Entscheidung Napoleons herbeiführte? Er selbst begründet sie, sowohl in seinem Schreiben an den Zaren wie auch in dem Brief an Caulaincourt mit der Weigerung Englands, den Seefrieden zu gewähren. Ende Januar hatte König Georg bei der Eröffnung des Parlamentes eine Kriegsrede gehalten, die darüber keine Zweifel mehr zuließ. „C'est donc avec de l'énergie et de la décision que nous porterons aux plus haut point la grandeur de nos empires", schrieb Napoleon an seinen Gesandten. Mit etwas mehr Pathos heißt es in dem Brief an Alexander: „Il faut être plus grand malgré nous".

Die Thronrede des englischen Königs allein ist keine ausreichende Erklärung für die rasche Entscheidung Napoleons. Noch vor wenigen Tagen hätte er das Orientunternehmen am liebsten wenigstens solange hinausgeschoben, bis den Engländern das Mittelmeer entrissen war, und jetzt schien er die Durchführung überstürzen zu wollen. Damit ergibt sich von selbst die Frage: War das Anerbieten Napoleons überhaupt ehrlich gemeint, oder war es nur ein geschickt verkleideter Betrug? Um sie zu entscheiden, müssen wir versuchen, in der Politik und den militärischen Vorbereitungen Napoleons die Momente herauszustellen, die für oder gegen seinen Brief vom 2. Februar sprechen. Das wichtigste Bedenken Napoleons gegen eine Orientexpedition war die Ungunst seiner strategischen Stellung. Alle seine Handlungen in den nächsten Monaten aber lassen sich, sowohl in militärisch-maritimer als auch in politischer Hinsicht unter dem einheitlichen Gesichtspunkte einer wirkungsvollen Vorbereitung der Aufteilung des Osmanenreiches betrachten. Bevor er dieses Unternehmen ins Werk setzen konnte, mußte Europa, wo es ihm nicht freiwillig helfen wollte, in Fesseln gelegt sein. Diese Aufgabe zu sichern und zu vollenden, war das Zentralproblem seiner Allianz mit dem Zaren. Rußland sollte den äußersten Norden, das Königreich Schweden, in Schach halten. Napoleon selbst hielt Preußen und durch seine Stellung in Preußen, im Herzogtum Warschau und in Italien die Donaumonarchie in seiner Zange. Um Oesterreich im Westen besser fassen zu können, noch mehr aber, um die französische Mittelmeerbasis zu verbreitern, versuchte der Kaiser, Italien fester in seine Hand zu nehmen. Er vereinigte Etrurien mit Frankreich und begann seinen verhängnisvollen Kampf mit dem Papste. Aber

[57]) Vandal, Bd. 1 Seite 237—239.
[58]) C.N. Bd. 16 Seite 498.
[59]) L.I. Bd. I Nr. 217.

damit waren seine Pläne nicht erschöpft. Sein leidenschaftliches Bestreben, ganz Europa in den Kampf gegen England zu treiben, führte die französischen Heere nach Portugal, das sie mit Hilfe Spaniens besetzten. Ohne viel Geräusch drangen sie tiefer und tiefer auch in das Land des Verbündeten ein; denn schon plante Napoleon die Absetzung der in Madrid regierenden Bourbonen. Sein Hauptziel bei all diesen Unternehmungen aber war die Festigung seiner Mittelmeerstellung. Mit seinem genialen Blick für das Strategische sah er klar die Punkte des Angriffes. Anders als der freie Ozean konnte das Mittelmeer durch seine Inseln und das Festland beherrscht werden. Die Straße von Gibraltar und die Dardarnellen öffneten oder verschlossen England und Rußland den Zugang. Die Insel Sizilien teilte es in zwei Hälften, in den Händen Napoleons wäre sie eine sichere Deckung für den Fall einer ägyptischen Expedition gewesen, im Besitz Englands aber unterwarf sie auch das östliche Becken der Herrschaft der britischen Flotte. Ehe Napoleon das Orientunternehmen ins Werk setzte, sollten alle Küsten des Mittelmeeres von Albanien bis nach Gibraltar, und, wenn letzteres zu erobern unmöglich war, wenigstens die Insel Sicilien fest in seiner Gewalt sein. Um England zu treffen, führte Napoleon letzten Endes seine Heere nach Spanien. Er brauchte die spanische Flotte, wollte die Durchführung der Kontinentalsperre sichern, und vor allem hoffte er, eine feste Stellung an der Straße von Gibraltar zu gewinnen. Wir wollen hier nicht bei der Frage verweilen, ob Napoleon nicht einen anderen Weg hätte gehen können, um sich die Hilfsmittel des Landes zu sichern, ob er nicht die schwachen Bourbonen, statt sie abzusetzen, zu seinen Werkzeugen hätte machen sollen. Jedenfalls besaß er in der entscheidenden Situation nicht den Blick für das psychologische Problem; er zog es vor, sich die Hilfsmittel des Landes durch einen Akt der nationalen Demütigung zu sichern. Ein anderer, ähnlicher Fehlgriff seiner Politik kam hinzu, um den Zorn der Spanier aufs äußerste zu steigern. Die Annexion des Kirchenstaates fand in keinem Lande einen lauteren Widerhall als in dem frommen, konservativen Spanien. Der ungebildete Dorfpriester, der seine Kirche bedroht glaubte, wurde so in vielen Gegenden der Führer des Aufstandes.

Aber vorläufig noch glaubte Napoleon, durch einen Spaziergang nach Madrid sich des Landes bemächtigen zu können. Seine Gedanken trugen ihn bereits über die Meerenge hinaus nach Ceuta und nach Marokko. Immer wieder ermahnte er in seinen Briefen den Großherzog von Berg, den Befehlshaber der französischen Truppen in Spanien, auf den afrikanischen Eckpfeiler der Meerestraße, auf Ceuta, zu achten. Er gab ihm den Befehl, 6 000 Mann in die kleine Seefeste zu schicken; denn Napoleon wollte die Sorge, die Engländer könnten den Platz besetzen, loswerden. „La perte de cette place serait immense pour l'Espagne et pour la France“[60]). Zur selben Zeit war Napoleon bemüht, Marokko in sein Bündnissystem einzuschließen. Sein Consul in Tanger mußte durch Versprechungen und durch Drohungen die Verproviantierung Ceutas sicherstellen. Er hatte Berichte zu schreiben über die Stärke

---

[60]) C.N. 13 965, 14 015.

der Armee, über die Stimmung der Bevölkerung und über ihr Verhältnis zu den Spaniern und Engländern[61]).

Ihre Ergänzung finden die spanischen Ziele Napoleons in seinem Plan, Sicilien zu überrumpeln. Der erwartete Angriff Rußlands auf Schweden und der Kampf Frankreichs gegen Portugal hatte nämlich die überraschende Wirkung, daß England ungefähr die Hälfte seiner Truppen von der Insel fortholte. Diese Gelegenheit versuchte Napoleon auszunutzen. Am 12. Dezember 1807 gab er von Venedig aus seinen Geschwadern in Brest, Lorient und Rochefort den Befehl, die Meerenge von Gibraltar zu durchbrechen, um sich mit der in Toulon stationierten Flottenmacht zu vereinigen[62]). Am 24. Januar, als Napoleon erfahren hatte, daß es dem im Rochefort stationierten Geschwader gelungen war, das Mittelmeer zu erreichen, unterbreitete er seinem Bruder Joseph, dem König von Neapel, einen Angriffsplan gegen Sicilien. Alarmierende Nachrichten von Corfu bestimmten ihn wenige Tage später, nichts zu überstürzen und zuerst einmal Corfu zu verproviantieren. Auf seiner Rückfahrt sollte Ganteaume, der Befehlshaber der vereinigten Flotten, das Unternehmen gegen Sizilien ins Werk setzen. Als dieser, ohne den Angriff durchgeführt zu haben, nach Toulon zurückkehrte, gab Napoleon seine Pläne aber nicht auf, sondern erweiterte sie noch[63]). Erst die Ereignisse in Spanien warfen alle Kombinationen über den Haufen.

Ist es nun aber notwendig, in den Vorbereitungen Napoleons einen Beweis für seine Absicht, die Türkei zu teilen, zu erblicken? Tatsächlich lassen sich alle restlos aus dem einen Ziel, die Herrschaft im Mittelmeer den Engländern zu entreißen, erklären. Aber ebensowenig stehen sie in einem Gegensatz zu dem Brief vom 2. Februar an den Zaren. Zudem haben wir charakteristische Aeußerungen Napoleons, die seine wirkliche Absicht kaum mißverstehen lassen. So schrieb er, als die bösen Nachrichten aus Corfu einliefen, an seinen Bruder Joseph:[64]) „Corfou est tellement important pour moi, que sa perte porterait un coup funeste à mes projets . . . Souvenez vous de ce mot: dans la situation actuelle de l'Europe, le plus grand malheur qui puisse m'arriver est la perte de Corfou". Aber nicht nur die militärisch-politische Tätigkeit Napoleons weist in jenen Monaten auf den Orient hin, auch seine rein politische nimmt eine solche Richtung. Von allen europäischen Mächten war infolge seiner Lage keine stärker am Balkanproblem interessiert als Oesterreich. Noch in Tilsit hatte es Napoleon, weil es ihn vergeblich um ein Bündnis hatte bitten lassen, bei einer künftigen Regelung des Balkanproblems ausschalten wollen. Jetzt dagegen hoffte er, mit Hilfe Wiens seine eigene Position zu verstärken und der drohenden Uebermacht Rußlands auf dem Balkan zu begegnen. Am 22. Januar 1808 empfing Napoleon Metternich, um ihn auf die notwendige Zusammenarbeit vorzubereiten. Die Teilung der Türkei, so unterrichtete er ihn, sei zwar noch nicht entschieden, sollte er aber eines Tages gezwungen sein, sie ins Werk zu setzen, dann erfordere es

---

[61]) C.N. 13 835, 36, 79, 92, 94.
[62]) C.N. 13 387.
[63]) C.N. 13 708, 13 561.
[64]) C.N. 13 537, 13 540.

das gemeinsame Interesse Oesterreichs und Frankreichs, gegen Rußland zusammenzustehen[65]).

Kehren wir nun zu der oben gestellten Frage, welche wirkliche Absicht Napoleons wir hinter seinem Brief vom 2. Februar vermuten müssen, zurück, so ergibt sich folgendes: Das Ziel der Politik Napoleons in den ersten Monaten des Jahres 1808 war die Gewinnung Spaniens und des Mittelmeeres. Erst dadurch glaubte er, eine sichere Basis für ein Orientunternehmen gewonnen zu haben. Gern hätte er bis dahin jede Diskussion über die Türkei hinausgeschoben. Bei dem Mißtrauen aber, das der Zar bereits den Plänen Frankreichs, besonders seiner preußischen Politik, entgegenbrachte, wagte es Napoleon nicht, Spanien zu annektieren, ohne der Hoffnung Rußlands auf türkische Beute neue Nahrung zu geben. Damit aber war das letzte Wort nicht gesprochen. Napoleon hatte sich zu nichts verpflichtet, sein Gesandter hatte keine andere Vollmachten, als den Teilungsplan zu beraten. Die Durchführung hing nach wie vor von verschiedenen Voraussetzungen ab, von denen die wichtigste die Gewinnung der strategischen Stellung Frankreichs im Mittelmeer war. Eine andere Vorbedingung war die Verständigung über die Einzelheiten des Teilungsplanes, eine dritte endlich die fernere Weigerung Englands, den Seefrieden zu gewähren, den Napoleon vielleicht auch durch die Drohung einer Verständigung mit Rußland über den nahen Orient zu erzwingen hoffte. Ihre Bestätigung findet diese Deutung durch den weiteren Verlauf der französischen Orientpolitik.

Inzwischen erwartete der Zar ungeduldig eine Antwort Napoleons auf sein Verlangen, die Moldau und Walachei annektieren zu dürfen, ohne Preußen opfern zu müssen. Um seinem Alliierten den Beweis seiner Bündnistreue zu erbringen, gab er Anfang Januar dem französischen Gesandten das bestimmte Versprechen, am 15. Februar 1808 an Schweden den Krieg zu erklären. Durch immer neue Ausflüchte hatte er es verstanden, daraus ein Opfer Rußlands, das es den Interessen Frankreichs bringe, zu konstruieren. Und in der Tat, Napoleon brauchte im Interesse einer wirkungsvollen Durchführung der Kontinentalsperre den Krieg auch im hohen Norden Europas. Was war natürlicher, als daß der Zar auf Grund seines Entgegenkommens ungeduldiger als zuvor die Befriedigung seiner Ansprüche auf türkische Gebiete erwartete? Aus den Briefen Caulaincourts kann man sich einen Begriff machen von der fieberhaften Nervosität, mit der Alexander der Antwort Napoleons entgegensah. Die von Paris kommenden Kuriere brachten aber nur Geschenke des Kaisers, ein schlechter Ersatz für das erwartete politische Zugeständnis. Zudem malten die Berichte Tolstois weiterhin die Absichten Napoleons in den dunkelsten Farben. Caulaincourt glaubte, ein Steigen der nur mühsam verborgenen Unzufriedenheit des Zaren beobachten zu können. In seinen Gesprächen mit Romanzow wurde er in seiner Annahme, daß die französisch-russische Allianz sich einer Krise näherte, bestärkt. In dieser Stimmung wirkte der Brief Napoleons vom 2. Februar wie ein reinigendes Gewitter. Der Zar las ihn in Gegenwart des Gesandten, der uns über seinen Eindruck einen ausführlichen Bericht hinterlassen hat. Alexander geriet mehr und mehr in Be-

[65]) Metternich, Bd. I, 3. Buch Seite 159.

geisterung: „Voilà de grandes choses! . . Voilà le style de Tilsit! . . . Voilà le grand homme!! . . .“ Diesem ersten Gefühlsausbruch folgte zwar bald eine kritischere Betrachtung, zumal Caulaincourt nicht die beruhigende Erklärung abgeben konnte, daß mit der neuen Entwicklung des türkischen Problems Schlesien nicht mehr in die Debatte gezogen werde. Man einigte sich stillschweigend auf das Kompromiß, daß Rußland nicht mehr auf einer Befreiung Preußens und Frankreich nicht mehr auf einer Räumung der Moldau und Walachei bestehen wolle.

Anfang März begannen zwischen Caulaincourt und Romanzow die Besprechungen des Teilungsplanes[66]). Sie konnten nach den Vollmachten, die Napoleon seinem Gesandten gegeben hatte, nur vorbereitenden Charakter haben, aber sie enthüllten die ganze Schwierigkeit des Problems[67]). Rußland verlangte Constantinopel und die Dardanellen und lehnte jede Erörterung, sie Frankreich zu überlassen oder aber das Gebiet der Meerengen zu einem Freistaat zu machen, ab. Die Verhandlungen endeten mit der Redaktion zweier Teilungsvorschläge, von denen der russische den französischen in der Kühnheit des Entwurfes bei weitem übertraf[69]). Der von Romanzow verfaßte enthielt außer der hartnäckigen Verteidigung der russischen Ansprüche auf Constantinopel und die Dardanellen noch einen überraschenden Gesichtspunkt, er machte nämlich die Zusammenkunft zwischen Napoleon und Alexander von der vorherigen Annahme des russischen Teilungsvorschlages abhängig. Diese Forderung wurde vom Zaren in einem Handschreiben an Napoleon noch einmal unterstrichen. Zugleich mit den beiden Projekten schickte Caulaincourt einen Brief an Napoleon, in dem er noch einmal das Ergebnis der Beratungen zusammenfaßte. Das Mißtrauen der russischen Regierung war nach seiner Auffassung noch nicht restlos beseitigt. Noch immer fürchtete sie, hinter dem Verlangen Napoleons nach Schlesien stehe die versteckte Absicht, Polen wiederherzustellen. Aber Frankreich hatte, das war die feste Ueberzeugung des Gesandten, das Mittel in der Hand, das Herz des Zaren und des russischen Volkes zu gewinnen. „Dans six mois, l'ambassade sera un canonicat, s'il n'est plus question de la Silésie et que l'on s'entende sur le partage de l'empire ottoman“. Wohin auch immer Napoleon die Heere Rußlands führen will, und welche Veränderungen in der Welt er planen mag, „si la Russie obtient Constantinople et les Dardanelles, on pourra, je crois, lui faire tout envisager sans inquiétude“[70]). Mit der Abfassung der beiden Teilungsprojekte war die Besprechung des orientalischen Problems zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. In Petersburg wartete man auf die Antwort Napoleons und glaubte Ursache zu haben, mit dem Erreichten zufrieden zu sein: Der russische Ueberfall auf Finnland hatte glänzende Erfolge gezeitigt. Französische Truppen waren in Schleswig-Holstein im Anmarsch und bedrohten Schweden im Süden. Was konnte man mehr erwarten, als die Aufforderung Napoleons an Rußland, die Annektion Finnlands zu verkündigen. Das geschah durch eine einfache Er-

66) Vandal Bd. I Seite 285—293.
67) L.I. Seite 217.
68) Vandal Bd. I. Seite 281.
69) Die Note Rußlands ist von Thiers, Bd. VIII, Seite 449—456 veröffentlicht.
70) Vandal, Bd. I Seite 306—07.

klärung des Zaren. Sie fand in Petersburg den lautesten Widerhall. Die ausgesprochensten Gegner Frankreichs schienen sich mit dem Kurs des Zaren aussöhnen zu wollen. Aber Finnland sollte ja nur ein Anfang sein. Die Antwort Napoleons kam, und die Illusion schwand. Während man in Petersburg die Aufteilung eines Riesenreiches beriet, organisierte Napoleon den Ueberfall auf Spanien. Zwar verlor er darüber den Orient nicht aus den Augen. Sein Außenminister mußte ihm z. B. einen neuen Teilungsplan ausarbeiten, aber der Kaiser machte kein Hehl daraus, daß er der Regelung des spanischen Problems die Priorität geben werde. Wie schon oft, so erfuhr auch jetzt wieder das diplomatische Europa seine Absichten auf dem Wege über Oesterreich. Die Teilung der Türkei, so unterrichtete Talleyrand Metternich, sei zwar nicht aufgehoben, aber doch vertagt[71]). Und der Kaiser selbst äußerte sich dem Prinzen Wilhelm von Preußen gegenüber, daß die „großen Angelegenheiten" vielleicht im Laufe des Sommers geregelt würden und dann Konstantinopel der Punkt sei, auf den sich seine Politik konzentrieren werde; bis dahin bleibe die Räumung Preußens ein politisches und kein Geldproblem[72]).

Mitten in seinen Vorbereitungen zur Abreise nach Bayonne, wo Napoleon seine Pläne gegen die spanischen Bourbonen ins Werk setzen wollte, erreichten ihn die Berichte aus Petersburg. Sie lieferten ihm, da Rußland die Monarchenzusammenkunft ja nur bedingungsweise annahm, einen billigen Vorwand, wiederum alles zu vertagen, und statt einer Antwort schickte er die Warnung nach Rußland, unter keinen Umständen den Krieg gegen die Pforte ohne seine Zustimmung wieder aufzunehmen. Er hatte nämlich aus Konstantinopel beunruhigende Nachrichten erhalten. Zur selben Zeit, als er dem Zaren einen Austausch Schlesiens gegen die Donaufürstentümer vorschlug, hatte er seinen Gesandten in Konstantinopel beauftragt, der Pforte die Frage zu stellen, wie sie sich zu einer Abtretung der beiden Provinzen stellen würde. Die Nation, so berichtete Sebastiani über die Wirkung dieser Anfrage, sei einmütig in der Ablehnung des Verlangens. Der geringste Zwischenfall an der russischen Front müsse dort den Krieg entfachen. Aber das war nicht das eigentlich Beunruhigende, vielmehr war es die Auffassung des Gesandten, daß der Ausgang des Kampfes, trotz aller Vorbereitungen der Türkei, infolge der Verwahrlosung ihres Heeres keinen Augenblick zweifelhaft sein könne. Um nun zu verhindern, daß sich Rußland schon jetzt in den Besitz wichtiger Teile des Balkan, vielleicht sogar Konstantinopels selbst setzte, verpflichtete Napoleon es, weiterhin Gewehr bei Fuß zu stehen. Ohne auch nur seinen Verbündeten zu befragen, gab er der Türkei das Versprechen, daß der Zar unter keinen Umständen den Kampf vor Abschluß der in Paris unter Vermittlung Frankreichs zwischen Rußland und der Türkei geführten Verhandlungen aufnehmen werde. Um Alexander zu beruhigen, hatte Napoleon befohlen, ihm die Depeschen Sebastianis vorzulegen, die aber nicht den gewünschten Eindruck hervorriefen. Ja, der Zar fragte Caulaincourt, ob man ihm die Briefe gegeben habe, um ihn auf einen Systemwechsel vorzubereiten[73]). Aber auch jetzt wieder fügte sich

[71]) Metternich, Bd. I 3. Buch Seite 165.
[72]) Hassel, 451.
[73]) C.N. 13 672.

Alexander dem Befehl Napoleons. Er erklärte zwar, daß er die Grenzen seines Entgegenkommens selbst bestimmen werde, zugleich aber auch, daß er seine Truppen nicht in Bewegung setzen wolle, solange er von den Türken nicht angegriffen werde. Andere Ereignisse kamen hinzu, um die Verbitterung in Rußland zu steigern. Die von Napoleon gegen Schweden versprochene Hilfstruppe blieb untätig in Schleswig-Holstein stehen[73]). Rückschläge an der schwedischen Kriegsfront erhöhten die Erregung. Zudem begann die Sperre des Handels mit England und dessen Eingreifen in den Krieg zugunsten Schwedens seine Wirkung zu zeitigen. Die Zahl der Unzufriedenen stieg auch in den Kreisen, die noch vor kurzem die Allianz mit Frankreich günstiger beurteilt hatten. Mit wahrer Leidenschaft ging Caulaincourt wieder an die Aufgabe, die verstärkten Angriffe der Salons abzuwehren. Er kämpfte dabei mit allen Mitteln. So bat er Napoleon, ihm talentierte junge Offiziere zu schicken, um mit deren Hilfe einige ganz hartnäckige Damen zu bekehren. Einen durchgreifenden Erfolg aber erhoffte er nicht eher, als bis Napoleon das erlösende Wort gegeben hatte. Bis dahin stand der französische Gesandte in einer hoffnungslosen Defensive, und oft schien ihm der Zar der einzige zu sein, der sich von dem gegenwärtigen System noch etwas versprach[74]).

Alexander zeigte in der Tat eine erstaunliche Zurückhaltung. Die Entthronung der spanischen Bourbonen, welche ihm Napoleon als die von ihm nicht vorhergesehene Konsequenz der Ereignisse darstellte, beurteilte er als eine Angelegenheit, die nur Frankreich angehe. Darum beeilte er sich, den Bruder Napoleons als König von Spanien anzuerkennen, und tat, als spüre er den Schlag nicht, den Napoleon dem legitimen Fürstentum versetzt hatte. Aber dieses Entgegenkommen war kein Zeichen von Vertrauen in die Allianz. Aus politischer Ueberlegung machte der Zar gute Miene zum bösen Spiel. Den Lohn hoffte er sich bei der bevorstehenden Verständigung über die Teilung der Türkei auszahlen zu lassen. Wann aber und wie sollte sie sich vollziehen? Die Politik Napoleons, allem Anschein nach auf Verzögerung eingestellt, war undurchsichtiger als je. Der Zar selbst hatte durch den Versuch, seine Zusammenkunft mit Napoleon von der vorherigen Annahme des russischen Projektes abhängig zu machen, der Verschleppung Tür und Tor geöffnet. Um endlich klar zu sehen, nahm er am 21. Mai bedingungslos die Besprechung mit Napoleon an, der damals nicht nur grundsätzlich mit einer Erörterung des Teilungsproblems einverstanden war, sondern bereits von Bayonne aus mit gesteigerter Energie die Vorbereitung des geplanten Orientunternehmens betrieb. Besonders war es die maritime Seite, der der Kaiser seine Aufmerksamkeit schenkte. In den atlantischen Häfen, vor allem in Brest und Lorient, ließ er Vorkehrungen treffen, um von hier aus zu gegebener Zeit ein Expeditionskorps um Afrika nach Indien zu werfen, während er in Toulon das Material zu einer neuen ägyptischen Expedition zusammentragen ließ. In einem Brief an den Kriegsminister Clark findet sich die bezeichnende Aeußerung: „Pour mieux comprendre mon idée, comparez ce que je vous demande à ce que possédait l'armée d'Égypte à son débarquement"[75]). Mit den beiden maritimen Unternehmungen

[74]) Vandal, Bd. I, S. 330.
[75]) L.I. 264, 269, 286.

aber sollte zugleich ein Landheer durch Albanien und Griechenland nach Konstantinopel vorstoßen.

Plante nun Napoleon in der Tat so umfassende und, wie die Expedition zur See nach Indien, im höchsten Grade gefährliche Unternehmungen? Die Eigenart des Kampfes gegen England ließ es dem Kaiser ratsam erscheinen, so zu tun, als ob er es überall zugleich treffen wollte. Dadurch machte er es dem Gegner unmöglich, die ganze Abwehrkraft auf den wirklichen Punkt des Angriffes zu konzentrieren. Und dieses eigentliche Ziel war für Napoleon ohne Zweifel der nahe Orient. Er hoffte, im Herbst, nach der festen Einfügung Spaniens in sein System, mit den Operationen beginnen zu können, die er von Italien aus leiten wollte[76]). Napoleon stand auf dem Gipfel seines Tatendranges. Seine Pläne und auch seine Sprache kannten in jenen Tagen keine Grenzen. „Pour réussir", schrieb er am 13. Mai an seinen Marineminister, „il n'y a pas besoin d'être Dieu, mais de vaincre les obstacles et partager ma volonté, qui est forte"[77]). Während Napoleon so die Energie Frankreichs und seiner Vasallen in einer letzten Anstrengung bis zum äußersten steigern wollte, liefen von allen Enden Spaniens Berichte über Volksaufstände ein. Zuerst war der Kaiser geneigt, ihnen wenig Bedeutung beizumessen, im ungünstigsten Falle rechnete er mit einer Verzögerung seiner geplanten Unternehmungen um wenige Wochen[78]). Die Kapitulation Duponts bei Baylen im Juli und dann die Gefangennahme Junots bei Cintra brachten aber bald eine grausame Ernüchterung. Die Niederlagen Frankreichs gaben ganz Spanien das Signal zum Aufstand, und England gab der Revolution durch ein Expeditionskorps, durch sein Geld und seine Waffen den notwendigen Rückhalt. Die französischen Truppen, und mit ihnen der König Joseph, der sich schon in Madrid hatte feiern lassen, wurden bis an die Pyrenäen zurückgeworfen. Die Pläne Napoleons stürzten zusammen wie ein Kartenhaus, und er selbst war der erste, der die ganze Bedeutung der Katastrophe begriff[79]).

Das Verhängnisvolle der spanischen Ereignisse bestand nicht so sehr in der Einbuße einiger 10 000 Truppen, wichtiger noch war der Verlust der in den spanischen Häfen liegenden Schiffe, das Entscheidende aber war die Tatsache, daß der jetzt bevorstehende Kampf mit Spanien alle großen Pläne Napoleons vernichtete; denn wie konnte er an eine morgenländische Expedition denken, wo er, um den Bedürfnissen des spanischen Krieges zu begegnen, seine Truppen zum großen Teil aus Deutschland zurückziehen mußte? Ein solches Unterfangen im gegenwärtigen Augenblick wäre gleichbedeutend gewesen mit seiner völligen Auslieferung an Rußland und Oesterreich. Mit der Vertagung des orientalischen Unternehmens aber wurde das Problem der russisch-französischen Allianz von neuem aufgeworfen. Gerade die Ereignisse der letzten Monate hatten deutlich gezeigt, daß Alexander von seinem Bündnis mit Napoleon die Erfüllung der großen russischen Hoffnung, die Eroberung Konstantinopels, erwartete. Darum hatte er geschwiegen

---

76) C.N. 13 877, 14 144.
77) C.N. 13 877.
78) C.N. 14 138, 14 161, 14 207.
79) C.N. 13 242, 13243, 13 244. Vgl. Metternich Bd. I. 3. Buch Seite 165.

zu der auch ihn bedrohenden Errichtung des Herzogtums Warschau und der Vergewaltigung Preußens. Jetzt mußten alle Gegensätze ganz von selbst an Bedeutung gewinnen. Und zu der Ungewißheit, die aus der Stellung Rußlands für Frankreich sich ergab, kam eine andere beunruhigende Tatsache: die Rüstungen Oesterreichs. Bis zu der Niederlage bei Baylen hatte ihnen Napoleon keine allzugroße Bedeutung beigemessen. Immerhin hatte er es für zweckmäßig gehalten, den Zaren zu bitten, Wien auf die Gefahren einer Aufrüstung hinzuweisen[80]). Was er aber bisher nur als Angelegenheit von untergeordneter Bedeutung ansah, wurde nach den Niederlagen in Spanien eine dringende Forderung[81]). Rußland mußte Oesterreich in Schach halten, und als Zugeständnis stellte ihm Napoleon die teilweise Befriedigung Preußens und die Räumung Warschaus von französischen Truppen in Aussicht, wobei er geschickt die Grenzen seines Entgegenkommens von den Schritten Rußlands in Wien abhängig zu machen suchte. Und noch von einem anderen Argument versprach sich Napoleon eine Einwirkung auf Alexander. Wenn dieser ihm die Hilfe gegen Oesterreich verweigerte, dann war es möglich, daß er sich in Spanien auf die Defensive beschränkte und zuerst mit seiner ganzen Kraft über Oesterreich herfiel, um es zu vernichten. Diese Aussicht mußte Rußland erschrecken. „La destruction de l'Autriche", so warnte Tolstoi den Zaren, „doit être envisagée comme l'avantcoureur et le moyen de la nôtre"[82]).

Wieder kam der Zar den Wünschen Napoleons entgegen, ja, er kam ihnen zuvor. Durch seinen Gesandten ließ er in Wien, wenn auch mit Vorsicht, die gewünschten Schritte unternehmen[83]); denn wie gebannt sah er noch immer auf den Orient. Die Lage in Konstantinopel, wo soeben eine neue Revolution und die Ermordung des Sultans die allgemeine Verwirrung gesteigert hatten, war nach seiner Auffassung für das gemeinsame Unternehmen günstig. Die augenblicklichen Verhältnisse in Spanien ließen ein größeres Entgegenkommen Napoleons erwarten. So setzte denn Alexander am 21. August, in einem Augenblick, wo es seinem Verbündeten höchst ungelegen kam, den 27. September als den Tag der Zusammenkunft fest, konnte sie keine Verständigung über die türkische Frage bringen, so brachte sie doch Klarheit in das Verhältnis Rußlands zu Frankreich. Als Alexander den Entschluß faßte, die Zusammenkunft zu erzwingen, hatte Napoleon, wenn man nach verschiedenen seiner Aeußerungen urteilen darf, den Gedanken an die Teilung der Türkei noch nicht restlos aufgegeben. Die spanische Insurrektion hoffte er bis zu Beginn des neuen Jahres unterdrückt zu haben. Es sei unberechenbar, schrieb er im August an Jerôme, was sich bis zum Frühling des Jahres 1809 noch alles ereignen könne. Am 3. September lenkte er in einer Botschaft an den Senat von neuem die Aufmerksamkeit der Welt auf den Orient, und zur selben Zeit wiederholte er den Versuch, Oesterreich durch Betonung der gemeinsamen Balkaninteressen an sich zu binden[84]).

---

[80]) L.I. 314, 328.
[81]) L. I. 334, 335, 339, 340.
[82]) Vandal Bd. I Seite 375.
[83]) Hassel 536 ff.
[84]) C.N. 14 275, 14 282, 14 923.

Die Einstellung Oesterreichs war nach den unglückseligen Ereignissen in Spanien tatsächlich ein entscheidender Faktor für die Richtung der französischen Politik in der nächsten Zukunft. Ehe Napoleon seinen Operationsplan gegen Spanien aufstellen und seine türkischen Pläne endgültig festlegen konnte, mußte er Klarheit über die Absichten Wiens haben, dessen Rüstungen einen immer bedrohlicheren Charakter annahmen. Durch Drohungen und Versprechungen suchte er sein Ziel zu erreichen. Am 15. August, beim Empfang des diplomatischen Korps, wies Napoleon den österreichischen Botschafter, Metternich, auf die Gefahren der Aufrüstung hin und erklärte ihm in Gegenwart des türkischen Gesandten, daß er Wien, wenn es sich durch Verstärkung seiner Wehrmacht Geltung verschaffen wolle, nicht mehr an der Regelung der Fragen beteiligen werde, die das Lebensinteresse der Donaumonarchie berührten, sondern daß er sich allein mit Rußland verständigen wolle. Zehn Tage später empfing er Metternich, der jetzt beruhigende Erklärungen seiner Regierung abzugeben hatte, in besonderer Audienz[85]). Das nächste Ziel, so faßte Napoleon die Aufgabe der französischen und österreichischen Politik zusammen, sei, Vertrauen und Freundschaft zwischen Wien und Paris zu schaffen. Er bedauerte, daß Oesterreich ihn gezwungen habe, sich allein mit Rußland über den Balkan zu beraten, ließ aber durchblicken, daß es durch einen ehrlichen Anschluß an Frankreich wiederum einen Platz in seiner Politik gewinnen könne.

4. Der Erfurter Fürstentag.

Während so in der napoleonischen Politik am Horizonte noch immer der Balkan auftauchte, erhielt der Kaiser am 5. September die Nachricht, daß Alexander am 12. desselben Monats Petersburg verlassen würde, um sich mit ihm in Erfurt zu treffen. Eine Vertagung der Fragen, die ein ganzes Jahr die entscheidende Rolle in den Beziehungen Frankreichs zu Rußland gespielt hatten, war nicht mehr möglich, und Napoleon wandte sich ein letztes Mal dem Problem der Teilung zu. Er unterbreitete Talleyrand alle Dokumente, die auf die mit Rußland schon gepflogenen Unterhandlungen Bezug hatten; M. d'Auterive mußte in einer Denkschrift das Für und Wider einer Teilung der Türkei erörtern, und mit Sebastiani, dem frühern Gesandten in Konstantinopel, besprach Napoleon die militärischen Probleme einer Balkanexpedition, vor allem die Stellung Oesterreichs. Ehe Napoleon nach Erfurt aufbrach, hatte er seinen Entschluß gefaßt: das gemeinsame Unternehmen mit dem Zaren mußte auf unbestimmte Zeit vertagt werden. Seinen Verbündeten aber hoffte er durch eine bedingungsweise Preisgabe der Moldau und Walachei vorläufig zufrieden zu stellen.

Es kann in den folgenden Erörterungen sich nicht darum handeln, ein auch nur einigermaßen vollständiges Bild der Erfurter Verhandlungen zu geben, es soll nur gezeigt werden, wie aus der neuen Situation, bedingt durch die spanischen Ereignisse und die Feindschaft Oesterreichs, das Bündnis zwischen Frankreich und Rußland ein anderes Gesicht gewann. Die politischen Verhandlungen begannen am 28. September, am Tage nach der ersten Be-

[85]) Metternich, Bd. I. 3. Buch S. 199—221.

gegnung der beiden Kaiser. Die geringste Schwierigkeit bereitete die Erzielung einer grundsätzlichen Uebereinstimmung hinsichtlich der Vertagung des Teilungsproblems. Man wollte seine Lösung einer späteren Zusammenkunft überlassen. Diese schnelle Bereitschaft des Zaren, dem Vorschlag Napoleons zuzustimmen, muß auf den ersten Blick etwas in Erstaunen setzen. Bei näherer Betrachtung erscheint sie als das Resultat eines bereits tief eingewurzelten Mißtrauens. Der Gedanke der Teilung war im Kopfe Napoleons entstanden. Er hatte ihn dem Zaren hingeworfen, als dieser Klarheit über die Einstellung Frankreichs zur Annexion der Moldau und Walachei verlangte. Zwar hatte Alexander das Projekt seines Verbündeten mit Begeisterung aufgenommen, aber im Laufe der Zeit hatte sich immer unabweisbarer der Verdacht eingestellt, Napoleon benutze seinen Vorschlag nur, um entweder jede Vergrößerung Rußlands auf dem Balkan zu hintertreiben, oder sie nur bei einem unverhältnismäßig großen Anteil Frankreichs an der Beute zuzulassen. Von allen Seiten wurde der Zar immer und immer wieder gewarnt, sich über den Charakter der französischen Politik täuschen zu lassen. Wenn er noch einen Kronzeugen benötigte, so fand er ihn in Talleyrand, der ihn beschwor, dem zügellosen Machtwillen Napoleons eine Schranke zu setzen[86]). Und Talleyrand stand mit seiner Auffassung nicht allein. In einer beispiellosen Offenheit wagte sogar Caulaincourt, der den Zaren begleitet hatte, Napoleon ins Gesicht zu sagen, daß sich alle Welt durch ihn bedroht glaube und Rußland die Befürchtungen der andern zu teilen beginne[87]). So gab denn der Zar aus Furcht vor den letzten Absichten Frankreichs der Ausdehnung seiner Macht bis zur Donau den Vorzug vor dem ungewissen großen Experiment.

Wenn damit auch im Prinzip Einigkeit über die Zuweisung der Moldau und der Walachei an Rußland herrschte, boten doch noch die Klauseln, mit denen Napoleon sein Zugeständnis umgeben wollte, genügend Anlaß zu heftigen Auseinandersetzungen und zu neuem Mißtrauen. Von einer Kompensation durch Schlesien war allerdings nicht mehr die Rede, aber Napoleon wünschte, daß die erzielte Verständigung über die Annexion der Donaufürstentümer bis zu seinem Frieden mit England geheim gehalten werde. Die Begründung dafür hatte er leicht gefunden: Wenn jetzt Rußland, so argumentierte er, der Türkei zu den in Erfurt festgelegten Bedingungen und ohne die Vermittlung Frankreichs Frieden anbiete, dann könne das eine doppelt unangenehme Wirkung haben; erstens sehe die Türkei, daß Frankreich sie preisgegeben habe, sie werde deshalb danach trachten, bei England Hilfe zu erhalten; zweitens sei aber auch für England, wenn es erfahre, daß der Plan einer Teilung der Türkei und damit eine russisch-französische Expedition nach Indien aufgegeben sei, kein Grund mehr vorhanden, Frieden zu erstreben[88]). Der Zar lehnte entschlossen die Forderung Napoleons ab, die nichts anderes bezweckte, als das ganze Problem bis zur Niederwerfung Spaniens zu vertagen. „Nous ne pouvons consentir", so erklärte der russische Außenminister seinem französischen Kollegen, „à prolonger l'état des choses qui existe depuis un an; nous sommes venus ici tout exprès pour vous

[86]) Metternich Bd. I 3. Buch Seite 254; Choiseul-Gouffier, Seite 168.
[87]) Vandal Bd. I Seite 424.
[88]) C.N. 14 364.

déclarer que nous allions y mettre un terme"[89]). Eine deutlichere Sprache war nicht möglich. Nach endlosen Debatten einigte man sich schließlich auf einen Vergleich. Rußland verpflichtete sich, Frankreichs Einwilligung in die Annexion der Moldau und Walachei geheim zu halten und sich über die in Konstantinopel zu führende Sprache mit dem dortigen französischen Gesandten zu verständigen. Außerdem gab der Zar das mündliche Versprechen, seine Truppen nicht vor dem 1. Januar 1809 in Bewegung zu setzen. Trotz dieser Zugeständnisse war er im diplomatischen Kampf Sieger geblieben. Die Machtverhältnisse in Europa hatten sich durch die Ereignisse in Spanien und durch die Aufrüstung Oesterreichs zu Gunsten Rußlands verschoben. Aber der Erfolg bedeutete Erneuerung des Krieges auf dem Balkan, der vielleicht zu vermeiden gewesen wäre, wenn der Zar mit Unterstützung Frankreichs seine Forderungen an die Pforte hätte stellen können. Weil jedoch Napoleon, wie der Vertrag offen aussprach, seine Freundschaft zur Türkei weiterhin pflegen wollte, legte er den Grund zu kommenden Konflikten. Sicherlich aber hat der Zar in Erfurt noch nicht mit einem Krieg gegen Napoleon gerechnet, sonst hätte er schon damals durch einen schnellen Frieden mit der Türkei und durch ein Bündnis mit England und Oesterreich die politische Führung in Europa an sich gerissen.

Wien war auf dem Erfurter Fürstentag durch seinen Gesandten, den Baron Vincent, vertreten. Hinter dem Vorwand, beruhigende Erklärungen über die Absichten der Hofburg zu geben, verbarg er seine eigentliche Aufgabe, in das Geheimnis der russisch-französischen Allianz einzudringen. Napoleon empfing ihn mit berechtigtem Mißtrauen. Die Berichte seines Gesandten in Wien waren beunruhigender als zuvor. Nach dem Urteil des Kaisers gab es nur noch einen Weg, den Krieg zu vermeiden: Oesterreich mußte abrüsten, die Verbindung mit England restlos lösen und sich rückhaltlos auf den Boden des französischen Systems stellen. Da Wien sich weigerte, eine solche Politik zu befolgen, war es das augenblicklich alles andere zurückdrängende Interesse Napoleons, durch Rußland Oesterreich zum Nachgeben zu zwingen. Der Zar war zu Ermahnungen an die Adresse der Hofburg bereit, aber er weigerte sich, den gewünschten Druck auszuüben; denn hier standen zwei unversöhnliche Interessengegensätze einander gegenüber. Im Grunde wünschte Alexander ebensowenig wie Napoleon einen französisch-österreichischen Krieg. Ein für Frankreich günstiger Ausgang hätte eine europäische Situation geschaffen, die Rußland unter allen Umständen vermeiden wollte. In der Aufrüstung Oesterreichs aber sah der Zar ein Mittel, ein neues System des europäischen Gleichgewichts zu begründen. Darum ließ er Wien nicht im Zweifel darüber, daß er in einer starken Wehrmacht der Donaumonarchie keinen Grund zur Einmischung erblicke[90]). So richtig diese Auffassung im Prinzip war, so war sie doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen falsch, weil Alexander nicht die letzten Konsequenzen seines Systems erkannte. Es war nur durchzuführen, wenn er bereit war, Wien und Paris, wenn nötig, zum Frieden zu zwingen;

---

[89]) Vandal, Bd. I, Seite 477.

[90]) Vandal, Bd. I Seite 437 Anmerkung; ferner: Hassel Seite 280; ebenso: Beer, Zehn Jahre österreichische Politik Seite 477.

statt dessen verpflichtete er sich, Napoleon im Falle eines österreichischen Angriffes Hilfe zu leisten.

Welches war, kurz zusammengefaßt, das Ergebnis von Erfurt? Der ursprüngliche Zweck der Konferenz sollte die Vorbereitung des großen orientalischen Unternehmens als einer Kampfansage Europas gegen England sein. Die beiden Kaiser begnügten sich mit einem Brief an den König, der außer der Aufforderung, Europa den Frieden zu geben, die jetzt schon reichlich abgestandene Androhung enthielt, England im Falle einer Weigerung durch gewaltige Unternehmungen bis in seine reichsten Kolonien hinein zum Frieden zu zwingen[91]). Das war das eine negative Ergebnis von Erfurt. Und wie stand es um das russisch-französische Bündnis? Das Mißtrauen Alexanders war gestiegen. Er erwartete mit Recht nur noch von der Bedrängnis seines Alliierten Zugeständnisse für Rußland. Aber das Bündnis selbst wollte er noch nicht aufgeben, weil es ihm die Erwerbung der Fürstentümer in Aussicht stellte. War jedoch diese Eroberung gesichert, das erkannte Napoleon sehr wohl, wurde das Problem der Stellung Petersburgs zu Paris von neuem akut. Das dritte bedeutungsvolle Ergebnis von Erfurt war ein wohl von wenigen erwartetes: indem Rußland die Wiener Regierung ermunterte aufzurüsten, Napoleon aber freie Hand ließ, sie anzugreifen, bereitete es den Krieg von 1809 vor. Seine gegen Oesterreich übernommene Verpflichtung war eine bloße Geste; Talleyrand wiederum war es, der darüber Metternich beruhigende Erklärungen abgab, er weihte ihn in das Geheimnis der Erfurter Verhandlungen ein[92]). Im Vertrauen auf Rußland wurde dann Metternich der eigentliche Treiber zum Kriege Oesterreichs gegen Frankreich[93]). Damit hatte die russische Allianz, durch die Napoleon Europa zur Ruhe zwingen wollte, um alle seine Kraft gegen England richten zu können, ihren eigentlichen Sinn verloren. Neue Festlandskriege standen bevor, und darum ließ er seine Hand nicht von Preußen, das somit die Kosten der halben Verständigung zwischen Napoleon und Alexander zahlen mußte.

---

[91]) C.N. 14 373.
[92]) Metternich, Bd. I 3. Buch Seite 254—255.
[93]) Srbik, Bd. I Seite 117—118.

C. Der Zusammenbruch des russisch-französischen Bündnisses und der Kampf Englands in Konstantinopel gegen seine europäische Isolierung.

1. Die Stellung der englischen Außenpolitik zu Oesterreich und der Türkei im Frühjahr 1808.

Die englische Diplomatie hat die Entwicklung der russisch-französischen Orientpolitik von Anfang an mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt und in ihr schon sehr früh den eigentlichen Schwächepunkt der Allianz erkannt. Sie ging von der richtigen Annahme aus, daß es im Interesse Napoleons liegen müsse, den Kampf Rußlands auf dem Balkan zu verewigen und es in ein möglichst schlechtes Verhältnis zu Oesterreich zu bringen, um so der russischen Politik jede Bewegungsfreiheit zu nehmen. Diese Absichten Napoleons mußte die englische Regierung zu vereiteln suchen. Wie aber sollte sie vorgehen, um Oesterreich und Rußland von der Notwendigkeit eines guten Einvernehmens und die Türkei von der Ratsamkeit eines wenn auch mageren Friedens zu überzeugen? In Konstantinopel herrschte vorläufig noch der französische Einfluß. Nicht nur das, die Türkei befand sich in offenem Kriegszustand mit England. In Wien stand es äußerlich nicht viel besser. Täglich erwartete Adair, der englische Gesandte, in den Monaten nach Tilsit den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Großbritannien. Daß England in dieser diffizilen politischen Situation sehr bald einen klaren Weg sah und ihn ging, bleibt das Verdienst dieses Mannes, dessen Bedeutung bisher wenig gewürdigt ist.

Nach dem Bündnis Napoleons mit dem Zaren konnte England ein selbständiges Handeln Oesterreichs nicht mehr erwarten. Das erkannte von allen englischen Diplomaten niemand besser als Adair, der den unmittelbarsten Eindruck von der Zwangslage hatte, in der es sich befand. Wie er die gegenwärtige und künftige Stellung der Donaumonarchie sah, hat er im Februar 1808 in einem Memorandum niedergelegt, das er kurz vor seiner Rückkehr nach London verfaßte. Diese Arbeit des Gesandten gibt uns in Verbindung mit seinem Briefwechsel ein gutes Bild über die Ziele seiner Politik:[94])

Die eigentliche Ursache für die Ohnmacht Oesterreichs sah Adair mit Recht in dem russisch-französischen Bündnis. An ihm hing das Schicksal des Festlandes — und vielleicht auch das Englands. Dieses Bündnis hatte Oesterreich in einen Zustand der Ohnmacht geworfen, den es aus eigener Kraft nicht überwinden konnte. Was es erhoffen durfte, war nicht mehr, als die Sicherung seiner nackten Existenz für die Gegenwart, und — hier liegt der

[94]) Adair, Mission to Vienna Anhang.

Schwerpunkt — einen gewissen Grad von Freiheit in den Beziehungen zu den benachbarten Völkern, vor allem zu Rußland. „Here lies the source of all the anxious thoughts I carry with me to England". Wie aber kann Oesterreich seine bloße Existenz sichern? Die erste Voraussetzung — es erscheint auf den ersten Blick paradox, einen Engländer so argumentieren zu hören, dem Gedankengang nach aber verrät es sowohl Kühnheit als auch diplomatischen Scharfsinn — ist ein vorläufiger Bruch Wiens mit London. Dieser Schritt allein genügt jedoch nicht, um Oesterreich auch nur einen gewissen Grad von Freiheit zurückzugeben. Mit oder gegen Oesterreich wird Napoleon seine Pläne weiter verfolgen. Widersetzt es sich, wird er unter dem Vorwand, die Rechte Europas gegen England zu verteidigen, die dalmatinische Meeresküste an sich reißen, zumal sie ihm als Etappe für seine orientalischen Unternehmungen wichtig ist. Das Interesse der Welt, wird er sagen, kann nicht an dem Eigensinn Oesterreichs Schaden leiden. Unterwerfung unter die Kriegsziele Napoleons, so mußte es Oesterreich scheinen, war alles, was ihm in seiner verzweifelten Lage zu tun übrig blieb. Aber was hatte es von ihr zu erwarten? Sie brachte Degradierung zum Werkzeug Frankreichs, vielleicht aber auch, das war die positive Seite, die Wien in dem jetzigen Anschluß an Frankreich sehen konnte: Schutz vor Rußland. Das aber war für Oesterreich beinahe von ebenso großer Bedeutung wie Sicherung vor Frankreich. Vielleicht bedrohten die russischen Balkanpläne für die Zukunft ernstlicher den Bestand der Donaumonarchie, als es Frankreich tat. „Eine Eroberung der Moldau und Walachei", schrieb Adair an Canning, „würde man in Oesterreich mit denselben Gefühlen betrachten, die man bei der Eroberung der Isle of Wight durch Frankreich in England haben würde." Lag darum für Oesterreich nicht die Versuchung nahe, sich Napoleon bedingungslos anzuschließen, um dadurch die Annexion der Donaufürstentümer durch Rußland und dessen Verständigung mit Frankreich, durch die es auf die Dauer erdrückt werden mußte, zu hintertreiben? Das war für Oesterreich die eigentliche Kernfrage. Der Gedanke, daß durch eine solche Wendung die Wiederannäherung zwischen London und Petersburg möglich war, schien Adair nicht verlockend in Anbetracht der Lage, in der sich dann Rußland befand. Mit wenig Hoffnung auf Erfolg hätte es einer französisch-österreichischen Allianz, der sich aller Voraussicht nach die Türkei und gezwungener Weise auch Preußen angeschlossen hätten, die Spitze bieten können. Die Wiedergewinnung Rußlands schien deshalb nur möglich zu sein und einen Zweck zu haben, wenn England auch auf die Hilfe der Donaumacht rechnen konnte. Oesterreich aber stand, nach der Auffassung Adairs, vor der Wahl, entweder im Bündnis mit Napoleon Schutz vor Rußland zu suchen und damit auf die Befreiung Europas von französischer Vorherrschaft zu verzichten, oder sich, bei äußerer Anlehnung an Frankreich, innerlich auf Rußland einzustellen, wodurch es wiederum die Gefahr heraufbeschwor, den französischen Druck durch den russischen zu vertauschen. Ganz offen erklärte Adair der Wiener Regierung: „Eure Wahl liegt nicht zwischen gut und böse, sondern zwischen böse und böse"[95]). Die unmittelbarste Gefahr aber drohte von Frankreich, und darum

[95]) Adair Mission to Vienna Seite 460—462.

mußte Oesterreich im Interesse seiner eigenen und der europäischen Sicherheit den Weg eines vorläufigen aber nur scheinbaren Anschlusses an Frankreich bei gleichzeitiger Pflege der Freundschaft mit Rußland gehen. Für eine nach Rußland orientierte Politik brauchte für Oesterreich nicht nur die Erwägung maßgebend zu sein, daß dadurch der Zar eines Tages für die antifranzösische Kampffront zurückgewonnen werden konnte, sondern auch das gegenwärtige Bedürfnis des Staates ließ eine Anlehnung an Rußland ratsam erscheinen. Keine der beiden Mächte hatte Interesse an einer Erweiterung des in Tilsit geschaffenen Herzogtums Warschau zu einem starken unter französischem Einfluß stehenden Großpolen. Auch die gefürchtete Stellung Rußlands auf dem Balkan konnte unter Umständen für Wien Veranlassung sein, eine Verständigung mit Petersburg zu suchen. Jeder Grund zu einer österreichisch-russischen Rivalität war aber erst dann hinfällig, wenn es England gelingen konnte, Rußland einen auch für Oesterreich tragbaren Frieden mit der Türkei zu vermitteln. Adair hatte bereits in Erfahrung gebracht, daß um den Besitz Konstantinopels und der Dardanellen heftige Meinungsverschiedenheiten zwischen Paris und Petersburg entstanden waren. Da Rußland den Zugang zum Schwarzen Meer niemals in der Hand Frankreichs dulden konnte, ergab sich aus diesem Kampf der Interessen vielleicht eine Möglichkeit, den Zaren zu veranlassen, die Türkei wenigstens in der gegenwärtigen Situation zu stützen und damit den Grund zu freundschaftlicheren Beziehungen zwischen Wien und Petersburg zu legen[96]). Wie aber sollte Wien die Annäherung an Rußland suchen? Die augenblickliche Rivalität der beiden Mächte mußte auch Adair zugeben. Die Weigerung der Hofburg, sich im Kriege von 1806/07 den Verbündeten anzuschließen, hatte den Gegensatz verstärkt. Ein Abkommen oder gar ein Defensivbündnis zwischen Rußland und Oesterreich war darum im Augenblick nicht möglich, und England erwartete es nicht; das einzig Erreichbare war eine allmähliche Annäherung, gleichsam gegen den Willen der Petersburger Regierung. Oesterreich mußte ihr die Ueberzeugung geben, daß es entschlossen war, die Interessen Rußlands den Interessen Frankreichs voranzustellen, so daß der Zar bei einem Konflikt mit Napoleon sich durch Oesterreich gedeckt wußte. Konnte sich die Hofburg zu einer solchen Politik entschließen, dann hatte England, nach der Auffassung Adairs, Anlaß, den vollzogenen Bruch zwischen London und Wien zu begrüßen. Er öffnete Oesterreich den Weg nach Rußland und machte es dadurch für die Zukunft zum Vermittler des englisch-russischen Friedens. Von Napoleon aber drohte Oesterreich bei einer solchen Orientierung seiner Politik keine Gefahr, denn ihm fehlte der Grund, es anzugreifen, da es ja äußerlich seiner Politik folgte. Alexander wiederum sah keinen Anlaß, die unerwartete Unterstützung durch Oesterreich abzulehnen. Soweit die Anschauung Adairs über die Stellung und die Aufgaben Oesterreichs.

Wien hat den von Adair vorgezeichneten Weg nicht oder doch nur teilweise beschritten. Zwar hat es versucht, ein freundschaftliches Verhältnis zu Petersburg wiederherzustellen, und es hätte den Krieg im Jahre 1809 kaum gewagt, wenn es nicht von der wohlwollenden

---

[96]) Adair, Mission to Vienna, Seite 303.

Schwerpunkt — einen gewissen Grad von Freiheit in den Beziehungen zu den benachbarten Völkern, vor allem zu Rußland. „Here lies the source of all the anxious thoughts I carry with me to England". Wie aber kann Oesterreich seine bloße Existenz sichern? Die erste Voraussetzung — es erscheint auf den ersten Blick paradox, einen Engländer so argumentieren zu hören, dem Gedankengang nach aber verrät es sowohl Kühnheit als auch diplomatischen Scharfsinn — ist ein vorläufiger Bruch Wiens mit London. Dieser Schritt allein genügt jedoch nicht, um Oesterreich auch nur einen gewissen Grad von Freiheit zurückzugeben. Mit oder gegen Oesterreich wird Napoleon seine Pläne weiter verfolgen. Widersetzt es sich, wird er unter dem Vorwand, die Rechte Europas gegen England zu verteidigen, die dalmatinische Meeresküste an sich reißen, zumal sie ihm als Etappe für seine orientalischen Unternehmungen wichtig ist. Das Interesse der Welt, wird er sagen, kann nicht an dem Eigensinn Oesterreichs Schaden leiden. Unterwerfung unter die Kriegsziele Napoleons, so mußte es Oesterreich scheinen, war alles, was ihm in seiner verzweifelten Lage zu tun übrig blieb. Aber was hatte es von ihr zu erwarten? Sie brachte Degradierung zum Werkzeug Frankreichs, vielleicht aber auch, das war die positive Seite, die Wien in dem jetzigen Anschluß an Frankreich sehen konnte: Schutz vor Rußland. Das aber war für Oesterreich beinahe von ebenso großer Bedeutung wie Sicherung vor Frankreich. Vielleicht bedrohten die russischen Balkanpläne für die Zukunft ernstlicher den Bestand der Donaumonarchie, als es Frankreich tat. „Eine Eroberung der Moldau und Walachei", schrieb Adair an Canning, „würde man in Oesterreich mit denselben Gefühlen betrachten, die man bei der Eroberung der Isle of Wight durch Frankreich in England haben würde." Lag darum für Oesterreich nicht die Versuchung nahe, sich Napoleon bedingungslos anzuschließen, um dadurch die Annexion der Donaufürstentümer durch Rußland und dessen Verständigung mit Frankreich, durch die es auf die Dauer erdrückt werden mußte, zu hintertreiben? Das war für Oesterreich die eigentliche Kernfrage. Der Gedanke, daß durch eine solche Wendung die Wiederannäherung zwischen London und Petersburg möglich war, schien Adair nicht verlockend in Anbetracht der Lage, in der sich dann Rußland befand. Mit wenig Hoffnung auf Erfolg hätte es einer französisch-österreichischen Allianz, der sich aller Voraussicht nach die Türkei und gezwungener Weise auch Preußen angeschlossen hätten, die Spitze bieten können. Die Wiedergewinnung Rußlands schien deshalb nur möglich zu sein und einen Zweck zu haben, wenn England auch auf die Hilfe der Donaumacht rechnen konnte. Oesterreich aber stand, nach der Auffassung Adairs, vor der Wahl, entweder im Bündnis mit Napoleon Schutz vor Rußland zu suchen und damit auf die Befreiung Europas von französischer Vorherrschaft zu verzichten, oder sich, bei äußerer Anlehnung an Frankreich, innerlich auf Rußland einzustellen, wodurch es wiederum die Gefahr heraufbeschwor, den französischen Druck durch den russischen zu vertauschen. Ganz offen erklärte Adair der Wiener Regierung: „Eure Wahl liegt nicht zwischen gut und böse, sondern zwischen böse und böse"[95]). Die unmittelbarste Gefahr aber drohte von Frankreich, und darum

[95]) Adair Mission to Vienna Seite 460—462.

mußte Oesterreich im Interesse seiner eigenen und der europäischen Sicherheit den Weg eines vorläufigen aber nur scheinbaren Anschlusses an Frankreich bei gleichzeitiger Pflege der Freundschaft mit Rußland gehen. Für eine nach Rußland orientierte Politik brauchte für Oesterreich nicht nur die Erwägung maßgebend zu sein, daß dadurch der Zar eines Tages für die antifranzösische Kampffront zurückgewonnen werden konnte, sondern auch das gegenwärtige Bedürfnis des Staates ließ eine Anlehnung an Rußland ratsam erscheinen. Keine der beiden Mächte hatte Interesse an einer Erweiterung des in Tilsit geschaffenen Herzogtums Warschau zu einem starken unter französischem Einfluß stehenden Großpolen. Auch die gefürchtete Stellung Rußlands auf dem Balkan konnte unter Umständen für Wien Veranlassung sein, eine Verständigung mit Petersburg zu suchen. Jeder Grund zu einer österreichisch-russischen Rivalität war aber erst dann hinfällig, wenn es England gelingen konnte, Rußland einen auch für Oesterreich tragbaren Frieden mit der Türkei zu vermitteln. Adair hatte bereits in Erfahrung gebracht, daß um den Besitz Konstantinopels und der Dardanellen heftige Meinungsverschiedenheiten zwischen Paris und Petersburg entstanden waren. Da Rußland den Zugang zum Schwarzen Meer niemals in der Hand Frankreichs dulden konnte, ergab sich aus diesem Kampf der Interessen vielleicht eine Möglichkeit, den Zaren zu veranlassen, die Türkei wenigstens in der gegenwärtigen Situation zu stützen und damit den Grund zu freundschaftlicheren Beziehungen zwischen Wien und Petersburg zu legen[96]). Wie aber sollte Wien die Annäherung an Rußland suchen? Die augenblickliche Rivalität der beiden Mächte mußte auch Adair zugeben. Die Weigerung der Hofburg, sich im Kriege von 1806/07 den Verbündeten anzuschließen, hatte den Gegensatz verstärkt. Ein Abkommen oder gar ein Defensivbündnis zwischen Rußland und Oesterreich war darum im Augenblick nicht möglich, und England erwartete es nicht; das einzig Erreichbare war eine allmähliche Annäherung, gleichsam gegen den Willen der Petersburger Regierung. Oesterreich mußte ihr die Ueberzeugung geben, daß es entschlossen war, die Interessen Rußlands den Interessen Frankreichs voranzustellen, so daß der Zar bei einem Konflikt mit Napoleon sich durch Oesterreich gedeckt wußte. Konnte sich die Hofburg zu einer solchen Politik entschließen, dann hatte England, nach der Auffassung Adairs, Anlaß, den vollzogenen Bruch zwischen London und Wien zu begrüßen. Er öffnete Oesterreich den Weg nach Rußland und machte es dadurch für die Zukunft zum Vermittler des englisch-russischen Friedens. Von Napoleon aber drohte Oesterreich bei einer solchen Orientierung seiner Politik keine Gefahr, denn ihm fehlte der Grund, es anzugreifen, da es ja äußerlich seiner Politik folgte. Alexander wiederum sah keinen Anlaß, die unerwartete Unterstützung durch Oesterreich abzulehnen. Soweit die Anschauung Adairs über die Stellung und die Aufgaben Oesterreichs.

Wien hat den von Adair vorgezeichneten Weg nicht oder doch nur teilweise beschritten. Zwar hat es versucht, ein freundschaftliches Verhältnis zu Petersburg wiederherzustellen, und es hätte den Krieg im Jahre 1809 kaum gewagt, wenn es nicht von der wohlwollenden

[96]) Adair, Mission to Vienna, Seite 303.

Haltung Rußlands überzeugt gewesen wäre. Aber den eigentlichen Rat Adairs, den Zaren den ersten Schritt gegen Frankreich tun zu lassen, hat es nicht befolgt; in Wien glaubte man, die Ereignisse in Spanien und die halbversprochene Neutralität Rußlands seien bereits genügend günstige Voraussetzungen für einen erfolgreichen Kampf mit Napoleon. Sehr bald mußte man erfahren, daß die von Adair empfohlene Politik den damaligen Machtverhältnissen besser gerecht geworden wäre. Wie sich nun Oesterreichs Beziehungen zu Rußland tatsächlich gestalteten, darüber erhielt Adair bis zu seiner Abreise keine Gewißheit[97]). Nur das wußte er, daß er nach wie vor in Oesterreich eine im Grunde mit England befreundete Macht sehen durfte und es nur von äußeren Umständen abhing, wann es seine Beziehungen zu England wieder aufnahm. Diese geheime Uebereinkunft war es, die auf beiden Seiten den Wunsch entstehen ließ, auch nach dem Bruch nicht alle Beziehungen aufzugeben. Begreiflicher Weise hielt sich Stadion selbst im Hintergrunde. Die Mittelsmänner Adairs waren der Graf Razumoffsky, der frühere Botschafter Rußlands in Wien, ferner Ruffo, der Gesandte von Neapel, Pozzo di Borgo und Graf Hardenberg. In entscheidenden Augenblicken ist Adair aber auch direkt mit Stadion in Verbindung getreten.

Für Adair war das Bemühen um die Aussöhnung Oesterreichs und Rußlands nur die Vorbereitung eines anderen groß angelegten Planes, nämlich der Auflockerung der russisch-französischen Allianz vom Orient her. „Die Interessen der Welt begannen eine andere Richtung zu nehmen, und Konstantinopel war der Punkt, um den sie sich sammelten"[98]). Wie aber konnte England in der Türkei den Hebel ansetzen? Seit der verunglückten Flottendemonstration vor Konstantinopel, die es im Interesse Rußlands unternommen hatte, lebte Großbritannien mit der Pforte im Kriege, der jetzt, nach dem Anschluß des Zaren an die napoleonische Politik, offenbar jeden Sinn verloren hatte. Zwar war es nach der Auffassung Adairs für die Türkei ein Gebot der Klugheit, jede diplomatische Verbindung mit England solange abzulehnen, als für sie noch eine Aussicht einer wohlwollenden Behandlung durch Frankreich vorhanden war. Denn einmal konnte Großbritannien Hilfe gegen Rußland nur in beschränktem Maße gewähren, und zum anderen konnte die Anlehnung Konstantinopels an London dazu beitragen, Frankreich den russischen Eroberungsabsichten gefügiger zu machen. Und doch glaubte Adair, daß England nicht nur mit der Türkei Frieden schließen, sondern auch mit Aussicht auf Erfolg den Versuch unternehmen könne, die Vermittlung des türkisch-russischen Friedens den Händen Napoleons zu entreißen. Es war das Doppelspiel Frankreichs Rußland und der Türkei gegenüber, auf das er sich stützte und worüber er schon jetzt die zuverlässigsten Beweise zu haben glaubte. In seinem Briefwechsel mit George Canning findet man als Hauptargumente, die ihm ein Nachgeben Rußlands möglich erscheinen lassen, die folgenden: 1. Der russische Gesandte in Paris, Graf Tolstoi, steht seit seiner Ankunft in Frankreich wegen der Nichtausführung der Bestimmungen des Friedens von Tilsit, insbesondere wegen der Vergewaltigung Preußens, in

[97]) Adair verließ Wien am 1. März 1808, ohne daß der Kriegszustand zwischen Oesterreich und England offiziell erklärt wurde.

[98]) Adair, Mission to Vienna, S. 261.

einem außerordentlich schlechten Verhältnis zu Napoleon. Bestimmten Nachrichten aus Petersburg zufolge wird seine Mißstimmung vom Zaren und von der Regierung geteilt. 2. In Rußland weiß man, daß Frankreich, und nur Frankreich allein, den Frieden mit der Türkei verhindert. Adair hat darüber bestimmte Nachrichten — wahrscheinlich aus der russischen Gesandtschaft in Wien durch Vermittlung Pozzo di Borgos — erhalten. 3. In gut unterrichteten Kreisen in Wien glaubt man, daß Napoleon, um Rußland zum Verzicht auf eine aktive vorderasiatische Politik zu zwingen, bald versuchen werde, Oesterreich zu seinem Werkzeug gegen Rußland zu machen. 4. Sollte sich Napoleon trotzdem entschließen, mit Rußland die Grundzüge einer Aufteilung des Osmanenreiches zu besprechen, werden die französischen Absichten auf Konstantinopel eine Ernüchterung des Zaren bewirken[99]).

Danach war an der Unzufriedenheit Rußlands mit seinem neuen Verbündeten nicht mehr zu zweifeln, und die Enttäuschung mußte den Zaren den englischen Einflüsterungen, einem Vergleich mit der Pforte den ungewissen Projekten Napoleons den Vorzug zu geben, zugänglich machen. Wie aber stand es mit der Türkei? Waren die französischen Versicherungen, ihre Interessen schützen zu wollen, ernst gemeint, mußte sie dann nicht jeden Versuch, sie zum Abschluß eines ungünstigen Friedens zu überreden, im Vertrauen auf die Hilfe Napoleons ablehnen? Auch in Konstantinopel, so glaubte Adair, habe die Undurchsichtigkeit der napoleonischen Pläne den Boden vorbereitet. Er wußte, daß die Pforte bereits im Dezember 1807 den Verrat von Tilsit erfahren hatte. Mitte November war nämlich der türkische Gesandte aus dem Hauptquartier Napoleons auf seiner Rückkehr nach Konstantinopel durch Wien gekommen, wo er seinem dortigen Kollegen die bestimmte Versicherung gegeben hatte, daß er über den Verrat Frankreichs an den Interessen der Pforte einwandfreie Informationen erhalten habe[100]). Englands Aufgabe war es, in dieselbe Kerbe zu schlagen und der Pforte den Nachweis zu führen, daß die Freundschaftsbeteuerungen Napoleons nur ein Beweis seiner gegenwärtigen Schwierigkeiten seien, daß er nur auf eine Wendung der Machtverhältnisse im Mittelmeer zu seinen Gunsten warte, um dann seine Differenzen mit Rußland auf Kosten der Türkei beizulegen. Diese Erwägungen mußten es auch der Pforte ratsam erscheinen lassen, jede sich bietende Gelegenheit zur Beilegung ihres Krieges mit Rußland zu ergreifen. Adair wußte, daß die Türkei, wollte sie mit Rußland Frieden schließen, Zugeständnisse machen mußte, und zuweilen scheint es, als sei er bereit, auch den weitgehendsten russischen Forderungen seine Unterstützung zu geben. Die Rücksicht auf Oesterreich, das England mit Rußland zurückgewinnen wollte, und der Wunsch, die Türkei möglichst schnell zum Frieden bereit zu machen, ließen ihm jedoch den Versuch ratsam erscheinen, den Zaren zu einem vorläufigen Verzicht auf die Moldau und Walachei zu veranlassen und ihn zu bewegen, mit einer kleinen Verbesserung seiner Grenze zufrieden zu sein. An den Donaufürstentümern, das erkannte Adair richtig, scheiterte vielleicht die Verständigung zwischen Rußland und Oesterreich.

---

[99]) Adair, S. 300—307.
[100]) Adair, Seite 433.

Wenn man rückschauend den Plan Adairs und die Aussichten seines Gelingens prüft, muß man zugeben, daß der Gesandte zwar klar die Gefahrenzonen der russisch-französischen Allianz und ebenso deutlich in der Moldau und Walachei den Angelpunkt in den Beziehungen Oesterreichs zu Rußland erkannte, aber er unterschätzte die Intensität der russischen Balkanbestrebungen, die gerade zur Zeit seiner Abreise aus Wien den Zaren fester denn je an Frankreich banden. Mit seiner im Prinzip richtigen Prognose eilte Adair den tatsächlichen Verhältnissen voraus. Der andere schwache Punkt in seinen Berechnungen war seine Auffassung über die Bereitschaft der Pforte, Rußland Zugeständnisse zu machen. Was aber war, wenn es gelang, den Krieg auf dem Balkan zu beenden, für die Machtstellung Englands gegenüber Frankreich gewonnen? Hatte eine Beruhigung der Verhältnisse auf dem Balkan unter Umständen den Krieg zwischen Rußland und Frankreich im Gefolge? Adair selbst erkannte die Schwierigkeit der Aufgabe. Es blieb England aber nichts anderes übrig, als jede sich bietende Gelegenheit zu ergreifen, um die Pläne Napoleons zu durchkreuzen. Und wenn die Beilegung des Balkankrieges auch nicht ausreichend war, den großen Mächten des Festlandes die in Tilsit verlorene Bewegungsfreiheit zurückzugeben, so war sie doch wertvoll genug, „jede Anstrengung Englands zu verdienen".

2. Der Friede der Dardanellen.

Die ersten Versuche, die England unternahm, um den Frieden mit der Pforte wiederherzustellen, fallen noch in die Zeit seines Bündnisses mit Rußland. Am 5. April 1807 schrieb Adair nach London, Pozzo di Borgo habe ihn in seinen Auftrag eingeweiht, in Konstantinopel Friedensverhandlungen anzuknüpfen[101]). Um dem Schritt Rußlands größeren Nachdruck zu geben, empfahl Adair der Londoner Regierung, ihrem Gesandten in Konstantinopel, Mr. Arbuthnot, die Weisung zu geben, im Namen Großbritanniens der Pforte unter denselben Bedingungen wie Rußland Frieden anzubieten. Aber der englische Gesandte hatte bereits Konstantinopel verlassen, und ein Regierungswechsel in London schob die Erledigung der türkischen Angelegenheiten beträchtlich hinaus. Erst im Juni wurde Sir Arthur Paget als Friedensunterhändler nach Konstantinopel gesandt. Seine Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis. Anfangs hatten die Erfolge Napoleons bewirkt, daß die Türken wenig geneigt waren, auf die Vorschläge Rußlands einzugehen, nach Tilsit war es Rußland, das kein Interesse mehr zeigte, zu einem schnellen Abschluß zu gelangen und im Bunde mit England die Friedensverhandlungen zu führen. Da die Pforte von einer Vermittlung Napoleons ihr Heil erwartete, mußte Paget im Dezember, ohne Erfolge erzielt zu haben, die Türkei verlassen. Kurz nach seiner Abreise trat jedoch ein Umschwung in der Auffassung der Pforte von der Ratsamkeit eines Friedens mit England ein. Er war hervorgerufen durch einen Schritt Frankreichs in Konstantinopel, durch den die Pforte den Verrat von Tilsit als erwiesen erachten mußte. Auf Befehl Napoleons hatte der französische Gesandte, Sebastiani, vor dem vollzählig versammelten Ministerium die Frage

[101]) Adair, Seite 401.

gestellt, wie sich die Türkei zur Abtretung der Moldau und Walachei an Rußland einstellen werde. Der Gesandte, der noch vor wenigen Monaten die Pforte zum Kampf gegen Rußland aufgehetzt hatte, sah die haßerfüllten Gesichter der Türken auf sich gerichtet. Wie schwer er persönlich davon betroffen wurde, geht aus seinem Schreiben vom 12. Februar an Campagny hervor: „J'ai éprouvé dans cette circonstance tout ce que les fonctions d'homme public ont de pénible"[102]). Die Feinde Frankreichs triumphierten, die antifranzösische Partei kam zur Macht, wenn sie auch bald wieder einer gemäßigteren Richtung Platz machen mußte. Die nüchterne Erwägung empfahl, erst einmal die weitere Entwicklung der französischen Politik abzuwarten und nicht durch überstürztes Handeln den Krieg mit Frankreich selbst heraufzubeschwören.

Unter dem Einfluß der antifranzösischen Bewegung wandte sich der Reis Efendi an Kapitän Stuart, den Befehlshaber der englischen Streitkräfte im Aegäischen Meere, und bat um Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen mit England. Stuart versuchte, den schon auf der Heimreise befindlichen Paget einzuholen. Am 7. April traf er auf Malta zwar nicht ihn, aber dafür den aus Wien zurückkehrenden Sir Robert Adair, der sogleich den Versuch unternahm, selbst die Rolle des Friedensunterhändlers zu spielen. Sein Eifer ist erklärlich, wenn man bedenkt, mit welchem Nachdruck er von Wien aus auf die Bedeutung der Türkei hingewiesen hatte. Da der Gesandte keine Zeit verlieren wollte, entschloß er sich, nicht auf die Ermächtigung aus London zu warten, sondern Lord Collingwood, den Oberbefehlshaber der Mittelmeerflotte, zu bitten, ihn zum Unterhändler eines Waffenstillstandes zu ernennen, den er unter denselben Bedingungen, unter denen Paget den Frieden hatte anbieten sollen, abschließen wollte[103]). Sobald seine Vollmachten aus London eintrafen, konnte dann der Waffenstillstand in einen Frieden umgewandelt werden. Um nicht kostbare Wochen zu verlieren, teilte er Canning mit, er werde, falls er von Collingwood eine Ermächtigung nicht erhalten könne, in Gibraltar die Instruktionen des Ministers erwarten. Der Zufall wollte es aber, daß er in Palermo statt einer Antwort Collingwoods ein Schiff vorfand mit dem Auftrag, ihn nach England zu bringen. Als er in London ankam, hatte Canning bereits die erbetenen Vollmachten nach Gibraltar geschickt. Eine günstige Gelegenheit, schnell zum Frieden zu gelangen, war so durch widrige Umstände nicht genutzt worden. Die Instruktionen, die Adair für den mit der Türkei abzuschließenden Frieden bekam, waren im allgemeinen dieselben, die Paget erhalten hatte[104]). Neu aufgenommen wurde einmal der europäische Gesichtspunkt, von dem aus Adair ja in erster Linie den türkischen Frieden sah. Canning ermächtigte ihn, zur Beilegung des türkisch-russischen Krieges, wenn möglich, die Mittlerrolle zu übernehmen. Noch in einem anderen wichtigen Punkte wurden die Instruktionen erweitert. Die letzten Wochen seines Wiener Aufenthaltes hatten dem Gesandten die Ueberzeugung gegeben, daß Oesterreich nur gezwungen den Befehlen Frankreichs folgte und berechtigte Hoffnung vorhan-

[102]) Vandal, Bd. I S. 316.
[103]) F.O. 78/56, Instruktionen George Cannings an Paget.
[104]) Adair, Bd. 1 S. XXII ff.
[105]) F.O. 78/60 Nr. 1—4, Nr. 24.

den war, es für ein Bündnis mit England in einer für Napoleon ungünstigen Situation zurückzugewinnen. Durch den inzwischen in Spanien ausgebrochenen Kampf war vielleicht diese Voraussetzung gegeben und damit die Wiederaufnahme der englisch-österreichischen Beziehungen in den Bereich der Möglichkeit gerückt. Zur Anknüpfung war niemand geeigneter als Adair. Er hatte Wien nicht verlassen, ohne sich den Weg einer Geheimkorrespondenz geöffnet zu haben, und Canning autorisierte ihn, den Briefwechsel mit Stadion aufzunehmen. Ja, er stellte ihm frei, bei seiner Ankunft in Malta je nach Lage der Dinge entweder nach Oesterreich oder zur Türkei weiterzureisen[106]). Noch ehe Adair London verließ, wandte er sich an Stadion und bat ihn, in Konstantinopel und Petersburg zur Beschleunigung des türkisch-englischen und des russisch-türkischen Friedens, wenn möglich, geeignete Schritte zu unternehmen. Um auf den Zaren einzuwirken, schrieb er an Razamouffsky, den früheren russischen Gesandten in Wien, er möge seiner Regierung, falls er irgend eine Kursänderung in Petersburg feststellen könne, empfehlen, die Anwesenheit des englischen Gesandten in Konstantinopel zu benutzen, um durch dessen Vermittlung den Frieden mit der Türkei zu beschleunigen. Er stellte ihm sogar anheim, dem Zaren mitzuteilen, daß er von seiner Regierung bevollmächtigt sei, die Mittlerrolle zu übernehmen[107]).

Die Hoffnung Adairs auf einen günstigen Abschluß der bevorstehenden Verhandlungen wurde bestärkt durch eine Unterredung mit dem Chef der englischen Mittelmeerflotte. Lord Collingwood war der Ueberzeugung, daß eine gemeinsame türkisch-englische Operation im Schwarzen Meere, die Adair im Einverständnis mit Canning im gegebenen Falle als Druckmittel gegen Rußland empfohlen hatte, nicht mehr notwendig sei, da der Zar selbst auf eine Beendigung seines Krieges mit der Türkei dränge. Diese erwartungsvolle Stimmung wurde sehr bald erheblich gewandelt. Ein englisches Kriegsschiff hatte eine türkische Fregatte erbeutet und eine andere versenkt. In Konstantinopel herrschte darüber große Erregung, denn hier hatte man mit Recht erwartet, daß nach dem Friedensangebot an England der Krieg nur noch dem Namen nach geführt werde. Adair erwartete von dem Vorfall böse Rückwirkungen. Er hielt die Annullierung des Friedensangebots für möglich und befürchtete einen Angriff auf sein Schiff. Nachrichten

---

[106]) Welch große Gefahr in diesem doppelten Auftrag lag, ist leicht einzusehen. Die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu einem der beiden Staaten konnte sich unter Umständen bedrohlich lange hinauszögern, ein Fall, der auch tatsächlich eingetreten ist. Als sich Adair in Malta entschloß, nach Konstantinopel zu gehen, hatte man es in England wenig eilig, eine wirkungsvolle Zusammenarbeit mit Oesterreich vorzubereiten. Statt einen Gesandten und Militärsachverständige für Wien bereitzuhalten, glaubte man in London warten zu können, bis Adair seinen Auftrag in Konstantinopel erledigt hatte. Als ihm Canning mit der Ratifikation des Friedens der Dardarnellen auch die Beglaubigungsschreiben für Wien übersandte, war, als der Gesandte sie in Händen hielt, die Stadt bereits von Napoleon besetzt. Dieser doppelte Auftrag an Adair, so verständlich er auch ist — denn der ehemalige Gesandte in Wien war zweifellos einer der besten Kenner der österreichischen Politik — erklärt die sonst unverständliche Tatsache, daß bei Ausbruch des Krieges von 1809 England mit Oesterreich nur in der losesten Verbindung stand. Die Walcheren-Expedition ist das Musterbeispiel für die schlechte Uebereinstimmung in der Kriegführung der beiden Nationen.

[107]) Adair Bd. II. Seite 122.

über eine neue, erfolgreiche Revolution in Konstantinopel erhöhten die Ungewißheit. Vielleicht war sie nicht ohne Beihilfe Frankreichs zustandegekommen; Gerüchte waren im Umlauf, die jetzige Regierung habe alles englische Eigentum mit Beschlag belegen lassen; so erschien es dem Gesandten ratsam, nicht sogleich nach den Dardanellen aufzubrechen. Auf der anderen Seite aber erforderte die europäische Situation — die Ereignisse in Spanien, die Hoffnung die man auf Oesterreich setzen durfte, die Aussicht auf eine Vermittlung im russisch-türkischen Kriege, „dem Hauptgeschäft der Mission" — dringend den Abschluß des türkischen Friedens. In den Instruktionen war vorgesehen, daß Adair wenig aussichtsreiche Verhandlungen nach Möglichkeit nicht erst beginnen solle. Durch einen Kunstgriff versuchte er, sich eine Abweisung zu ersparen. Das Gerücht verbreitend, er begebe sich von Malta nach Wien, fuhr er auf dem Kriegsschiff Seahorse zu den Dardanellen. Durch Stuart, den Kapitän des Schiffes, ließ er der Pforte sagen, ein englischer Friedensunterhändler könne in Kürze die Verhandlungen aufnehmen, falls die jetzige Regierung das Angebot ihrer Vorgängerin aufrecht erhalte. Um jede Drohung auszuschließen, betonte der Kapitän, daß Lord Collingwood von jeder feindseligen Handlung gegen türkische Schiffe absehen werde. Die Antwort der Pforte war befriedigend, und Adair teilte ihr offiziell seine Ernennung zum Bevollmächtigten mit. Damit rechnete der Gesandte noch keineswegs mit einer glatten Abwicklung der Friedensverhandlungen. Der Wunsch der Pforte, mit England in Verhandlungen einzutreten, war zweifellos ein Zeichen ihres Mißtrauens gegen Napoleon. Bei der Zwangslage jedoch, in der sie sich befand, war schon bei einem geringen Entgegenkommen Frankreichs jederzeit ihre Abwendung von der Englandorientierung möglich. Eine ähnliche Wirkung konnte auch die Drohung Napoleons hervorrufen, einen Frieden zwischen der Türkei und England zum Anlaß seiner eigenen Kriegserklärung zu nehmen. Adair hatte bereits hinreichende Informationen erhalten, daß der französische Gesandte in Konstantinopel in diesem Sinne Einfluß auf die Türkei zu gewinnen suchte. Um seinen Machenschaften entgegenzuarbeiten, überreichte der englische Gesandte der Pforte vor Beginn der Verhandlungen ein geschickt abgefaßtes Memorandum über die gegenwärtige europäische Lage, worin er mit großer Sachlichkeit die außenpolitischen Probleme besprach, die vom Standpunkt der Türkei für oder gegen den Frieden mit England geltend gemacht werden konnten. Wir geben den Inhalt kurz wieder:

Die Entscheidung der Pforte über ihre künftige Stellung zu England muß für oder gegen den Frieden ausfallen, je nach der Antwort, die sie sich auf die folgenden Fragen gibt:

a) Kann die Türkei bei einer Fortsetzung ihres Krieges gegen England noch auf eine Abwendung der Teilungsgefahr und auf eine ehrliche Unterstützung Napoleons gegen Rußland rechnen?

b) Provoziert der Friede mit England den Krieg mit Napoleon?

c) Was gewinnt die Pforte durch einen Frieden mit England?

ad a) Der Friede von Tilsit hat bewiesen, daß Napoleon sich von nichts anderem als nur von seinem Interesse leiten läßt; denn er hat seinen Bundesgenossen, die Türkei, verraten und mit Rußland eine Regelung über ihre zukünftige Aufteilung getroffen. Seine

wahren Absichten sucht er vor der Pforte durch haltlose Versprechungen zu verbergen. Die freundschaftlichen Demonstrationen haben ihren einzigen Grund in dem Mißtrauen gegen seinen neuen Verbündeten und in seiner augenblicklichen strategischen Stellung; denn bei den großen Schwierigkeiten des spanischen Feldzuges, der drohenden Haltung Oesterreichs und der unangefochtenen englischen Seeherrschaft im Mittelmeer kann er in einem Krieg gegen die Türkei nicht die führende Rolle spielen und darum auch nicht den Hauptanteil an der Beute für sich beanspruchen. Auf Grund dieser Situation wird Napoleon seinen Teilungsplan vorläufig fallen lassen und nur ungern dulden, daß sich Rußland schon jetzt in den Besitz der Moldau setzt, wodurch es sich eine Frankreich überlegene Angriffsbasis gegen die Türkei schaffen würde. Aber aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten Napoleons kann die Pforte keine Hoffnung auf seine dauernde Unterstützung ableiten. Wie in Tilsit, so kann er in Zukunft, sobald es die Interessen seines Reiches fordern, die Differenzen mit Rußland auf Kosten der Türkei belegen; und selbst dann, wenn es zum Kriege zwischen ihm und dem Zaren kommen sollte, wird ein siegreiches Frankreich auch vor dem Osmanenreich nicht haltmachen. Darum wird es gut tun, durch eine rechtzeitige Anlehnung an England eine wirkungsvolle Abwehr aller feindlichen Pläne vorzubereiten.

ad b) Die Türkei verdankt ihre gegenwärtige Sicherheit den augenblicklichen Schwierigkeiten Frankreichs und nicht ihrer Gegnerschaft zu England. An dieser Grundtatsache wird auch ihr Friede mit Großbritannien nichts ändern; Napoleon darf sich nicht aus reiner Gefühlspolitik zu einem Kriege gegen die Türkei hinreißen lassen, weil er dadurch den Russen den ganzen Balkan und überhaupt die Superiorität im nahen Orient ausliefen würde. Die große Politik Frankreichs wird nicht bestimmt durch die Haltung der Pforte.

ad c) Der Friede zwischen England und der Pforte hat somit keinerlei Nachteile für ihre Stellung zu Frankreich im Gefolge, wohl aber die unberechenbaren Vorteile, daß durch ihn Wirtschaft und Verkehr und dadurch die Staatsfinanzen wieder gesunden. Ebenso bedeutungsvoll kann die Wirkung des Friedens auf die Haltung Rußlands sein. Seine Rivalität zu Frankreich ist bereits offen zu Tage getreten. Früher oder später muß es zu England wiederum ein freundschaftliches Verhältnis suchen. Jetzt ist Großbritannien noch durch keinen Vertrag gebunden, sollte das eines Tages der Fall sein, so kann die Türkei, wenn sie sich mit England im Kriegszustande befindet, nicht dieselben Rücksichten auf ihre Interessen erwarten, die London bei einem zuvor abgeschlossenen Frieden nehmen wird. Beharrt Rußland jedoch wider Erwarten in seinem Bündnis mit Frankreich, dann hat der Friede zwischen England und der Pforte auch unter dieser Voraussetzung Bedeutung; denn England kann ihr die Mittel zum Weiterkämpfen geben und durch seine Flottenmacht viel zur Durchkreuzung der russischen Pläne beitragen. Durch eine Fortsetzung des englisch-türkischen Krieges muß sich andererseits die Lage der Türkei wesentlich verschlechtern. Bisher hat Großbritannien den durch eine unglückliche Kette von Ereignissen entstandenen Krieg in der mildesten Weise geführt, weil der Regierung im Grunde die Erhaltung der Türkei am Herzen lag. Wenn aber die Pforte jetzt wieder

den Einflüsterungen Frankreichs Gehör schenkt und die Verhandlungen zum Scheitern bringt, kann sie nicht länger ein Entgegenkommen erwarten, und England hat eine gefährliche Waffe in der Hand, es kann die griechischen Provinzen aufstacheln und jeden Handel der Türkei mit ihren wertvollsten Inseln unterbinden[108]).

In diesem Schreiben Adairs an die türkische Regierung treten die beiden außenpolitischen Probleme, von deren Beantwortung der Friede letzthin abhängig sein mußte, klar hervor. Die Hoffnung auf englische Unterstützung im Kampf gegen Rußland ließen der Pforte den Frieden erwünscht erscheinen, die Furcht, durch eine Anlehnung an England selbst den Bruch mit Napoleon heraufzubeschwören, wirkte in entgegengesetztem Sinne. Ueber den Verlauf der Friedenskonferenz können wir uns an Hand der gewechselten Noten und der Berichte, die Adair regelmäßig dem englischen Außenminister sandte, ein deutliches Bild machen. Sie nahm von Anfang an einen schleppenden Verlauf: Am 11. Oktober hatte der Gesandte der Pforte seine Darlegung der europäischen Situation überreicht, erst am 29. desselben Monats erhielt er die Antwort des Reis Efendi, des türkischen Außenministers, in der ihm die Ernennung eines türkischen Bevollmächtigten mitgeteilt wurde, und erst nach weiteren drei Wochen fand die lang erwartete Besprechung zwischen den beiderseitigen Delegierten statt. Vielleicht hatte diese endlose Verzögerung eine Ursache in den heftigen Parteikämpfen in Konstantinopel, wodurch die Fragen des bevorstehenden Friedensschlusses von selbst in den Hintergrund traten. Die eigentliche Ursache muß man jedoch in den außenpolitischen Erwägungen der Pforte suchen. Die europäischen Verhältnisse waren undurchsichtiger denn je. Die beiden Großen der Welt hatten sich gerade jetzt in Erfurt getroffen, das Ergebnis ihrer Zusammenkunft war noch unbekannt, aber von allen Seiten kamen Nachrichten, die von einer beginnenden Spannung zwischen Frankreich und Rußland zu berichten wußten. Schon die nächste Zukunft mußte zeigen, ob Napoleon noch ernstlich seine früheren Teilungsprojekte verfolgte oder ob er bereit war, die Türkei vor Rußland zu schützen. Die Hinauszögerung der Entscheidung über die Vorschläge Englands lag somit im Interesse der Pforte, und alles, was sie tat, war beseelt von dem Wunsch, sich nicht mit Frankreich zu überwerfen. Darum ging sie nur schrittweise vor, jedesmal die Wirkung auf den gefürchteten Gegner abwartend. Statt die Friedensdelegation in Konstantinopel zu empfangen, wurde ihr an den Dardanellen, in der Nähe des alten Abydos, ein schlechtes Haus zur Verfügung gestellt, sodaß Adair es vorzog, auf seinem Schiffe zu bleiben. Furcht vor Frankreich war der von der Pforte selbst eingestandene Grund.

Am 17. November begannen die Verhandlungen. Die außenpolitischen Bedenken der Pforte schienen somit überwunden zu sein; denn jetzt hatte sie sich mit England in einer Weise eingelassen, die man vor Frankreich nicht mehr rechtfertigen konnte; das wenigstens war der Eindruck des englischen Gesandten, der nun höchstens noch von den nicht abgeschlossenen Parteikämpfen in Konstantinopel Rückwirkungen erwartete. Das eigentliche Friedenswerk hoffte er in wenigen Konferenzen erledigen zu können.

---

[108]) Adair, Bd. I S. 36 ff.

Was gab es auch zwischen England und der Pforte zu verhandeln? Die Natur des ganzen Fragenkomplexes war so einfach, verglichen mit den Verhandlungen europäischer Staaten, wo immer eine Vielheit entgegengesetzter Ansprüche und verwickelter Interessen geregelt werden mußte. Gleich in der ersten Konferenz legte Adair dem türkischen Unterhändler einen fertigen Friedensvertrag vor. Grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten schienen nirgends aufzutauchen. Einwendungen machte Vaahid Efendi, der türkische Unterhändler, gegen zwei Bestimmungen, von denen die eine dem englischen Gesandten in Konstantinopel dieselben Rechte einräumte, wie sie der am meisten begünstigte Vertreter irgend eines anderen Staates besaß. Dadurch sollte der früher überragenden Stellung Rußlands für die Zukunft vorgebeugt werden. Vaahid Efendi hielt diesen Paragraphen für überflüssig, weil die Pforte mit allen Privilegien aufräumen wolle. Die andere Bestimmung, die einige Erörterung verursachte, war die Frage nach den Dragomans, das waren die Dolmetscher der Konsuln und Vizekonsuln, denen die Pforte wegen vieler Mißbräuche die Erlaubnis, Handel zu treiben, entzogen hatte. Die Berechtigung der Beschwerden war nicht zu leugnen. Der einzige wirkliche Gegenvorschlag, den Vaahid Efendi machte, bezog sich nicht auf das engere Problem des Friedens, sondern auf eine eventuelle Unterstützung der Türkei in ihrem Kriege gegen Rußland. So schien alles, gemäß Adairs Vorhersage: „Our peace with the Turks is an easy matter", zu verlaufen. Die nächste Konferenz enthüllte jedoch mit dem türkischen Gegenprojekt schwerwiegende Differenzen. Artikel 3 des englischen Entwurfes enthielt eine Bestimmung, nach der die Pforte alles beschlagnahmte und britischen Untertanen gehörige Eigentum zurückgeben sollte[109]). In Anlehnung daran sah der türkische Gegenvorschlag vor, auch das von den Kriegsschiffen gekaperte Privateigentum beiderseitig zu erstatten. Außerdem verlangte die Pforte Entschädigung für die Schiffe, die bei der Flottendemonstration vor Konstantinopel zerstört waren[110]). Neben dieser einen Ueberraschung enthielt der Vorschlag der Pforte eine noch „ungeheuerlichere" Forderung. Sie verlangte nämlich für ihren Handel dieselben Rechte, wie sie England für sich beanspruchte. Das war in der Tat ein Ansinnen, das man nicht an England stellen konnte. Man merkt aus dem Brief Adairs an Canning sein ganzes Erstaunen, das er darüber empfand. „It really appeared to me", heißt es da, „that the Porte did not understand what it asked. I explained therefore to Vaahid Efendi so much of our navigation laws, as rendered it impossible to grant to Turkish vessels the liberty of going to the British colonies or carrying the products of other countries to England"[111]). Man kann es verstehen, daß Adair die Pforte nicht überzeugen konnte, daß er mit gutem Recht die Erfüllung ihrer Gegenforderung ablehnte; denn wenn man von ihr ausgedehnte Handelsprivilegien verlangte, warum wollte England nicht irgendwelche als Gegenleistung zugestehen? Der englische Gesandte weigerte sich sogar, die beiden Forderungen auch nur zu besprechen. Die Folge war, das Vaahid Efendi die

---

109) Adair Seite 54 ff. Bd. I.
110) Adair Seite 67—68 Bd. I.
111) Adair Seite 59—60 Bd. I.

Konferenz auf unbestimmte Zeit vertagte, da er erst, wie er sagte, neue Instruktionen aus Konstantinopel einholen müsse. Vom 26. November bis zum 12. Dezember ruhten alle mündlichen Verhandlungen. Diese Zeit benutzte die Pforte, sich energisch auf ihren Rechtsstandpunkt zu versteifen und Adair, um noch einmal den europäischen Gesichtspunkt, von dem aus die Türkei den Frieden letzthin beurteilen mußte, in den Vordergrund zu stellen, wobei er vor allem auf die veränderte Stellung Oesterreichs zu Frankreich hinwies. Als die beiderseitigen Besprechungen nach der 14 tägigen Unterbrechung wieder aufgenommen wurden, drehten sie sich fast ausschließlich um die Fragen des Handelsabkommens und der Kriegsverluste; von ihnen, so erklärte Vaahid Efendi, hinge der Friede ab, jede andere vorherige Besprechung sei zwecklos.

Es war dem englischen Gesandten nicht leicht, die Ursachen dieser Hartnäckigkeit zu entdecken. Nachrichten deuteten darauf hin, daß durch französischen Einfluß die Pforte in dem Glauben bestärkt wurde, England stelle Forderungen, die mit den Interessen und der Ehre des Landes unvereinbar seien. Es war aber auch möglich, daß es sich um ein einfaches Verschleppungsmanöver der Regierung handelte, um zunächst einmal festzustellen, wie Frankreich und Rußland auf die angeknüpften Unterhandlungen reagierten. Um sie nun aber nicht vorzeitig scheitern zu lassen, schien es Adair ratsam, von seiner zuerst eingenommenen Haltung, überhaupt keine Besprechung der türkischen Gegenforderung zuzugestehen, abzuweichen und sich wenigstens auf eine grundsätzliche Erörterung einzulassen. Mit welchem Recht, das war der Einwand der Pforte, verlangt England die Zurückgabe des in der Türkei im Laufe des Krieges beschlagnahmten Eigentums, wenn es sich selbst weigert, das auf der See gekaperte Privateigentum herauszugeben? Diese Anmaßung wurde um so ungeheuerlicher empfunden, als England ohne vorherige Kriegserklärung seine feindseligen Handlungen begonnen hatte und die türkischen Handelsschiffe somit völlig ahnungslos den englischen Kriegsschiffen zur Beute gefallen waren. Die Antwort Adairs ließ an Deutlichkeit — von unserem kontinentalen Standpunkt aus möchten wir geneigt sein zu sagen, an Unverschämtheit — nichts zu wünschen übrig. Niemals würde er, das war seine Erwiderung, sowohl um kein Beispiel zu geben als auch aus Prinzip, im Friedensvertrag einen offenen oder geheimen Artikel zulassen, „der die von Frankreich seit der Revolution eingeführte und nun von der Türkei wiederholte Doktrin sanktioniere, daß privater Besitz, welcher auf hoher See, ohne eine vorhergehende Kriegserklärung gekapert sei, zurückerstattet werden müsse“[112]). In konsequenter Durchführung dieses Standpunktes verweigerte Adair jedes Zugeständnis. Das auf dem Meere gekaperte Eigentum, so behauptete er, unterliege nach dem Kriegsbrauch Europas einem anderen Recht als der Privatbesitz, der auf dem Lande beschlagnahmt sei; beide Probleme seien unabhängig voneinander und Großbritannien werde es nie zulassen, „that the property of merchants peaceably settled in a country under the laws, was liable to seizure and confiscation whenever war broke out“. Bestand die Pforte auf ihren Forderungen, dann war der Bruch unvermeidlich, denn der Widerstand Adairs war kein bloß

[112]) Adair Bd. I Seite 87.

taktischer, es handelte sich um die Grundfragen des englischen Seerechts[118]). Nach langen, hartnäckigen Verhandlungen war der Unterhändler der Pforte bereit, seine grundsätzliche Einstellung in betreff der Schiffsverluste zu revidieren, wenn die Türkei unter Vorgabe eines anderen Grundes soviel Geld von England erhalte, daß sie damit die geschädigten Privatleute zufrieden stellen könne; denn der Staat, so fügte er hinzu, sei nicht in der Lage, vor allem nicht, wenn nach dem Frieden mit England ein Krieg mit Frankreich ausbreche, aus eigenen Mitteln die Händler für ihre erlittenen Schiffsverluste zu entschädigen, das aber sei unbedingt nötig, um den Frieden nicht bei den Untertanen verhaßt zu machen.

Damit war für Adair eine Basis für weitere Verhandlungen gegeben, denn jetzt schien die Pforte bereit, ihre Geldforderung unter das allgemeine Kapitel „Beistand" zu verweisen. Die Frage nach der englischen Hilfeleistung war schon zu Beginn der Verhandlungen aufgeworfen worden. Am unmittelbarsten wurde die Türkei von Rußland bedroht. Zuerst scheint die Pforte den unmöglichen Standpunkt vertreten zu haben, daß der türkisch-englische Friede zugleich mit dem türkisch-russischen unterzeichnet werden müsse. Der Zar, so begründete Vaahid Efendi seinen Standpunkt, würde niemals die Feindseligkeiten begonnen haben, wenn er nicht der englischen Unterstützung sicher gewesen wäre. Aufgabe Englands sei es daher, der Pforte die nötige Hilfe gegen Rußland zu gewähren. Es fiel Adair nicht schwer, dem Türken die Unhaltbarkeit seiner Argumentation nachzuweisen. Beistand setzte ein Bündnis voraus, das man wieder ohne vorherigen Frieden nicht abschließen konnte. Das war aber mehr ein formaler Streit; was die Türkei forderte, war zweifellos nichts anderes, als Klarheit über die Hilfe, die England gegen Rußland zu leisten bereit war. Und eben diese Hilfe war es, auf die sich Adair unter keinen Umständen festlegen durfte. Er wollte nicht, wie er an Canning schrieb, in den Verhandlungen, die Großbritannien vielleicht schon bald mit Rußland anknüpfte, die Hände seiner Regierung binden. Sie war wohl unter Umständen bereit, eine Flotte ins Schwarze Meer zu senden; Adairs Lieblingsgedanke war die Landung einer türkischen Armee auf der Krim. Jedes Abkommen darüber aber mußte einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Mit Rücksicht auf Rußland durfte sich der Gesandte auch auf keine Klausel einlassen, die der Türkei ihren Besitzstand garantierte. Nur das nichtssagende Versprechen, die englische Regierung werde die Interessen einer mit ihr verbündeten Türkei wahren und versuchen, ihr einen Frieden auf der Grundlage ihrer Integrität zu vermitteln, konnte er ohne Bedenken geben. Infolge dieser Haltung Adairs gewann Vaahid Efendi die Ueberzeugung, England und Rußland seien „natürliche Verbündete", London werde darum stets bereit sein, die Türkei zu Gunsten Rußlands preiszugeben. Darauf konnte der Gesandte erwidern, Großbritannien habe, solange es mit Rußland im Bunde gestanden, stets einen mäßigenden Einfluß ausgeübt. Zum Beweis dieser Behauptung wies er auf die von Pozzo di Borgo in den letzten Wochen vor dem Tilsiter Frieden angeknüpften Verhandlungen hin. Erst unter dem Einfluß des russisch-französischen Bündnisses, so betonte er, seien die dem Frieden

[118]) Adair, Bd. I Seite 73—84.

günstigen Vollmachten des russischen Unterhändlers zurückgezogen worden[114]).

Viel leichter als über die von England gegen Rußland zu gewährende Hilfe war das Problem des Beistandes bei einem russisch-französischen Angriff auf die Türkei zu entscheiden. Auch hier hätte Adair am liebsten jede Diskussion verschoben. Als ihn aber Vaahid Efendi immer mehr drängte, wenigstens für diese große Gefahr Vorsorge zu treffen, erklärte sich Adair schließlich bereit, nach Abschluß des Friedens in Beratungen über die in einem solchen Falle zu gewährende Hilfe einzutreten. Aber mit einem bloßen Versprechen konnte der Gesandte kaum Eindruck machen, und sehr bald merkte er, daß die Pforte unter keinen Umständen den Frieden unterzeichnen werde, solange sie nicht wußte, was England zu bieten hatte. Weiteres Schweigen hätte, wie Adair an Canning schrieb, den Abbruch der Verhandlungen im Gefolge gehabt, und so machte er dann nach langem und hartnäckigem Zögern den Vorschlag, bei der nächsten Zusammenkunft die von England bei einem französischen Angriff zu gewährende finanzielle Hilfe zu besprechen. Ueber ihre Höhe wollte er zunächst einmal die Vorschläge Vaahid Efendis hören. Er sandte ihm daher den Wortlaut eines dem Friedensvertrage beizufügenden Geheimartikels, in dem für die zu nennende Summe der Raum freigelassen war. Mit der Abreise des französischen Gesandten sollte das Abkommen in Kraft treten. Um aber in keinem Falle seiner Regierung vorzugreifen, sollte es von der besonderen Zustimmung Londons abhängig sein. Die türkische Antwort enthüllte die Unüberbrückbarkeit der Gegensätze. Der von Adair freigelassene Raum war mit 1 000 000 £ ausgefüllt, die Abmachung sollte ein Artikel des Friedens und nicht abhängig von einem Angriff Frankreichs sein. Jede Besprechung schien zwecklos. Adair kündigte für den Fall, daß man sein Angebot ablehne, die sofortige Abreise an. Nur zögernd ging er auf die Anregung Vaahid Efendis ein, sich zuerst einmal über die übrigen Paragraphen des Friedensvertrages zu einigen. Das ging alles nach Wunsch. Von Ersatz der Schiffsverluste war keine Rede mehr, die Forderung nach gleichen Handelsrechten wurde fallen gelassen. Die Türkei begnügte sich mit dem nichtssagenden Versprechen, diese Fragen in einem später zu schließenden Handelsvertrag zu regeln. Jetzt standen sich nur noch die englische und die türkische Auffassung über die zu gewährende Unterstützung gegenüber. 300 000 £ für den Fall, daß der französische Botschafter Konstantinopel verlassen werde, war das letzte Wort Adairs. Der neue Gegenvorschlag der Pforte schien jede Hoffnung auf einen Ausgleich zu vernichten. Da sie nicht auf Umwegen eine Entschädigung für die erlittenen Schiffsverluste erhalten konnte, stellte sie wieder die Forderung nach 600 000 £ als Kompensation für den ihr zugefügten Schaden. Weiteres Verhandeln war zwecklos, ein Ultimatum Adairs klärte die Situation. Am 31. Dezember 1809, als die Segel seines Schiffes schon zur Abreise gesetzt waren, beugte sich die Pforte dem englischen Diktat.

Die Taktik Adairs war vom ersten Augenblick an außerordentlich geschickt. Er erschien nicht als Bittsteller, sondern als der

---

[114]) Adair, Bd. I S. 54, 64, 85, 98.

großmütig Gewährende; denn England war am Frieden anscheinend nicht soviel gelegen als an einigen 1 000 Pfund. Lediglich im Interesse der Pforte lag es, die englische Unterstützung gegen Frankreich und Rußland zu gewinnen. Klüger konnte der Gesandte nicht vorgehen. Indem er der Pforte den Nachweis lieferte, daß Großbritannien bereit war, den Krieg fortzusetzen, erhöhte er den Wert der englischen Freundschaft. Noch ein anderer Gedanke kann für Adair maßgebend gewesen sein: Wenn der Türkei wirklich an der Herstellung des Friedens gelegen war, dann ließ sie ihn auch nicht an einer Geldforderung scheitern. Tat sie es doch, war damit der Nachweis erbracht, daß sie den Frieden nicht als eine politische Notwendigkeit ansah, und wer gab der englischen Regierung dann die Garantie, daß das von ihr geliehene Geld nicht eines Tages im Interesse Frankreichs verwendet wurde? Was aber hatte die Türkei durch den Frieden mit England gewonnen? Zunächst einmal eine Belebung ihres Handels, ferner die noch ungewisse Aussicht, im Falle eines französischen Angriffes von England 300 000 £ zu erhalten. Das Zugeständnis war, wie Adair an Canning schrieb, „so perfectly optional, that his Majesty's Government can be put to no difficulty in refusing its ratification[115]). Von noch zweifelhafterem Wert für die Türkei war die Hoffnung, die der Friedensvertrag in bezug auf die von England gegen Rußland zu gewährende materielle Hilfe weckte. Der Gesandte stellte zwar der Pforte, wie schon gesagt, die Unterstützung der englischen Flotte im Schwarzen Meere in Aussicht. Eine Landung türkischer Truppen auf der Krim sollte Rußland zwingen, einen annehmbaren Frieden zu gewähren. Dieses Versprechen Adairs erwies sich bald als wertlos. Er selbst war zweifellos von der hohen Bedeutung eines Unternehmens gegen Odessa überzeugt, aber die Admiralität weigerte sich beharrlich, die für einen solchen Zweck nötige Flottenmacht, die sie an keiner Stelle ihrer großen Front entbehren konnte, zu stellen. Damit verlor aber die englische Freundschaft noch nicht ihren Wert; schon mit Rücksicht auf Oesterreich hätte Großbritannien nur schweren Herzens eine Besitzergreifung der Moldau und Walachei durch Rußland zulassen können. Die Türkei durfte darum mit Recht von England, wenn die Unmöglichkeit eines dauernden guten Einvernehmens zwischen Napoleon und dem Zaren erwiesen war, einen mäßigenden Einfluß auf den letzteren erwarten.

Worin aber lag die Bedeutung des Friedens der Dardanellen für England? Als einen mehr nebengeordneten Punkt kann man erwähnen, daß es für seinen vom übrigen Kontinent ausgeschlossenen Handel einen neuen Absatzmarkt gewonnen hatte. Wichtiger war die politische Seite. Die Front der Festlandsmächte war außer in Spanien und Schweden an einer anderen Stelle durchbrochen, und Napoleon wagte nicht, die Türkei zur Gefolgschaft zu zwingen, weil er dadurch dem Zaren die Superiorität auf dem Balkan ausgeliefert hätte. Aus dieser Haltung Napoleons, die ja bereits in Erfurt erkennbar war, wenngleich auch versteckt hinter dem vorgegebenen Grunde, England aus Konstantinopel fernzuhalten, mußte der Zar neues Mißtrauen gegen seinen Verbündeten schöpfen, der durch die Duldung eines englischen Gesandten an der Seite eines

---

[115]) Adair, Bd. I S. 115.

französischen der Pforte die Gewißheit gab, daß sie mit einer Unterstützung der russischen Pläne durch Frankreich nicht zu rechnen brauchte. Zwar war es Napoleon im höchsten Grade unangenehm, England als Mitbewerber um die türkische Gunst bei der Pforte vertreten zu wissen. Latour-Maubourg, der Gesandte Frankreichs, drohte, nach der Zulassung eines englischen Botschafters in Konstantinopel die Stadt zu verlassen[116]). Aber dabei blieb es. Napoleon hatte ihm die strikte Weisung gegeben, sich unter keinen Umständen mit der Pforte zu überwerfen[117]). Nichts anderes als diese Geste hatte Adair erwartet. In dem nicht mehr zu verbergenden Gegensatz zwischen Frankreich und Rußland um den vorherrschenden Einfluß auf dem Balkan sah er mehr denn je eine Möglichkeit, in naher Zukunft den russisch-türkischen Frieden zu vermitteln[118]). Ehe wir nun die Politik Adairs in Konstantinopel weiter verfolgen, sollen zuvor die wichtigsten Ereignisse der europäischen Geschichte, — von Erfurt über den Krieg Frankreichs gegen Oesterreich bis zur Hinwendung Napoleons zu Oesterreich — die die latente Krise zwischen Frankreich und Rußland zum Durchbruch brachten, besprochen werden. Sie bilden den Hintergrund für die englische Politik in Konstantinopel in diesem Zeitraum.

3. Der französisch-österreichische Krieg und die vom Zaren abgelehnte Familienallianz mit Napoleon in ihrer Bedeutung für das russisch-französische Bündnis.

Das wichtigste Ergebnis von Erfurt war neben der vorläufigen Verständigung zwischen Rußland und Frankreich über den Balkan die Weigerung des Zaren, Oesterreich zur Abrüstung zu zwingen. Dadurch wurde der Krieg Napoleons gegen Habsburg nahezu gewiß und folglich der Wert der russisch-französischen Allianz recht zweifelhaft, da Napoleon von ihr ja vor allen Dingen die Ruhe des Festlandes erwartete. Alexander verharrte in seiner Haltung, als in den Monaten nach Erfurt der Angriff Oesterreichs immer wahrscheinlicher wurde. Wohl war er auch jetzt wieder bereit zu warnen, weil er einen Krieg aus den früher besprochenen Gründen gern vermieden hätte, aber er weigerte sich, die Drohung auszusprechen, die allein Wien hätte zurückhalten können. Im geheimen beruhigte er es sogar über seine Absichten, denn während er Napoleon Bündnistreue gelobte, gab er dem Fürsten Schwarzenberg, dem Gesandten Oesterreichs in Petersburg, die Zusicherung, daß er alles nur Mögliche tun werde, um in dem bevorstehenden Kriege ein Treffen zu vermeiden[119]). Im Grunde war diese Politik des Zaren der Ausdruck seines durch die Behandlung des Orientproblems erzeugten Mißtrauens und seiner völligen Ratlosigkeit gegenüber den jetzt zur Entscheidung stehenden Problemen. Alexander sah wohl die Gefahr, die aus einer Niederwerfung Oesterreichs für das europäische Gleichgewicht und damit für seine eigene Machtstellung folgen mußte. Aber wie in Erfurt, so hütete er sich auch jetzt, daraus die allein richtige Konsequenz zu ziehen.

116) Adair, Seite 78—79 Bd. I.
117) C.N. 15 765.
118) Adair, Seite 123—24.
119) Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik. Seite 549 ff.

Ebensowenig wie er die Niederwerfung Oesterreichs wünschte, wollte er sich in einen Krieg gegen Napoleon verwickeln lassen. Die russischen Truppen standen an der schwedischen und türkischen Grenze, wo die Eroberungen ja noch in Sicherheit gebracht werden mußten. Ein Krieg mit Frankreich hätte nicht nur diese gefährdet, er konnte auch leicht ganz Polen, das ja im Herzogtum Warschau den Kristallisationspunkt besaß, zum Kampf für die nationale Freiheit aufstacheln. Darum war es besser, das Ergebnis des ersten Zusammenstoßes der Kämpfenden abzuwarten und dann eine Entscheidung zu treffen. Damit aber setzte sich Rußland zwischen zwei Stühle. Es erübrigt sich, auf die Einzelheiten der russischen Kriegführung einzugehen, es genügt festzustellen, daß der Zar sein der Hofburg gegebenes Versprechen einlöste. Als nach der Einnahme Wiens seine Truppen endlich in Galizien erschienen, übernahmen sie gegen die rebellierenden Polen die Funktionen einer Polizei und hüteten sich vor jedem kriegerischen Zusammenstoß mit den Oesterreichern. Und welche Konsequenzen zog Napoleon aus dem Verrat Rußlands?. Vorläufig keine. Sein Gesandter in Petersburg mußte weiterhin so vor dem Zaren erscheinen, als sei Frankreich von der Entente befriedigt[120]). Noch wollte Napoleon, wie er es schon vor dem Ausbruch des Krieges getan hatte, Europa in dem Glauben halten, es bestünden keine Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Zaren. In Wirklichkeit war sein Glaube an die Allianz erschüttert. Sein Gesandter sollte aufhören, dem Zaren zur Beilegung seines Krieges mit Schweden und der Türkei diplomatische Unterstützung zu gewähren[121]). So verzichtete Napoleon darauf, schon jetzt Rußland offen entgegenzutreten, seine Antwort aber gab er ihm im Frieden von Wien.

Nach der Schlacht von Wagram war Oesterreich, wenn auch nicht zu einer vollständigen Unterwerfung, so doch zu einem Frieden unter erträglichen Bedingungen bereit. Napoleon hatte allen Grund, es auf einen Vernichtungskampf nicht ankommen zulassen. Das österreichische Heer war geschwächt, aber nicht vernichtet, die Engländer waren mit einem Expeditionskorps vor Antwerpen erschienen, und in Spanien hatten sie unter Wellington bei Talavera einen bedeutenden Sieg errungen, in Deutschland brodelte die Erregung. Man denke nur an den Zug des Majors von Schill und den Rachezug des Herzogs von Braunschweig. So hatte Wien berechtigte Hoffnung, den abgeschlossenen Waffenstillstand in einen erträglichen Frieden zu überführen. Gleich zu Beginn der Verhandlungen — sie wurden zuerst von Champagny und Metternich in Altenburg geführt — versuchte der österreichische Minister, den Gegensatz zwischen Napoleon und Alexander auszunutzen. Seine Absicht war es, Oesterreich an die Stelle Rußlands zu setzen. „Was haben die Russen getan?" fragte er Champagny und gab dann nach dessen Bericht an Napoleon die verwegene Antwort: „Ils n' avaient point tiré un coup de fusil et n'avaient répandu que le sang polonais"[122]). Napoleon stand dem Gedanken eines Bündnisses mit Oesterreich nicht ganz ablehnend gegenüber. Er wäre bereit gewesen, die Integrität der Monarchie zu garantieren, falls Kaiser Franz auf die Krone verzichtet und sie seinem

[120]) C.N. 14 715, 14 721, 14 723, 14 731.
[121]) Lefebvre, Bd. IV, S. 211.
[122]) Vandal, Bd. II, Seite 132.

Bruder, dem Großherzog von Würzburg, oder dem Erzherzog Karl, übertragen hätte[123]).

Der Zar hatte es aus leicht begreiflichen Gründen abgelehnt, an den Friedensverhandlungen teilzunehmen. Sollte er Oesterreich vor den Ansprüchen seines Verbündeten schützen? Sollte er gegen Oesterreich um einen hohen Anteil an der galizischen Beute kämpfen? Das waren schwerwiegende Fragen, auf die er sich keine Antwort zu geben wagte. Das entscheidende Motiv jedoch, das ihm ein Fernbleiben ratsam erscheinen ließ, war sein Verhalten im letzten Kriege. Von beiden Seiten hatte er nichts als Vorwürfe zu erwarten, und darum entschloß er sich, um sich nicht noch mehr zu kompromittieren, Napoleon allein die Entscheidung zu überlassen. In nicht mißzuverstehender Weise teilte er ihm seine Wünsche mit, sie konzentrierten sich auf Galizien. Das Problem Galizien bot für Napoleon eine Reihe von Schwierigkeiten. Er konnte die Provinzen, die sich gegen Wien empört hatten, nicht wieder an die Donaumonarchie ausliefern, wenn er nicht den Polen, die sich im Kriege als seine willigsten Werkzeuge erwiesen hatten, den Glauben an Frankreich nehmen wollte. Sie erwarteten eine Vereinigung aller Provinzen, die Oesterreich in den Teilungen Polens seinem Staate einverleibt hatte, mit dem Herzogtum Warschau. Eine Entscheidung Napoleons in diesem Sinne wollte man in Petersburg unter allen Umständen hintertreiben. In langen Gesprächen entwickelte der Zar dem französischen Gesandten seine Wünsche. Rußland war bereit, kleine Ansprüche des Herzogtums Warschau zu befriedigen[124]), verlangte aber, falls Napoleon darauf bestehe, den Oesterreichern Galizien zu nehmen, den größten Anteil. Was aber tat Napoleon? Die größere Hälfte seiner polnischen Provinzen behielt Oesterreich, von der keineren aber erhielt das Herzogtum Warschau den größten Anteil mit 1,5 Millionen Einwohnern. Rußland mußte sich mit einem Gebiet mit einer Bewohnerzahl von 400 000 begnügen. Schwerwiegender noch war es, daß Napoleon den König von Sachsen, den regierenden Herzog von Warschau, verpflichtete, die polnische Armee von 30 000 auf 60 000 zu verstärken, eine Vergrößerung, die in keinem Verhältnis zu dem erzielten Gebietszuwachs stand.

Ueber die Wirkung seiner polnischen Politik auf Rußland ist sich Napoleon keinen Augenblick im unklaren gewesen. Er beeilte sich darum, durch seinen Außenminister der Petersburger Regierung die Zusicherung zu geben, daß er an eine Wiedererrichtung des Königreichs Polen nicht denke und bereit sei, bindende Verpflichtungen einzugehen. Trotz dieser beruhigenden Erklärung war das Gesamtergebnis des Friedens von Wien für Rußland wenig verheißungsvoll. Napoleon hatte seine Sicherungen gegen seinen großen Alliierten vermehrt, das europäische Gleichgewicht schien nun gänzlich zugunsten Frankreichs verschoben, der Zar konnte nicht mehr, wie in Erfurt, Oesterreich zu seinem stillen Verbündeten rechnen, nicht nur deshalb, weil es geschwächt aus dem Kampfe hervorging, sondern vor allem, weil die österreichische Außenpolitik unter der Leitung Metternichs den neuen Kurs eines Anschlusses an Frankreich konsequent weiter verfolgte. Vorläufig aber ging

[123]) C.N. 15 778, 15 816.
[124]) Vandal, Seite 147 ff.

Napoleon auf dem Wege, den er im Friedensvertrag vorgezeichnet hatte, nicht weiter, er unternahm vielmehr einen letzten Versuch, die Allianz mit Petersburg aus Gründen der Staatsvernunft zu erneuern. Durch eine Ehe mit der Schwester des Zaren hoffte er, diesem die aufgetauchten Zweifel an der Ehrlichkeit des französischen Bündniswillens zu nehmen und Europa durch das Schauspiel der Familienallianz endgültig den Willen zum Widerstand zu nehmen. Wie stets, so versuchte er auch jetzt wieder, sein Anliegen an den Zaren sorgfältig vorzubereiten. Sein erster Schritt war der schon erwähnte Versuch, ihn über seine ferneren politischen Pläne zu beruhigen. Um ihm den Beweis zu erbringen, daß er den Polen keinerlei Hoffnung auf französische Unterstützung mache, ließ er am 13. Dezember durch seinen Innenminister, M. de Montalivet, öffentlich erklären, daß er niemals die Wiederherstellung Polens beabsichtigt habe. Zur selben Zeit wurde Caulaincourt autorisiert, ein Abkommen über Polen zu unterzeichnen, das Rußland in jeder Weise zufriedenstellen sollte. Auf Grund dieser Vollmachten einigte man sich in Petersburg auf einen Vertrag, dessen erster Artikel lautete: „Le royaume de Pologne ne sera jamais rétabli". Wichtiger noch war es, daß Napoleon auch die Annexion der Moldau und Walachei durch Rußland jetzt öffentlich anerkannte. In einer Ansprache bei Gelegenheit der Versammlung des Corps législatif gedachte er wie folgt seines Verbündeten: „Mon allié et ami, l'empereur de Russie, a réuni à son vaste empire la Finlande, la Moldavie, la Valachie et un district de la Galicie. Je ne suis jaloux de rien de ce qui peut arriver de bien à cet empire, mes sentiments pour son illustre souverain sont d'accord avec ma politique"[125]). Diese Rede ließ er durch einen Kurier nach Petersburg bringen und dort betonen, daß er sich auf Grund der Mißerfolge der russischen Waffen auf dem Balkan zu diesem die Türkei entmutigenden Schritt entschlossen habe[126]). Auch sonst erwies Napoleon seinem Verbündeten wiederum größeres Entgegenkommen: Den neu ernannten russischen Gesandten in Paris, den Fürsten Kurakin, überhäufte er mit Auszeichnungen, außerdem bemühte er sich um die Auflegung einer russischen Anleihe von 30—50 Millionen Frank.

Das waren die Zugeständnisse Napoleons, als er in Petersburg um die Hand der Zarenschwester warb. Die Werbung wurde abgeschlagen. Angeblich war es die Zarenmutter, die aus Gründen der Religion und der Jugend der Prinzessin von ihrem Recht, über das Schicksal ihrer Tochter zu verfügen, Gebrauch machte. Die wirklichen Gründe lagen tiefer. Der Zar sah in dem Anerbieten nur einen mit neuen Mitteln unternommenen Versuch, Rußland auch den letzten Rest von Bewegungsfreiheit zu nehmen. Wenn Napoleon die Interessen seines Verbündeten wahrnehmen wollte, warum hatte er dann in Wien in so peinlicher Weise das Polenproblem neu aufgeworfen? Es war anzunehmen, daß er auch jetzt wieder an die Stelle eines wirklichen Entgegenkommens ein scheinbares setzen wollte. Als Napoleon die ersten Berichte Caulaincourts über die Hinauszögerung und die sich auftürmenden Schwierigkeiten erhielt, wandte er sich, ohne das Ergebnis der Verhandlung seines Peters-

[125]) C.N. 16 031.
[126]) C.N. 16 035.

burger Gesandten abzuwarten, an Oesterreich, wo er bereits auf Umwegen die Bereitwilligkeit des Kaisers Franz, ihm seine Tochter zur Ehe zu geben, festgestellt hatte. Die Allianz widersprach zwar den konservativen Grundsätzen des Hauses Habsburg, aber für Oesterreich war die Staatsraison zwingender als Prinzipien; denn was Alexander durch die Familienverbindung mit Napoleon zu verlieren glaubte, den letzten Rest seiner Handlungsfreiheit, das gerade glaubte Oesterreich durch sie zurückzugewinnen, da es von ihr ja vor allem eine Entfremdung zwischen Frankreich und Rußland erwartete.

4. Rückwirkungen der europäischen Verhältnisse auf die Politik Englands und Frankreichs in Konstantinopel.

Die im letzten Kapitel kurz dargestellte Entwicklung der russischen, der französischen und der österreichischen Politik in den Monaten, die dem Erfurter Fürstentag folgten, war nicht ohne Rückwirkungen auf die türkische Politik der Mächte und die Stellung der Pforte. Die wichtigsten Nachrichten, die Adair noch während seiner Friedensverhandlungen mit Vaahid Efendi über die Zuspitzung der europäischen Verhältnisse erhielt — es war vor allem die Antwort Stadions auf den Brief, den der Gesandte bereits von London aus an ihn gerichtet hatte — ließen die Vermutung, daß Oesterreich bald wieder in der Reichweite der englischen Politik liege, zur Gewißheit werden; denn gleich nach der Erfurter Zusammenkunft hatte Wien bereits seine Beziehungen zu London wieder angeknüpft und zugleich Schritte unternommen, Rußland von der Notwendigkeit eines Friedens mit der Türkei zu überzeugen. Von ihrem Erfolg versprach es sich wenig. Es schien völlig ausgeschlossen, daß die Russen das von ihren Truppen schon besetzte Gebiet herausgeben würden. Die Ungewißheit Adairs über die Absichten Petersburgs wurde durch andere Nachrichten vergrößert: Von Palermo aus hatte er sich an Hardenberg, den früheren Gesandten Hannovers in Wien, und an Rasumowski, den Exgesandten des Zaren, gewandt, um durch sie stets orientiert zu werden. Der Bericht Rasumowskis war sehr entmutigend. Er zweifelte, ob es zweckmäßig sei, im Augenblick in Konstantinopel Schritte zu unternehmen, die Rußland Nutzen bringen könnten[127]). Ein Trost gegenüber dieser Mitteilung schien Adair die Tatsache, daß der Brief vor der Erfurter Zusammenkunft, dem nach seiner Auffassung für das Verhältnis Napoleons zu Alexander so wichtigen Ereignis, geschrieben war. Die Antwort Hardenbergs war nach dem Erfurter Fürstentag geschrieben. Sie enthielt nicht nur seine eigene Meinung, sondern vielmehr das Ergebnis von Besprechungen der englandfreundlichen Partei in Wien. Danach war eine Entscheidung gegen Frankreich, obwohl man den Krieg vorbereitete, noch nicht gefallen. Die Erfurter Zusammenkunft hatte die österreichische Regierung allem Anschein nach nicht sonderlich erregt, aber eine zuverlässige Auskunft, ob Petersburg der Wiener Regierung für den Fall eines österreichisch-französischen Krieges jeden Zweifel über eine etwaige Beteiligung Rußlands genommen hatte, konnte Hardenberg nicht geben. Darum schien es ihm das Rat-

[127]) C.N. 14 643.

samste, Adair zu empfehlen, auf den Abschluß einer Tripelallianz zwischen England, Oesterreich und der Türkei hinzuarbeiten. Sehr viel reichhaltiger waren auch die übrigen Nachrichten nicht, die Adair über die Entwicklung der europäischen Verhältnisse während der dreimonatigen Dauer seiner Friedensverhandlungen erhalten hatte. Am besten war er über den Fortgang der Kämpfe in Spanien unterrichtet. Von London hatte er die Antwort seiner Regierung auf das Erfurter Friedensangebot erfahren. Es war keinen Augenblick zweifelhaft, daß die Bedingung Englands, nur mit seinen Verbündeten — Schweden, dem König der beiden Sicilien, Portugal und der obersten Junta in Madrid — in Verhandlungen einzutreten, von Napoleon abgelehnt werden würde[128]). Durch die Pforte erfuhr Adair, daß die Russen ihr im November durch den Fürsten Prosorousky den Vorschlag gemacht hatten, um den Frieden zu verhandeln. Die kämpfenden Parteien waren sich bereits über den Ort der Konferenz, sie sollte in Jassy stattfinden, einig geworden. Das waren die spärlichen Nachrichten, die Adair über die Entwicklung der europäischen Verhältnisse erhalten hatte. Sie waren kaum geeignet, ihn allzu hoffnungsfreudig zu stimmen, aber so fest hatte er sich auf seine Lieblingsidee versteift, zuerst den russisch-türkischen Frieden und dann eine englisch-russisch-türkische Allianz zu vermitteln, daß er glaubte, dieses Ziel, trotz der ganz anderen Auffassung Hardenbergs, auch jetzt weiter verfolgen zu können. Erst nach Abschluß des Dreibundes sollte Oesterreich eingeladen werden, ihm beizutreten. Die Hoffnung auf Rußland gründete er, wie schon gesagt, auf Erfurt und auf die Tatsache, daß Frankreich eine englische Gesandtschaft in Konstantinopel duldete[129]).

Wie aber sollte Adair vorgehen, um Rußland von der Ratsamkeit, unter Englands Vermittlung Frieden mit der Pforte zu schließen, zu überzeugen? Der Erfolg hing unter Umständen von dem Wohlwollen ab, mit dem er die russischen Wünsche nach Gebietserweiterungen auf Kosten der Türkei behandeln konnte. Um sich mit Wien über den einzuschlagenden Weg zu verständigen, begab Adair sich sogleich nach seiner Ankunft in Konstantinopel zu dem österreichischen Internuntius. Mit ihm besprach er die Möglichkeiten, die nach seiner Auffassung vorhanden waren, um auf Petersburg einzuwirken und auf die in Jassy zwischen Rußland und der Türkei beginnenden Friedensverhandlungen Einfluß zu gewinnen. Die Beratungen brachten keine Klarheit darüber, ob eine freundschaftliche Annäherung an Rußland oder die Ankündigung eines englisch-türkischen Angriffs im Schwarzen Meer mit einer Truppenlandung auf der Krim von größerer Wirkung sein würde. Der Internuntius war nicht nur über die europäischen Verhältnisse, sondern auch über die Absichten Oesterreichs mangelhaft unterrichtet. Adair mußte sich somit direkt nach Wien wenden, um von hier die Förderung seiner Pläne zu erwirken. Aber soviel erfuhr er schon jetzt, daß man von dort der Pforte empfohlen hatte, die Moldau und Walachei nicht preiszugeben. Eine ähnliche Sprache hatte auch Adair mit Rücksicht auf Oesterreich stets geführt, aber von einer schroffen Ablehnung jedes Zugeständnisses an Rußland mußte

[128]) C.N. 14 643.
[129]) Adair Bd. I, Seite 123—124.

Wien unter allen Umständen abgebracht werden, und darum bemühte sich Adair, Stadion mit den Prinzipien der englischen Politik in Konstantinopel bekannt zu machen. Großbritannien, so unterrichtete er ihn, habe der Pforte versprochen, sich für die Erhaltung ihres Besitzstandes einzusetzen, aber es sei nicht bereit, eine Garantieklausel zuzulassen „sans la concurrence de la Russie"[130]). Das hieß nichts anderes, als daß es von der Haltung Rußlands zu den großen europäischen Problemen abhing, ob England die Integrität der Türkei verteidigte oder nicht.

Adair konnte nicht warten, bis er die Meinung der österreichischen Regierung eingeholt hatte, denn er wollte auf der Friedenskonferenz in Jassy sobald wie möglich Fuß fassen, und darum autorisierte er mit Einwilligung des österreichischen Gesandten den Unterhändler der Pforte, dem russischen Bevollmächtigten zu erklären, England sei an der Unabhängigkeit und der Integrietät der Türkei in der lebhaftesten Weise interessiert; weigere sich Rußland, Frieden zu schließen, werde es ihr jede Hilfe zur Weiterführung des Krieges gewähren. Diesen drohenden Worten aber wurde hinzugefügt, daß England sich zur Vermittlung des Friedens bereithalte[131]). Mit einem versöhnlichen Brief, der über die Absichten Englands keine Mißverständnisse entstehen lassen konnte, wandte sich Adair auch direkt an den russischen Unterhändler, den Fürsten Prosorousky[132]). Eine Annexion türkischer Gebiete, das wollte er den Russen klarmachen, führt über England, jeder Versuch, sie in Anlehnung an Frankreich zu erreichen, bedeutet Krieg. Die Pforte ahnte dieses doppelte Spiel und fürchtete stets, auf ihre Kosten eines Tages eine Verständigung zwischen London und Petersburg herbeigeführt zu sehen. Adair sollte bald erfahren, daß seine Hoffnung auf einen Kurswechsel Rußlands der Grundlage entbehrte. Die Absichten des Zaren waren so undurchsichtig, daß nicht einmal die Wiener Regierung volle Gewißheit über seine Stellung zu einem österreichisch-französischen Krieg erlangen konnte. Sie machte deshalb ihre Frontstellung gegen Frankreich in weitem Maße von der Entwicklung der Verhältnisse im nahen Orient abhängig und unterrichtete den englischen Gesandten, Oesterreich könne, falls die Türkei zur Abtretung der Moldau und Walachei gezwungen werden solle, an einen Krieg gegen Napoleon nicht denken. Mit diesen Nachrichten aus Oesterreich war jede Hoffnung, zuerst eine englisch-russisch-türkische Allianz zuwege zu bringen und erst dann Oesterreich zum Beitritt aufzufordern, zunichte geworden. In Wien entwickelten sich die Verhältnisse zu schnell und in Petersburg zu langsam. Jetzt galt es, die englische Politik in Konstantinopel auf die Bedürfnisse der Donaumonarchie einzustellen. Von einer Friedensvermittlung „almost at any price" konnte keine Rede mehr sein, darüber nahm ein plötzlicher, unerwarteter Schritt des Zaren dem Gesandten die letzten Zweifel. Am 22. März erschien ein russischer Kurier in Konstantinopel, der ein auf 48 Stunden befristetes Ultimatum überbrachte: Der Zar betrachtete die Zulassung eines englischen Gesandten bei der Pforte als einen Bruch des Waffenstillstandes; der Türkei wurde die sofortige Wiederauf-

130) Adair Seite 129 Bd. I.
131) Adair Seite 152, Bd. I.
132) Adair, Seite 155, Bd. I.
133) Adair, Bd. I, Seite 150.

nahme der Feindseligkeiten angekündigt, sofern sie nicht das bindende Versprechen gebe, die englische Gesandtschaft zu vertreiben. Am 24. März mußte der russische Bote erfolglos Konstantinopel verlassen. Schon am 5. April begannen die Kämpfe an der russisch-türkischen Front von neuem, ohne daß es überhaupt zu ernsten Friedensunterhandlungen gekommen war[134]).

Wie ist diese englandfeindliche Haltung Rußlands, das sich französischer als Frankreich gab, zu erklären? Im ersten Augenblick glaubte Adair, hinter der russischen Forderung die Hand Napoleons zu sehen. „Caulaincourt", so schrieb er an Canning, wird dem Zaren vorgestellt haben, daß jede Duldung einer englischen Botschaft in Konstantinopel dem „fundamentalen Prinzip" der russisch-französischen Entente zuwider ist"[135]). Diese Auffassung Adairs war zweifellos falsch. Der französische Gesandte in Petersburg hielt eine bloße Verteidigungsstellung Rußlands auf dem Balkan für ratsam, weil es dadurch einen größeren Teil seiner Truppen gegen Oesterreich frei haben würde[136]). Adair hatte sogar selbst bald Gelegenheit zu erfahren, daß von französischer Seite die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen angestrebt wurde[137]). Die energische Geste Rußlands gegen England war darum keine Freundlichkeit gegen Frankreich. Der Zar wählte nur den günstigsten Augenblick und die günstigsten Argumente zur Wiederaufnahme seines Krieges gegen die Türkei. Der Widerspruch aber zwischen der russischen und der französischen Politik mußte sehr bald umso deutlicher hervortreten, da Frankreich unter Protesten, Drohungen und Versprechungen die Etablierung Englands in Konstantinopel duldete. Vorläufig jedoch konnte Adair auf diesen Gegensatz nicht bauen, und der Ausbruch des französisch-österreichischen Krieges machte bei der mehr als zweifelhaften Haltung Rußlands die Fortsetzung des Kampfes an der Donau auch für England zum Gebot der Stunde, denn das war die sicherste Entlastung der österreichischen Ostfront. Nach den Beobachtungen Adairs traf die Pforte tatsächlich umfangreiche Vorbereitungen zur energischen Fortführung des Kampfes. Und doch konnte er die Sorge, daß es Napoleon gelingen könne, den Krieg auf dem türkischen Schauplatz plötzlich zum Stehen zu bringen, nicht loswerden. Von der Pforte erfuhr er, daß von französischer und russischer Seite von neuem Versuche unternommen waren, die abgebrochenen Verhandlungen wieder aufzunehmen. Um die damit für Oesterreich heranziehende Gefahr abzuwenden, mußte ein Weg gefunden werden, die Türkei so an England und die Donaumonarchie zu binden, daß die Gefahr eines Sonderfriedens ausgeschlossen wurde. Das wäre nach der Ueberzeugung Adairs leicht möglich gewesen, wenn England eine größere Flotte ins Schwarze Meer hätte schicken können. Die Pforte selbst schien den größten Wert darauf zu legen, aber die englische Admiralität verweigerte ihre Zustimmung[139]). War so der Weg, der über eine aktive maritime Unterstützung Englands führte, nicht möglich, dann blieb nur die politische Verhand-

---

[134]) Adair, Seite 166 Bd. I.
[135]) Adair, Bd. I Seite 246.
[136]) Vandal, Bd. II Seite 66.
[137]) Adair, Bd. I, Seite 246.
[138]) Adair, Bd. II Seite 140.
[139]) Adair, Seite 253, 266 Bd. I.

lung. Schon zu Beginn seiner Mission war Adair durch Hardenberg und Rasumowski auf die Zweckmäßigkeit einer englisch-österreichisch-türkischen Allianz hingewiesen. Die Instruktionen, die er von London erhielt, legten ihm denselben Gedanken nahe[140]). Aber Oesterreich zeigte wenig Neigung, der Pforte ein Bündnis anzubieten. Obwohl es die Fortsetzung des Krieges an der Donau wünschte, wollte es doch nicht dadurch den Zorn Rußlands erregen, daß es die türkischen Interessen zu den seinen machte. Trotzdem Adair diese Bedenken Wiens kannte, versuchte er doch zu erfahren, wie sich die Türkei zu dem Vorschlag einer Anlehnung an Oesterreich stellen würde. Die äußeren Umstände waren günstig; der Waffenerfolg der österreichischen Heere bei Aspern und Eßling konnte auch auf die Türkei nicht ohne Wirkung geblieben sein. Das Eintreffen der Ratifikation des Friedens der Dardanellen bot Adair zu einem Vorstoß die geeignete Handhabe. Die beiden vertragschließenden Parteien, England und die Türkei, so empfahl der Gesandte der Pforte, sollten Oesterreich einladen, dem Frieden der Dardanellen beizutreten; denn Artikel IV — er verpflichtete England, der Türkei zu einem Frieden auf der Grundlage der Integrität des Reiches behilflich zu sein — enthalte das die drei Staaten vereinigende politische Interesse[141]). Das einzige Zugeständnis, das die Türkei ihrerseits machen sollte, war die Verpflichtung, mit Rußland keinen Sonderfrieden zu schließen. Der Vorschlag des englischen Gesandten verfolgte eine doppelte Absicht. Ging die Pforte auf Verhandlungen ein, so war damit für Oesterreich Zeit und die Gewißheit gewonnen, daß die Türkei nicht an Verhandlungen mit Rußland dachte; lehnte sie ab, dann konnte Adair vielleicht klarer ihre eigentliche Politik durchschauen, und dieses letzte Ziel erreichte er bis zu einem gewissen Grade, wenn er auch keinen Anlaß hatte, über das Ergebnis erfreut zu sein.

Die Antwort der Pforte war eine eindeutige Ablehnung. Sie konnte nicht einsehen, welchen Vorteil sie von einer Anlehnung an Oesterreich haben sollte. In all den vergangenen Jahren hatte es sich in seiner Balkanpolitik, um nicht in das Kreuzfeuer Rußlands und Frankreichs zu gelangen, die größte Zurückhaltung auferlegt. Daraus hatte die Türkei Gleichgültigkeit Oesterreichs an ihrem Schicksal gefolgert. Hinzu kam, daß noch vor wenigen Wochen Adair der Pforte dargelegt hatte, daß sie sich im Kampf gegen Rußland auf ihre eigene Kraft verlassen müsse; denn Wien könne der Türkei nur zu Hilfe kommen, wenn es mit Petersburg in einem offenen Kriege stände; aber auch dann sei die Donaumonarchie gezwungen, in erster Linie ihre eigene Grenze zu verteidigen. Weil somit die Pforte von Oesterreich kaum Hilfe erwarten konnte und vor allem, weil sie an einem Interessengegensatz zwischen Wien und Petersburg Zweifel hegte, war auch das Ansehen Oesterreichs in Konstantinopel nur sehr gering. Das festzustellen hatte der englische Gesandte hinreichend Gelegenheit. So löste die Nachricht von der Besetzung Wiens durch französische Truppen eine antiösterreichische Stimmung aus. Am 18. Juni kam es sogar zu einem Angriff französisch gesinnter Horden auf den Palast des österreichischen Gesandten, und der Reis Efendi er-

140) Adair Bd. II Seite 131.
141) Adair, Bd. I Seite 250.

klärte in der letzten Beratung über das von Adair geplante Anerbieten an Oesterreich ganz offen, daß das ungewisse Schicksal der Donaumonarchie die Beratungen der türkischen Regierung so beeinflußt habe, daß Großbritannien kaum noch mit der Pforte zufrieden sein könne[142]).

Die Kunde von dem zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstand warf alle politischen Kombinationen über den Haufen. Die Pforte und auch die englische Gesandtschaft gerieten in Verwirrung und Kopflosigkeit, hervorgerufen durch die einander widersprechendsten Nachrichten und Gerüchte. Einmal scheint die Pforte und mit ihr Adair überzeugt zu sein, daß Rußland und Frankreich bald zum entscheidenden Schlag gegen die Türkei ausholen würden. „The Turks expect the storm to fall on their heads", schrieb der Gesandte am 9. September 1809 an seinen Freund, Alexander Ball, „and I strongly participate in their fears. I can do nothing to help them"[143]). Dann wieder standen Regierung und Gesandtschaft unter dem Einfluß des sich hartnäckig behauptenden Gerüchtes einer ernsten Spannung zwischen Frankreich und Rußland. Der französische Gesandte, Latour — Maubourg, bestärkte den Glauben der Pforte an den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Napoleon und dem Zaren. Das wußte Adair. Zufolge seiner Informationen — er war stets über alle Schritte Frankreichs in Konstantinopel aufs beste unterrichtet, da er bis in die höchsten türkischen Stellen für einwandfreie Informationen Bestechungsgelder zahlte[144]) — machte Latour-Maubourg am 26. September der türkischen Regierung die Enthüllung, Napoleon habe die Absicht, in Polen wichtige Veränderungen vorzunehmen. Sie konnten sich gegen niemand anders richten als gegen Rußland; darüber ließ der französische Gesandte auch keinen Zweifel, die Pforte war geneigt, seinen Versicherungen Glauben zu schenken.

Alarmierender noch als die Nachrichten über das Verhältnis Napoleons zu Alexander, sie aber zugleich bekräftigend, wirkten Berichte, die den Anschluß Rußlands an Oesterreich als bevorstehend ankündigten. Man sprach sogar von der Möglichkeit eines neuen Krieges, den Napoleon gegen das vereinigte Oesterreich und Rußland zu führen habe. Von einer solchen Wendung mußten die türkischen Minister eine Neuorientierung der französischen Politik, das heißt eine Unterstützung Napoleons gegen die russischen Balkanpläne erwarten. „I found them disposed in such an event", schrieb Adair am 10. September an Canning, „to throw themselves into the arms of France"[145]). Den Höhepunkt der Krise in den Beziehungen Englands zur Türkei brachte der den Waffenstillstand von Znaim beendende Wiener Friede. Adair rechnete mit der Möglichkeit eines Bruches zwischen London und Konstantinopel. Seine Sekretäre beobachteten mit Bestürzung die Niedergeschlagenheit ihres Vorgesetzten[146]). Jetzt hing alles von der Haltung Napoleons ab. Was hatte er vor? Vielleicht entschloß er sich, im Interesse seines Krieges gegen England die Forderungen Rußlands

142) Adair, Bd. I Seite 254.
143) Adair, Seite 209 Bd. II.
144) Adair, Seite 277 Bd. II.
145) Adair, Seite 262 Bd. I.
146) Poole, Bd. I S. 74.

bei der Pforte zu unterstützen. Seinem Diktat, das schien so gut wie gewiß, würde sie sich wohl unterworfen haben. Nicht ausgeschlossen war es aber auch, daß er versuchen würde, zwischen den widerstreitenden Interessen Rußlands und der Türkei zu vermitteln. Denkbar war ferner, daß er noch einen Schritt weiter ging und die Pforte offen gegen Rußland unterstützte. Vielleicht aber, das war eine vierte Kombination, nahm Napoleon jetzt, wo die Macht Oesterreichs gebrochen war, seine Teilungsprojekte wieder auf. Ihre Verwirklichung führte über die Kooperation mit Rußland. So schien der nahe Orient eine neue Bedeutung in der europäischen Geschichte zu gewinnen und in Hinsicht darauf schrieb Adair am 24. Dezember 1809 an seinen Minister: „In the present state of the politics of Europe, and with a view to the security of India, we must cultivate both Turkey and Persia at the risk of being deceived by both, and we must gain these powers at almost any price short of our honour"[147]).

Es war schwer, unter dieser verwirrenden Fülle von Problemen der englischen Politik in Konstantinopel eine konkrete Aufgabe zu finden und ein nächstes Ziel zu setzen. Voraussetzung für jedes weitere Handeln war jetzt wie früher die Gewinnung eines klaren Urteils über die Stellung Napoleons zu Rußland und zur Türkei und über die Absichten der Petersburger Regierung und der Pforte; denn davon mußte es abhängen, ob Adair an seinem ursprünglichen Plan, den russisch-türkischen Frieden zu vermitteln, festhalten konnte. Die verhängnisvollsten Rückwirkungen erwartete der Gesandte von einem Vermittlungsversuch Napoleons. Ihm hätten sich Rußland und die Türkei kaum entziehen können. Anhaltspunkte, daß die französische Diplomatie in diesem Sinne tätig war, waren vorhanden. Kurz nachdem die ersten Nachrichten von der Unterzeichnung des Wiener Friedens die Türkei erreicht hatten, reiste der Sohn des dänischen Gesandten, Baron Hübsch, von Konstantinopel angeblich nach Warschau, in Wirklichkeit aber nach Petersburg[148]). Schon während des österreichischen Krieges hatte Hübsch versucht, Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Rußland und der Türkei einzuleiten. Vielleicht verfolgte die jetzige Sendung einen ähnlichen Zweck. Durch eine Liste gelang es Adair, etwas tiefer in die Pläne Frankreichs und der Türkei einzudringen. Im Frühjahr 1809, als Napoleon noch gegen Oesterreich im Felde stand, hatte die Pforte immer wieder vergeblich um Englands Unterstützung im Schwarzen Meer gebeten. Adair selbst war nicht müde geworden, seiner Regierung und der Admiralität die Bedeutung einer Landung türkischer Truppen auf der Krim vorzustellen. Erst am 29. November erhielt der Gesandte eine halbwegs zustimmende Antwort Lord Collingwoods; sie trug das Datum des 10. Oktober. Der Admiral erwartete eine Verstärkung seiner Flotte und bat Adair, von der Pforte die Erlaubnis zur Durchfahrt durch die Dardanellen zu erwirken. Inzwischen war jedoch der eigentliche Sinn einer Flottendemonstration im Schwarzen Meer, die Ablenkung der russischen Truppen von Oesterreich, nicht mehr zu erreichen; und doch trat Adair mit der Pforte in Verhandlungen ein, angeblich, um ihre Zustimmung zu erwirken, in Wirklichkeit aber, um über ihre Ziele

147) Adair, Bd. I Seite 297.
148) Adair, Bd. I Seite 312.

und Pläne ein klareres Bild zu bekommen. Die türkischen Minister lehnten die englische Hilfe ab. Die Gründe, die sie anführten, trugen den Stempel der Ehrlichkeit. Das treibende Motiv war die Furcht vor Frankreich. Auf Grund der Berichte Londoner Zeitungen, die seit Anfang September die Nachricht verbreitet hatten, ein englisches Geschwader werde für das Schwarze Meer ausgerüstet, war Lautour-Maubourg dem Anerbieten Lord Collingwoods zuvorgekommen. Der französische Gesandte hatte für den Fall, daß die Pforte auf die Pläne Englands eingehe, den Abbruch der Beziehungen angekündigt. Vor dieser Drohung strich die Türkei die Segel. Sie bat Adair, von jeder maritimen Hilfeleistung abzusehen[149]).

Was mußte man aus dem Verhalten der Pforte schließen? Die Vermutung, daß mit ihrer Zustimmung eine französische Vermittlungsaktion im Gange war, schien kaum gerechtfertigt. Das Betragen der türkischen Minister ließ sich restlos aus dem sie beherrschenden Wunsche erklären, nicht den Angriff Frankreichs zu provozieren. Und wie war die energische Drohung Frankreichs zu verstehen? Gerade weil Napoleon den Krieg gegen die Türkei an der Seite Rußlands nicht wünschte, mußte er mit allem Nachdruck die Pforte von einem Schritt zurückhalten, der Alexander einen berechtigten Vorwand lieferte, den Bruch Frankreichs mit der Türkei zu verlangen. Eines aber ergab sich aus der jetzigen Stellungnahme der Pforte mit aller Gewißheit: Der Einfluß Frankreichs auf ihre Entscheidungen war seit dem Frieden von Wien gewachsen. Diese Furcht der Pforte vor der Allmacht Frankreichs genügte zwar, England zurückzudrängen, nicht aber, es zu vertreiben; denn die Türkei verlangte nach den Erfahrungen von Tilsit Beweise für die Umstellung der französischen Politik, und darum mußten alle Versuche Latour-Maubourgs, sie vom Wohlwollen Frankreichs zu überzeugen, fehlschlagen, zumal Napoleon selbst die besten Argumente dagegen immer von neuem lieferte. So rückte er in seiner oben zitierten Rede vom 3. Dezember öffentlich von der Türkei ab, als er wenige Wochen nach dem Wiener Frieden um die Hand der Zarentochter bat. Zwar bemühte sich sein Gesandter in Konstantinopel, der Pforte eine revidierte Lesart zu übermitteln, aber die Wachsamkeit Adairs sorgte dafür, daß ihr der authentische Wortlaut bekannt wurde. Verwirrter als je, verzweifelte sie daran, die wahren Absichten Napoleons überhaupt noch durchschauen zu können.

In dieser allgemeinen Unsicherheit der Pforte über die Ziele der französischen Politik sah Adair auch jetzt wieder, nachdem er einige Wochen Zeit gehabt hatte, sich von dem ersten Schrekken über die Unterwerfung Oesterreichs zu erholen, die beste Garantie für das Verbleiben einer englischen Gesandtschaft in Konstantinopel; denn solange die Türkei ihre Weigerung, mit England zu brechen, nicht mit einem Kriege gegen Frankreich zu bezahlen brauchte, bestand für sie keinerlei Veranlassung, sich der Gnade Napoleons auszuliefern. Aber dennoch schien es dem Gesandten ratsam, die türkischen Minister, die vorgaben, „vollkommen und unwandelbar" überzeugt zu sein, daß Napoleon seinen Angriff auf die Türkei nur bis zur Beendigung seines Kampfes in Spanien auf-

[149]) Adair, Bd. I Seite 333—334, 311, 320.

schieben werde, auf die unvermeidlichen Folgen eines Bruches mit England — Unterbindung des Handels, Revolutionierung der Griechen und Verlust Aegyptens — aufmerksam zu machen. Neben dieser einen Aufgabe der englischen Politik, den Einfluß Frankreichs in Konstantinopel zurückzudrängen, sah Adair auch nach der Niederwerfung Oesterreichs sein vornehmstes Ziel in der Vorbereitung der russisch-türkischen Verständigung. Das Problem aber hatte sich seit dem Frieden der Dardanellen beträchtlich verschoben, denn jetzt war die Stellung Wiens zu den Fragen der europäischen Politik völlig undurchsichtig und in gewissem Sinne auch belanglos. Jedenfalls aber konnte Rußland nicht mehr, wie es das zu Beginn des Jahres 1809 gekonnt hätte, mit einer Unterstützung Oesterreichs gegen Napoleon rechnen, und diese Isolierung, in die den Zaren der letzte Krieg gebracht hatte, ließ es ihm vielleicht ratsam erscheinen, sich in allem dem Gebot Napoleons zu unterwerfen. Sollte nun Adair, trotz der Ungewißheit über die Haltung Rußlands, weiterhin versuchen, dem Zaren in Konstantinopel gute Dienste zu leisten? Darauf war auch jetzt nur eine Antwort möglich. Nicht eher, als bis Rußland Bewegungsfreiheit besaß, konnte England mit einem selbständigen Handeln des Zaren rechnen. Durch nichts war er mehr gefesselt als durch seinen Krieg mit der Türkei. Darum ließ Adair keine Gelegenheit vorübergehen, auch fernerhin Berichte an Alexander und an die Pforte gelangen zu lassen, die beide von der Unberechenbarkeit Napoleons und von der Ratsamkeit eines schnellen Friedensschlusses überzeugen sollten[150]).

Anfang 1810 endlich erhielt Adair Nachrichten aus Petersburg, die ihm die Richtigkeit der von ihm konsequent befolgten Politik bestätigten. Am 12. Februar 1809 hatte er durch Vermittlung des Count Ludolf — das war der noch in Konstantinopel weilende Gesandte des Königs der beiden Sizilien — an dessen Kollegen in Petersburg, den Duc de Sierra Capriola, einen Brief gesandt und ihn gebeten, der englischen Politik in Konstantinopel am Zarenhofe Anhänger zu werben[151]). Die Antwort des Herzogs, sie war Ende November geschrieben, enthielt nicht nur seine Privatmeinung, sondern war offensichtlich das Ergebnis gemeinsamer Besprechungen der nicht Napoleon verschriebenen Kreise der hohen Petersburger Gesellschaft. Capriola und seine Freunde empfahlen dem englischen Gesandten, die Pforte zu direkten Verhandlungen mit Rußland ohne Wissen Frankreichs zu veranlassen. Die Basis des zu schließenden Friedens sollte der Verzicht der Türkei auf die Moldau und Walachei und die Festungen auf dem rechten Donauufer sein. Dieses Zugeständnis würde, dem Brief zufolge, sogleich den Frieden herbeiführen, da der Zar keine weiteren Eroberungen wolle und sogar bereit sei, „selon l'avis des personnes distinguées et bien pensantes", einen Artikel zu unterschreiben, in dem die beiden Mächte sich gegenseitig ihren Besitzstand garantierten; denn Rußland wünsche Ruhe auf dem Balkan und vor allem Frieden[152]). Es war auch ein Umschwung der öffentlichen Meinung in der Beurteilung des Balkanproblems eingetreten, und er wurde von Capriola aus den verschiedensten Momenten erklärt: Der Begei-

150) Adair, Bd. II Seite 10, 22.
151) Adair, Bd. I Seite 354.
152) Adair, Bd. I Seite 348.

sterung für den türkischen Krieg war infolge seines schleppenden Verlaufes eine allgemeine Müdigkeit gefolgt; die Zulassung des englischen Gesandten in Konstantinopel durch Frankreich hatte ernüchternd gewirkt, und man befürchtete das Schlimmste für die Schwarze-Meerflotte, da den von England verbreiteten Nachrichten über die Ausrüstung einer für den Kampf gegen Rußland bestimmte Flotte Glauben geschenkt wurde. Die große Wirkung all dieser Tatsachen aber erklärte Capriola aus den in Petersburg herrschenden Auffassungen über die Absichten Napoleons: „Les uns craignent les démarches de Bonaparte, qui pourrait conseiller la continuation de la guerre contre la Turquie pour obtenir deux objets, celui d'affaiblir de plus en plus la Russie, et celui d'avoir pour lui le champ plus libre pour mettre à exécution ses plans sur la Grèce, l'Albanie, et la Morée; les autres craignent que si les Turcs peuvent une fois battre les Russes, alors les malheurs de l'empire de Russie augmenteront au delà de ceux qui ne l'affligent déja que trop, pour être trop docile à la volonté de Bonaparte. Toutes ces justes considérations se font par toutes les personnes éclairées en Russie excepté le petit nombre de ceux qui se conduisent aveuglement par le systême Francais"[154]).

Aufgabe der englischen Diplomatie war es nun, zu entscheiden, ob sie der Türkei empfehlen konnte, die gewünschten Opfer zu bringen. Das Problem war äußerst verwickelt; denn der Brief ließ die Frage offen, ob ein Friede zwischen Rußland und der Pforte auch die Verständigung zwischen London und Petersburg im Gefolge haben würde. Capriola neigte sogar der entgegengesetzten Meinung zu. Die Gründe, die nach seiner Auffassung England dennoch bestimmen mußten, einem selbst feindlichen Rußland den Frieden mit der Türkei zu erleichtern, trafen sich mit den Anschauungen Adairs. Seine wichtigsten Argumente waren die folgenden: Seit Napoleon sich von Oesterreich Kroatien hatte abtreten lassen, lagen seine Absichten auf den Balkan aller Welt offen zu Tage. Von ihnen hatte der Zar wenig Gutes zu erwarten, ganz gleich, ob Napoleon die Türkei zu seinem Vasallen gegen Rußland machen oder sie mit Rußland aufteilen wollte. Im letzteren Falle konnte der Zar, bei der Lage Europas nach der Niederwerfung Oesterreichs, seine Hand nicht auf Konstantinopel legen, und darum hatte er, war nur erst der Friede mit der Pforte unter Dach und Fach gebracht, kein Interesse mehr daran, die Pläne Napoleons zu unterstützen. Wenn aber die Türkei einen Angriff von zwei Seiten nicht mehr zu befürchten brauchte, konnte sie leichter mit Englands Hilfe die Verteidigung ihrer Unabhängigkeit organisieren. An drei Stellen, das erkannte der Herzog sehr gut, mußte England die Kräfte Napoleons in Schach halten: im Mittelmeer mit Sicilien als festestem Stützpunkt, in Spanien und in der Türkei. Um aber die Türkei gegen Napoleon widerstandsfähig zu machen, mußte England alles Interesse daran haben, auch einem Rußland, das sich nicht entschließen konnte, mit Napoleon zu brechen, einen schnellen Frieden mit der Pforte zu vermitteln. Da die Auffassung des englischen Gesandten in den wesentlichsten Punkten mit der des Herzogs konform

153) Adair, Bd. I Seite 348—49.
154) Adair, Bd. I, Seite 348—49.

ging, war er, ohne Rücksprache mit London zu nehmen, bereit, im Sinne der aus Petersburg kommenden Anregung zu handeln. Sein erster Schritt hatte das Ziel, die Pforte zu veranlassen, ihm ihre wirklichen Absichten mitzuteilen. Bisher hatte sie in allen Aeußerungen dem Gesandten gegenüber jede Geneigtheit, den Frieden durch ein Opfer zu erkaufen, weit von sich gewiesen. Der Engländer vermutete jedoch, daß sie diese entschiedene Haltung nur angenommen habe, um Großbritannien einen Beweis ihrer Entschlossenheit zu geben, denn dieses hatte, solange Oesterreich noch gegen Napoleon im Felde stand, ein lebhaftes Interesse an der Fortführung des Kampfes auf der Balkanhalbinsel gezeigt. Vielleicht konnte Adair unter den jetzigen veränderten Verhältnissen eine größere Offenheit erwarten. Aber Vorsicht war geboten, um nicht dem Verdacht der Pforte, England opfere ihre Interessen den russischen, Nahrung zu geben. Das war um so notwendiger, als man in Konstantinopel immer noch nicht recht zu glauben schien, daß London überhaupt in einen ernst gemeinten Krieg mit Petersburg verstrickt war[155]). Der Gesandte vermied darum ängstlich jeden eigenen Vorschlag und übermittelte dem Reis Efendi nur den wichtigsten Inhalt des Petersburger Briefes, mit der Erklärung, auf die Eröffnungen seines Gewährsmannes nur die Antwort zu geben, die die Pforte selbst diktieren werde. Dadurch war der Schein, als sei es England nur darum zu tun, der Türkei einen Dienst zu erweisen, gewahrt, und Adair erreichte sein Ziel, er erwirkte eine Erklärung des Außenministers[155]). Die Pforte war im Augenblick nicht bereit, auf die vorgeschlagenen Bedingungen einzugehen; der Reis Efendi machte aber in einer Unterredung mit Adair das wichtige Zugeständnis, daß sie, ehe sie dem Volke den Verzicht auf die Donaufürstentümer vorschlagen könne, noch das Ergebnis der jetzigen Anstrengung abwarten müsse, und er bat den Gesandten, seine Korrespondenz mit Petersburg unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Der Brief aus Petersburg und die Erklärungen der Pforte gaben Adair die Ueberzeugung, daß keine Besprechungen zwischen Rußland und der Türkei, vor allem nicht unter Frankreichs Vermittlung, im Gange waren, daß die Pforte nach einem weiteren unglücklichen Feldzug wahrscheinlich zu einem für den Zaren annehmbaren Frieden bereit sein werde, und daß ein Umschwung in der öffentlichen Meinung Rußlands eingetreten sei, dem sich auch der Zar auf die Dauer nicht entziehen könne. Bald kamen andere Anzeichen hinzu, die ebenfalls auf eine wachsende Geneigtheit Rußlands, den Krieg mit der Türkei zu beenden, schließen ließen. Anfang März kehrte der Sohn des Barons Hübsch nach Konstantinopel zurück. Er überbrachte seinem Vater einen Brief des Grafen Romantzow mit der Vollmacht, im Namen des Zaren der Pforte Frieden anzubieten. Rußland war bereit, ihre Unabhängigkeit zu garantieren, verlangte aber die Moldau und Walachei. Die Türkei lehnte jede Friedensbesprechung auf der vorgeschlagenen Basis ab.

Diese energische Zurückweisung des russischen Anerbietens war alles andere als den Absichten der englischen Politik entsprechend. Um den geknüpften Faden nicht sogleich reißen zu lassen, bemühte sich Adair, den Friedensbestrebungen Petersburgs

---

155) Adair, Seite 346, Bd. I.

einen neuen Antrieb zu geben. In seiner Antwort an den Herzog Sierra Capriola wies er zuerst auf die Vertrauensstellung Englands bei der Pforte hin und belegte diese Tatsache durch die wortgetreue Wiedergabe des russischen Friedensangebotes und der türkischen Antwort. Die Erwiderung der Pforte, so betonte er, sei nicht ihr letztes Wort. Sie setze vor allem kein Vertrauen in die Person des Friedensvermittlers, da er ein ergebenes Werkzeug der Franzosen sei, „dont on connait la mauvaise fois, et le désir de voir s'éterniser les ambarras de la Porte et de la Russie". Wenn Rußland aber ernstlich den Frieden wolle, so fährt der englische Gesandte fort, sei die Türkei nach seiner Ueberzeugung bereit, von ihren jetzigen Forderungen abzugehen, „pourvu qu'on leur rend la paix supportable en ne pas insistant sur la cession des deux Provinces en totalité". Im übrigen brachte Adair noch einmal die englische Vermittlung in Erinnerung, über die allein der Weg Rußlands führen könne, „s'il est question d'obtenir des Turcs la cession des deux provinces par la voie de la negociation"[156]). Adair war sich kaum im unklaren darüber, daß er in diesem für die russische Regierung bestimmten Brief die Bereitschaft der Pforte, auf die Friedensbedingung Rußlands unter Englands Vermittlung einzugehen, in zu günstigem Licht hatte erscheinen lassen. Die eigentliche Ursache für die Ablehnung war nämlich nicht ihr Widerwille gegen die franzosenfreundliche Vermittlung, sondern die immer deutlicher hervortretende Divergenz der russischen und der französischen Politik. Gerade jetzt, Anfang März 1810, erhielt der Gesandte alarmierende Nachrichten. Zwischen Frankreich und dem König von Sachsen war der schon erwähnte Vertrag abgeschlossen, in dem sich der letztere verpflichtete, eine Armee von 60 000 Mann, von denen 15 000 von Frankreich unterhalten werden sollten, im Herzogtum Warschau aufzustellen. Den besten Beweis der veränderten Stellung Frankreichs zu Rußland erblickte man aber in Konstantinopel, wie überall in der Welt, in der Familienallianz Napoleons mit dem Hause Habsburg. Die politische Auswirkung dieses Ereignisses zeigte sich sehr bald in der veränderten Haltung Oesterreichs, welches das größte Interesse an der Verhütung einer Umfassung durch Rußland im Süden hatte, und so versuchte es, die Türkei zu überzeugen, daß seine Politik die Konsolidierung der Besitzverhältnisse auf dem Balkan zum Ziele habe. Der österreichische Gesandte sprach der Pforte seine Befriedigung aus über die energische Zurückweisung der russischen Vorschläge und versicherte ihr, daß die Heirat Napoleons mit einer Prinzessin aus dem Hause Habsburg auch eine größere Sicherheit für das Osmanische Reich bedeute, denn für Oesterreich sei die unabhängige Existenz der europäischen Türkei immer ein wesentlicher Teil eines jeden Bündnissystems, an dem es sich beteilige; der Internuntius sprach sogar von einer eventuellen Hilfeleistung zur Wiedergewinnung der Provinzen[157]).

Die Einbeziehung Oesterreichs in das französische System schloß die Reihe der Rußland von Westeuropa abschließenden Vasallenstaaten. Damit zog eine Gefahr herauf, die den Zaren endlich bewegen mußte, einen Krieg zu beenden, der der fran-

---

156) Adair, Bd. II, Seite 290—93.
157) Adair, Bd. II Seite 92, 300/306.

zösischen Politik zur Bindung der russischen Kräfte so gelegen war. Aber England konnte kaum erwarten, daß der Zar leichten Herzens die Provinzen aufgeben würde, die bereits mit Einwilligung Frankreichs seinem Reiche einverleibt waren; denn die Zustimmung Napoleons konnte, wenn die jetzige Gelegenheit verloren war, wohl nicht wieder erlangt werden. Und ebensowenig konnte England der Pforte die Preisgabe der Moldau und Walachei in einem Augenblick empfehlen, indem die neue Verbindung zwischen Frankreich und Oesterreich sie in ihrer Hoffnung bestärkte, einen Frieden zu günstigen Bedingungen erlangen zu können. Aus dem Dilemma glaubte Adair möglicherweise dadurch einen Ausweg zu finden, daß er den Russen für die Preisgabe ihrer Eroberungen einige West-Indische Inseln in Aussicht stellte. Eine kluge Politik, so glaubte er, empfehle es dem Zaren, das Anerbieten anzunehmen, da er bei dem Sturm, der sich bald entladen müsse, die Moldau und Wachalei doch nicht halten könne. Ging Rußland auf den Plan ein, dann war es leicht, die Türkei zum Frieden zu bewegen. Von einem Erfolg versprach sich Adair auch ein Nachlassen des österreichisch-russischen Gegensatzes, der ja vor allem in der russischen Balkanpolitik seine Ursache hatte. Der Vorschlag des englischen Gesandten beweist, daß er die unmittelbare Wirkung der österreichisch-französischen Annäherung auf Rußland bei weitem überschätzt hatte. Das sollte er sehr bald erfahren. Nach dem russischen Sieg bei Silistria Anfang Juni 1810 bot der Oberbefehlshaber der russischen Truppen zwar von neuem den Frieden an, aber unter Bedingungen, die manche Illusionen zerstörten. Außer der Zustimmung zur Einverleibung der Moldau, der Walachei, Bessarabiens und weiter Gebiete nördlich des Kaukasus wurde die Unabhängigkeit Serbiens gefordert, ebenso eine Kriegsentschädigung von 1 000 000 £ Sterling, bis zu deren Bezahlung alles rechts der Donau von russischen Truppen eroberte Gebiet besetzt bleiben sollte. Außerdem forderte Rußland, und damit schien es alle Berechnungen Adairs über den Haufen zu werfen, wieder einmal die Vertreibung des englischen Gesandten aus Konstantinopel[158]).

Welche Gründe bewogen Alexander, die Interessen Napoleons anscheinend stärker zu vertreten, als dieser es selbst tat? Ein wichtiges Motiv war der Wunsch des Zaren, nach außen hin den Schein der Bündnistreue gegenüber Napoleon zu wahren. Jeder Anschluß an England bedeutete Krieg mit Frankreich, und solange Rußland ihn vermeiden wollte, durfte es auch nicht den Anschein eines Paktierens mit Großbritannien geben. Und noch von einem anderen Gedanken ließ sich die Petersburger Regierung leiten, als sie die Forderung nach Vertreibung Adairs stellte: Die Gerüchte über eine Verschärfung der russisch-französischen Spannung hatten der Pforte den Rücken gesteift. Es war daher zweckmäßig, ihr durch das Verlangen der Ausweisung Adairs klar zu machen, daß zwischen Rußland und Frankreich kein ernstes Mißverständnis bestand. Diese oder ähnliche Erwägungen mußten sich auch Adair aufdrängen und ihn veranlassen, die angeblich so englandfeindliche Haltung Rußlands mit einiger Ruhe zu betrachten. Aber er konnte sich unmöglich der Erkenntnis verschließen, daß die Spannung zwischen Napoleon und Alexander noch nicht

158) Adair, Bd. II Seite 72/73.

einen solchen Grad erreicht hatte, daß schon jetzt die Einbeziehung Rußlands in das englische System möglich gewesen wäre. Zwar blieb die bisher von ihm befolgte rußlandfreundliche Politik auch das Gebot der Zukunft, die gegenwärtige Situation jedoch erforderte eine Stützung der Türkei, um ihr das Ausharren, wenigstens solange der Zar auf seinen jetzigen Forderungen beharrte, zu ermöglichen. Dadurch ergab sich das eigenartige Verhältnis, daß im Augenblick England und Frankreich die Fortsetzung des türkischen Widerstandes wünschten, wenn auch mit einem ganz verschiedenen Ziel: Napoleon wollte den Krieg verewigen, um ein dadurch geschwächtes Rußland besser in Abhängigkeit zu halten, England dagegen erwartete von der Fortsetzung der türkischen Verteidigung eine allmähliche Ernüchterung der russischen Nation, die unmöglich noch lange ihre Augen vor der drohenden französischen Abschnürung verschließen konnte. Von solchen Voraussetzungen ausgehend, war Adair bereit, mit der Pforte in Besprechungen über die zu leistende finanzielle britische Hilfe einzutreten. Da ihm aber die gegenwärtige politische Situation doch nicht eindeutig genug war, überließ er die Entscheidung seinem Nachfolger, Stratford Canning, dem bisherigen Gesandtschaftssekretär. Er empfahl ihm jedoch, Subsidiengelder nur dann zu gewähren, wenn Rußland auf seinen jetzigen Forderungen bestehen und militärisch in solchem Vorteil sein sollte, daß die Pforte ohne englische Unterstützung zum Nachgeben gezwungen sei[159]).

Die Verhandlungen über die Gewährung von Hilfsgeldern, die hier nur gestreift werden konnten, sind ein interessanter Beitrag für die Subsidienpolitik Englands unter der außenpolitischen Führung George Cannings. Seine Vorgänger hatten versucht, durch englisches Geld Koalitionen zustande zu bringen und dabei oft genug erfahren, daß durch Gold wirkliche politische Gefolgschaft nicht zu erkaufen war. Für Canning genügte die Tatsache, daß ein Volk sich in seinem Kampf auch für die Interessen Groß-Britanniens schlug, nicht, ihm die Kassen der Bank von England zu öffnen. Der englische Außenminister ging von der richtigen Voraussetzung aus, daß, wenn ein Staat um seine Existenz zu kämpfen hat, er das auch ohne fremde Hilfe tut. Erst wenn die Gefahr des Zusammenbruchs sich nicht anders vermeiden ließ, war er bereit, dem kämpfenden Bundesgenossen Subsidien zu zahlen. Diese von Adair in Konstantinopel vertretene Politik wurde auch von seinem Nachfolger befolgt. Von geringen Munitionslieferungen abgesehen, hat er sich nie entschließen können, den drängenden türkischen Ministern die in Aussicht gestellte Unterstützung zu gewähren.

5. Der englische Diplomatenwechsel in Konstantinopel (Juli 1810) und die Stellung des Foreign Office zur Orientpolitik.

Zwei Aufgaben waren es, die sich Adair gestellt hatte: die Türkei zum Bundesgenossen Groß-Britanniens zu gewinnen und den russisch-türkischen Frieden zu vermitteln. Die Fundierung des vorherrschenden englischen Einflusses bei der Pforte war dem Gesandten im allgemeinen gelungen, und zwar auf Grund der politi-

[159]) Adair, Bd. II, Seite 80.

schen Verhältnisse des Festlandes. Von den großen Ereignissen in Europa war auch in Zukunft, mit dieser Ueberzeugung verließ Adair Konstantinopel, die türkisch-englische Freundschaft abhängig. Sie war gefährdet einmal, wenn Rußland nach der Niederwerfung des osmanischen Heeres im französischen System verblieben wäre und die Vertreibung Englands aus Konstantinopel gefordert hätte. In solchem Falle konnte England einen Erfolg nur noch erhoffen, wenn es möglich war, durch ein englisches Heer und eine englische Flotte, durch Lieferung des Kriegsbedarfs und der „silbernen Kugeln" die Widerstandskraft der Türkei von neuem zu beleben, daß heißt, wenn es gelingen würde, das spanische Experiment zu wiederholen. Die andere Gefahr für das türkisch-englische Einvernehmen drohte von Napoleon. Es war immerhin denkbar, daß er sein Verhalten zur Türkei letzthin abhängig machte von ihrer Einstellung zu England. Nichts fürchtete die Pforte mehr als einen Krieg mit Frankreich. Um ihn abzuwenden, würde sie sich vielleicht allen Bedingungen Napoleons unterworfen haben. Die Sicherheit Englands beruhte daher zum großen Teil auf der strategisch ungünstigen Stellung, in der er sich, solange er in Spanien zu kämpfen hatte, befand. Denn um den Russen nicht die Führung im Kampf gegen die Türkei und die Superiorität auf dem Balkan auszuliefern, durfte er die Pforte nicht in die Lage bringen, entscheiden zu müssen, ob sie sich bedingungslos Frankreich anschließen oder mit ihm Krieg führen wolle.

Auf diesem Gegensatz der russisch-französischen Interessen beruhte aber nicht nur die relative Sicherheit der englischen Gesandtschaft, auf ihn gründete Adair auch seine Hoffnung, die zweite Aufgabe seiner Politik, die Herstellung des russisch-türkischen Friedens, erfüllen zu können. Trotzdem Petersburg noch immer allen Bemühungen des Gesandten ablehnend gegenüber stand, bleibt es das große Verdienst Adairs, die Annäherung Rußlands an England zielbewußt vorbereitet zu haben. Obwohl er klar erkannte, daß weder Napoleon noch Alexander auf einen Krieg hinarbeiteten, vertraute er der Logik der machtpolitischen Entwicklung, von der er früher oder später den Zusammenstoß der beiden Alliierten erwarten mußte. Als er Konstantinopel im Sommer 1810 verließ, war die Neugruppierung, die Rußland eines Tages zu England zurückführen konnte, schon erkennbar, die europäischen Verhältnisse drängten zu einer Entscheidung. Warum aber, so wird man fragen, gab Adair den Kampf auf, der mit seinem Namen untrennbar verknüpft war? Wollte man sich dem Urteil S. Lane Poole's — er ist der Biograph Stratford Cannings, Adairs Nachfolger — anschließen, so müßte man annehmen, daß der Gesandte aus Verzweiflung an dem Gelingen seines Werkes Konstantinopel verließ. „Adair", so schreibt er, „gave up the task in despair, and his secretary was left, to carry it out alone"[160]). Dieses Urteil wird weder der Persönlichkeit des Gesandten noch den tatsächlichen Verhältnissen gerecht. Es war keine „politische Krankheit", die ihn von der Türkei Abschied nehmen ließ. Das Fieberklima Konstantinopels hatte seiner Gesundheit sehr geschadet, zermürbt hatten ihn auch die langwierigen Verhandlungen mit der Pforte und die Abgeschlossenheit von jedem gesellschaftlichen

160) Poole, Bd. I, Seite 127.

Leben. Alles das ließ ihm den Aufenthalt in Konstantinopel allmählich zur Qual werden. Seit länger als einem Jahr dachte er an seinen Rücktritt. Die durch den Krieg und die Niederlage Oesterreichs hervorgerufenen gespannten Verhältnisse hatten ihn immer wieder ausharren lassen. Als er im Sommer 1810 die Krise überwunden glaubte, entschloß er sich nach einem neuen heftigen Fieberanfall, der ihn für einige Wochen aufs Bett geworfen hatte, den Gesandtschaftsposten seinem Sekretär zu übertragen.

Stratford Canning übernahm die Leitung der englischen Gesandtschaft im Alter von 23 Jahren. Es ist einigermaßen erstaunlich, daß die Londoner Regierung ihren einzigen diplomatischen Posten auf dem Festlande mit einem Manne besetzte, der kaum den Jünglingsjahren entwachsen war und bisher noch keine Beweise seines Könnens gegeben hatte. Stratford hatte nicht einmal aus freier Wahl die diplomatische Laufbahn eingeschlagen, sondern war von George Canning, seinem großen Vetter, dazu bestimmt worden. Die Arbeit des jungen Diplomaten geschah unter den denkbar schwersten Bedingungen, denn zu den Schwierigkeiten, die die verwickelten Verhältnisse in Konstantinopel mit sich brachten, trat eine andere, nämlich das völlige Versagen des Foreign Office. Zu Beginn der Abhandlung wurde betont, daß die türkische Politik Englands vor allem in der Initiative Adairs ihren Ursprung hatte. Es ist darum nicht sehr auffallend, wenn der Gesandte auf Anweisungen von London wenig Wert legte und nur selten Instruktionen der Regierung erhielt. Allerdings wünschte auch Adair gelegentlich deren Ratschläge, und zwar gewöhnlich in untergeordneten Fragen, z. B. ob es ratsam sei, die Allianzbestrebungen zwischen Persien und der Türkei zu fördern oder sie im Interesse der indischen Politik zu hintertreiben. In vielen anderen Fällen diente die Rückfrage nach London nur einer beabsichtigten Verschleppung. Zu all diesen kleineren Problemen hatte die englische Regierung nichts zu sagen. Immerhin, Adairs Rückfragen nach London waren selten, und er konnte das Schweigen als Zustimmung der von ihm befolgten Politik auslegen. Anders ist die Haltung der englischen Regierung Stratford Canning gegenüber zu beurteilen. Wenn es schon befremdlich ist, daß sie zu einer Zeit, als die Neuorientierung der napoleonischen Politik bereits deutlich sichtbar wurde, den wichtigen Konstantinopeler Posten einem Dreiundzwanzigjährigen anvertraute, so setzt es völlig in Erstaunen, wenn man erfährt, daß Stratford während der Dauer seines Aufenthaltes nicht eine einzige wichtige politische Instruktion aus London erhielt. Bis zur Verzweiflung bemühte er sich, seine Regierung zum Sprechen zu veranlassen, sie war und blieb stumm, ganz gleich, ob er um Anweisungen bat, wie er sich gegenüber einer von Oesterreich versuchten Vermittlung im serbisch-türkischen Krieg zu verhalten habe, oder zu wissen wünschte, ob er bei einem Bruch zwischen Napoleon und Alexander in Konstantinopel bleiben, oder ob er, wenn bei Eintritt dieses Ereignisses der russisch-türkische Friede noch nicht geschlossen sei, gemeinsame Sache mit den Russen machen solle. Die Regierung reagierte auch nicht auf die Frage, ob er für die Pforte die im Frieden der Dardanellen bedingungsweise vorgesehenen Subsidien in Höhe von 300 000 £ zur Auszahlung bringen solle. Geradezu unglaublich aber ist es, daß sie nicht ein einziges Wort zu den Verhandlungen zu sagen hatte, die der

Gesandte um die Wende des Jahres 1811 zur Wiederherstellung des türkisch-russischen Friedens anknüpfte[161]). Ein Gesuch um seine Abberufung, das Canning bereits zu Beginn seiner Tätigkeit nach London sandte, wurde nicht einmal beantwortet. Als endlich sein Nachfolger, Mr. Listen, im Sommer 1812 in Konstantinopel anlangte, war Canning von der erfolgten Ernennung nur durch die Zeitungen unterrichtet. Das einzige, was die Regierung in ihren 16 Depeschen, die der Gesandte im Verlauf von 2 Jahren erhielt, zu sagen hatte, waren Bagatellen, zum Beispiel, daß Korfu blockiert werden oder daß der Gesandte dickere Briefumschläge für seine Depeschen benutzen solle[162]). Nicht ohne Ironie beantwortete der Gesandte diese und eine andere, ebenso nichtige Instruktion mit den Worten: „Your Lordship may depend upon my paying the strictest attention to both of them"[163]).

Bei dieser Interessenlosigkeit, die London in der Behandlung der politischen Probleme des nahen Orients an den Tag legte, nimmt es nicht wunder, daß die Briefe Cannings immer gereizter wurden. Schon im Oktober 1810 warnte er seine Regierung dringend, das gute englisch-türkische Einvernehmen durch eine völlige Vernachlässigung der Pforte zu gefährden. „A haughty government prefers hostility to neglect"[164]). Nachdrücklicher wurde die Warnung Stratfords im Frühjahr 1811. „Ich würde die Pflichten meiner Stellung schlecht erfüllen", schrieb er an seinen Außenminister, „wollte ich verbergen, — was mir in der Tat immer wieder, sowohl amtlich als auch privat dringend vorgestellt wird, — daß das lange Schweigen, welches man in England hinsichtlich dieses Landes bewahrt, nicht nur einen ungünstigen Eindruck bei der Pforte erzeugt, sondern auch, wenn man darin beharrt, in kurzer Zeit seiner Majestät Gesandtschaft die ernsteste Verlegenheit bereiten wird"[165]). Als alle Ermahnungen an die Adresse der Regierung nicht fruchteten, wandte sich der Gesandte an seine Freunde, um durch sie das Außenministerium zum Sprechen zu bewegen. So schrieb er im Herbst 1811 an C. C. Smith: „Sie werden nach dem, was ich Ihnen im Juli schrieb, nicht mehr überrascht sein, wenn ich Ihnen versichere, daß es mir bald nicht mehr möglich ist, den Franzosen die Spitze zu bieten oder den Einfluß der englischen Gesandtschaft einigermaßen aufrecht zu erhalten, wenn das Foreign Office auch in Zukunft kein Lebenszeichen von sich gibt. Ich ersuche Sie darum ernstlich, Lord Wellesley's Aufmerksamkeit nachdrücklichst darauf hinzulenken"[166]). In einem Brief an den Außenminsiter wiederholte er seine Warnung, daß er nicht länger hoffen könne, die Pforte von einem Bündnis mit Frankreich zurückzuhalten, „without the direct interference of his Majesty's Government". „Ich erlebe bereits die Demütigung", heißt es an einer anderen Stelle, „daß man mich hier mehr und mehr so behandelt, als handele ich ohne die Unterstützung meiner Vorgesetzten"[167]). Erregt und gereizt schrieb er am 26. April 1812,

161) F.O. 78/73 Nr. 11.
162) F.O. 78/70 Nr. 23.
163) F.O. 78/77 Brief ohne Nummer vom 7. März 1812.
164) F.O. 78/70 Nr. 18.
165) F.O. 78/73 Nr. 2.
166) F.O. 78/73, 16. 10. 1811.
167) F.O. 78/73 Nr. 44.

am Vorabend seines Erfolges und seiner Abreise aus Konstantinopel: „Ich bitte Eure Lordschaft, einmal zu erwägen, daß ich nur ein einfacher Mensch bin, ohne jeden Ruf und ohne jede Autorität, sodaß ich keinen persönlichen Einfluß auf die türkischen Minister habe. Mein Ansehen steht und fällt mit der Unterstützung, die mir von meiner Regierung zuteil wird, man hört mich nur solange, als man vermutet, daß ich ihre Sprache rede. Wenn es deshalb in unserem Interesse liegt, dieses Land gegen den gemeinsamen Feind Europas zu führen oder auch nur, es vor seinem Zugriff zu bewahren, dann muß ich Eure Lordschaft ergebenst bitten, nicht Eure Aufmerksamkeit dem zu versagen, was ich jetzt und bei so vielen anderen Gelegenheiten Ihr dargelegt habe"[168]).

Es ist schwer, eine Erklärung für diese unverantwortliche Vernachlässigung zu finden. Es scheint naheliegend, anzunehmen, daß man von London aus einfach keine Möglichkeit sah, wie man in die türkische Politik Rußlands und Frankreichs hätte eingreifen können und man es deswegen vorzog, dem Gesandten die volle Verantwortung selbst zu überlassen. Das erklärt aber keinesfalls, warum London selbst auf den dringenden Wunsch Stratfords, ihn wenigstens durch eine Anerkennung seiner Politik zu unterstützen, stumm blieb. Zum Teil mag das eigenartige Verhalten der englischen Regierung auf die innerpolitischen Krisen zurückzuführen sein, die ihre Kraft lähmten und zudem einige der besten Kräfte des Landes, zum Beispiel George Canning, lahmlegten. Man kann auch noch eine andere Erklärung, die den damaligen Charakter der englischen Außenpolitik überhaupt betrifft, geben. Anders als in Frankreich, wo in Paris, in der Hand Napoleons, alle Fäden der Diplomatie zusammenliefen, und von wo den Gesandten bis ins kleinste ihr Verhalten vorgeschrieben wurde, gab England ganz allgemein seinen diplomatischen Vertretern eine viel größere Freiheit und Selbstverantwortung. Die ungeheueren Entfernungen, das beinahe privatwirtschaftliche Verwaltungssystem in vielen Kolonien, und überhaupt die ganz andere Auffassung des Engländers vom Staat, die all seiner Politik zugrunde lag, bewirkten, daß auch den Gesandten Groß-Britanniens andere Aufgaben zugewiesen wurden als denen des zentralistisch geleiteten Frankreich. Diese Tendenz wurde durch die kontinentale Isolierung Englands während der napoleonischen Kriege, die teilweise zu einer völligen Unkenntnis der politischen Verhältnisse Europas führte, noch verstärkt. Es erscheint uns heute kaum glaublich, daß zum Beispiel der englische Außenminister in der Schicksalsstunde Europas, im Herbst 1813, nicht einmal wußte, wer Metternich war, und daß der englische Gesandte am österreichischen Hofe den Außenminister darauf aufmerksam zu machen hatte, „that Metternich was not a young man"[169]). Unter solchen Verhältnissen nimmt es nicht wunder, wenn man dem englischen Gesandten von London aus nicht allzuviele Anweisungen gab. In der Korrespondenz fast aller englischen Diplomaten können wir lesen, daß sie sich gelegentlich über die Vernachlässigung, die ihnen vom Außenminister zuteil wurde, bitter beklagten, und zwar nicht nur unter Wellesley. So erfahren wir aus einem Bericht Lord

[168]) F.O. 78/77 26. April 1812 ohne Nummer.
[169]) The Cambridge History of British Foreign Policy. Bd. I. S. 369.

Elgin's, des englischen Gesandten bei der Pforte zu Beginn des 18. Jahrhunderts: „Wenn ich von meinen ersten Instruktionen absehe, erhielt ich niemals eine Antwort, die mich in den schwierigen Situationen hätte leiten können"[170].

In gleicher Weise beklagte sich später Arbuthnot — er war der Gesandte bei der Pforte, auf dessen Veranlassung hin das englische Geschwader vor Konstantinopel erschien: „Es sind nun beinahe zweieinhalb Jahre vergangen, seitdem ich die letzte Instruktion von der Regierung Seiner Majestät erhielt"[171]. Wenn man so auch zugeben muß, daß Wellesley in der Vernachlässigung seiner Pflichten als Foreign Secretary nicht alleinsteht, so scheint es uns doch erwiesen, daß er, bei aller Gelehrsamkeit, die man ihm nachrühmt, wohl der untätigste aller Außenminister Englands war. Eine ähnliche Vernachlässigung wie in der türkischen, hat er sich auch in seiner amerikanischen Politik zuschulden kommen lassen, wodurch er in leichtfertiger Weise den Krieg mit den Vereinigten Staaten heraufbeschwor. Wellesley hatte kein Interesse an der Politik und auch nicht die Fähigkeit zu zäher diplomatischer Arbeit, und wir müssen annehmen, daß ihm auch das Verständnis für die Notwendigkeiten der damaligen englischen Politik fehlte, sonst bleibt es unerklärlich, warum er sich einer so unverzeihlichen Behandlung der englischen Gesandtschaft in Konstantinopel schuldig gemacht hat. Dieses Versagen des Foreign Office wog umso schwerer, als Stratford auf Grund seiner Jugend nur über eine beschränkte politische Erfahrung verfügen und nur schwer einen persönlichen Einfluß auf die türkischen Minister gewinnen konnte. Mehr als einmal gaben sie ihm zu verstehen, daß sie auf seine Jugend und Unerfahrenheit Rücksicht nähmen. Die Schwierigkeiten, unter denen er zu arbeiten hatte, wurden durch die Tätigkeit der übrigen Diplomaten in Konstantinopel noch erhöht. Die Gesandtschaften Oesterreichs, Preußens und Schwedens waren Werkzeuge Napoleons geworden, nur die Vertreter der Obersten Junta von Spanien und des Königs der beiden Sizilien standen zu England, aber sie wurden, obwohl ihnen der Aufenthalt in Konstantinopel gestattet war, von der Türkei nur geduldet, nicht aber in amtlicher Eigenschaft anerkannt. In vielen Fällen waren sie für die britische Gesandtschaft eher die Ursache unerquicklicher Reibungen mit der Pforte als eine wirkliche Hilfe.

Bei aller Betonung dieser vielseitigen Schwierigkeiten, mit denen der junge Diplomat zu kämpfen hatte, müssen wir doch eine wichtige Einschränkung machen: Strattord Canning war als Sekretär Adairs für den diplomatischen Dienst herangebildet und hatte in seiner Schule gelernt, die politischen Probleme Europas und des nahen Orients zu beurteilen. Es waren keine grundsätzlich neuen Fragen, die an ihn herantraten,. Adair hatte ihm Weg und Ziel vorgezeichnet, und Stratford folgte den von seinem Lehrer begangenen Bahnen. Diese Tatsache muß man gegenüber dem Biographen Stratford Cannings, S. Lane Poole, betonen, da seine Arbeit zu deutlich die Tendenz verrät, das Verdienst Cannings besonders hervortreten zu lassen. Von der Arbeit seines Vorgängers sagt er uns nur — was wir schon oben zurückwiesen — daß er

170) F.O. 78/54.
171) F.O. 78/55 Nr. 1.

voller Verzweiflung über seinen Mißerfolg Konstantinopel verlassen habe, und fährt dann fort: „Wo ein erprobter Diplomat versagt hatte, war es kaum wahrscheinlich, daß ein Undergraduate von dreiundzwanzig Jahren Erfolg haben würde. Die Regierung muß den Versuch als hoffnungslos betrachtet haben, sonst hätte sie es kaum gewagt, einen so verantwortungsvollen Posten so jugendlichen Händen anzuvertrauen"[172]). Wollen wir wirklich den Tatsachen gerecht werden, so dürfen wir nicht unbeachtet lassen, daß Stratford stets ängstlich bemüht war, so zu handeln, wie es Adair getan haben würde. Das gibt er in seinem Briefwechsel selbst offen zu. Noch zwei Jahre nach der Abreise seines Lehrers schrieb er an seinen Außenminister, daß er sich in seinen Verhandlungen mit der Pforte von der Politik Adairs habe leiten lassen: „I have endeavoured, to follow it as closely, as the difference of circumstances will allow"[173]). Selbst wenn wir solche persönlichen Zeugnisse des Gesandten nicht hätten, würde man auf Grund der von ihm bei der Pforte befolgten Politik nachweisen können, daß er nur den von Adair gesteckten Richtlinien folgte, wenngleich die Fragen, die an ihn herantraten, in jedem Augenblick ein verantwortungsbewußtes Handeln erheischten. Ehe wir nun der weiteren Entwicklung der englischen Politik bei der Pforte folgen, wollen wir kurz wieder auf die politische Situation in Europa eingehen, wie sie sich seit dem Sommer 1810 uns darstellt. Wie unter Adair, war sie auch unter Canning der Hintergrund, auf dem allein die Stellung Englands in Konstantinopel verständlich wird.

6. Die europäische Situation seit dem Sommer 1810.

Adair hatte Konstantinopel mit der Ueberzeugung verlassen, daß die Familienallianz Napoleons mit dem Hause Habsburg die Wendung in den Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland herbeiführen würde. Tatsächlich ließ die Reaktion des Zaren nicht lange auf sich warten. Zwar fand er auch jetzt wieder einige schöne Phrasen für seinen Verbündeten, ja er erklärte, daß er in der neuen Verbindung eine Garantie des europäischen Friedens erblicke. Das waren Worte, in Wirklichkeit teilte auch er die überall in der Welt verbreitete Auffassung, Napoleon habe seinen Verbündeten gewechselt und warte nur auf eine Gelegenheit, Polen in seinem alten Umfange wiederherzustellen. Damit begann die letzte, entscheidende Krise der russisch-französischen Allianz; das Problem Polen und die Frage nach der Stellung Oesterreichs zu Frankreich und Rußland treten in den Mittelpunkt des großen politischen Interesses. Wie es oft vor großen historischen Ereignissen geschieht, eilte die allgemeine Auffassung in den politischen Kreisen Europas dem tatsächlichen Geschehen voraus, dieses selbst dadurch beschleunigend. So besprach Radetzky in einer Denkschrift, in der er das Problem der zukünftigen Mächtegruppierung behandelte, ganz offen die Möglichkeiten eines russisch-französischen Krieges, den Oesterreich an der Seite Napoleons mitmachen müsse. In einer anderen in Wien erscheinenden Schrift wurde betont, daß die österreichischen Interessen mit den preußischen und englischen

[172]) Poole, Bd. I. Seite 127.
[173]) FO. 78/77 Nr. 6; FO. 78/70 Nr. 2.

nichts gemeinsam hätten; die Donaumonarchie müsse vielmehr im Bunde mit Napoleon eine Wiedererrichtung des Königreichs Polen erstreben und seiner Expansion eine Richtung auf den Balkan geben, wo die Moldau, die Walachei und Serbien seine natürlichen Interessengebiete seien[174]). Warschau vor allem wurde ein Zentrum der antirussischen Propaganda[175]). In Paris war es besonders die polnische Kolonie, die in der österreichischen Heirat die Garantie einer baldigen Wiedererrichtung Polens erblickte. In Petersburg selbst war die Ueberzeugung, daß Rußland in nicht allzuferner Zeit isoliert sein würde, weit verbreitet, und Caulaincourt hatte die Genugtuung zu sehen, daß selbst diejenigen, die bisher dem russisch-französischen Bündnis ablehnend gegenübergestanden hatten, nunmehr, als man den Bruch mit Napoleon voraussah, „auf die Kaiserin-Witwe den Stein warfen"[176]). In dieser erregten Stimmung gewannen die Verhandlungen, die zwischen Frankreich und Rußland über Polen geführt wurden, erst ihre Bedeutung. Nach dem Scheitern seiner russischen Heiratspläne weigerte sich Napoleon, dem in Petersburg zwischen Romanzow und Caulaincourt abgeschlossenen Polenabkommen seine Zustimmung zu geben. Der Kaiser unterbreitete vielmehr dem Zaren einen bereits ratifizierten Vertrag, in dem an Stelle des ursprünglichen Wortlautes, „Le royaume de Pologne ne sera jamais rétabli", der Satz stand, „L'empereur Napoléon s'engage à ne jamais donner aucun secours ni assistance à quelque puissance ou à quelque soulèvement intérieur que ce puisse être qui tendraient à rétablir le royaume de Pologne"[176]). Dadurch verriet Frankreich zu deutlich seine Absicht, sich jeder Verpflichtung zu entziehen. Romanzow arbeitete einen Gegenvorschlag aus, der sich von dem ursprünglichen in nichts unterschied. Aber Napoleon war zu keinen weiteren Verhandlungen mehr bereit. Monatelang ließ er den russischen Gesandten warten und alarmierte dadurch die Petersburger Regierung aufs höchste. Am 30. Juni endlich verlangte sie durch ihren Botschafter eine klare Antwort. Sie wollte wissen, was sie von dem überall verbreiteten und immer mehr an Glaubwürdigkeit gewinnenden Gerücht, Frankreich plane eine Wiedererrichtung Polens, zu halten habe[177]). Der Wutausbruch Napoleons über diese Anschuldigung kannte keine Grenzen, und zum ersten Male stellte er die Frage: „Was beabsichtigt Rußland mit einer solchen Sprache? Will es den Krieg?"[178]). Noch einmal nahm er die Verhandlungen auf, aber nur, um sie endgültig zum Scheitern zu verurteilen. So blieb das polnische Problem ungelöst zwischen den beiden Nationen. Es steigerte das Mißtrauen des Zaren, und in diesem Mißtrauen sah Metternich schon damals die eigentliche Ursache zu der kommenden Auseinandersetzung[179]).

Es ist nicht leicht, die Gründe anzugeben, die beide Parteien veranlaßten, mit solcher Hartnäckigkeit auf einer Formel zu bestehen. Napoleon rechnete zweifellos mit Polen als mit seinem zukünftigen Verbündeten. Er besprach bereits mit Metternich die

174) Beer, die orientalische Politik Oesterreichs, S. 227—29.
175) Vandal, Bd. II, Seite 298.
176) C.N. 16 178.
177) Vandal, Bd. II, Seite 385.
178) C.N. 16 181, 16 706.
179) Metternich Bd. I 3. Buch Seite 335.

Frage einer Wiedererrichtung Großpolens und die Stellung Oesterzu einem Austausch Galiziens. Nach dem Wunsche des Zaren sollte für Rußland das Abkommen eine Waffe im Kampf gegen die Selbständigkeitsbestrebungen der Polen sein. Ein Schritt, den Alexander noch während der Verhandlungen tat, berechtigt sogar zu der Vermutung, daß er daran dachte. sich selbst die polnische Königskrone aufs Haupt zu setzen. Er nahm nämlich gerade damals seine Beziehungen zu seinem Jugendfreunde, dem polnischen Fürsten Adam Czartoryski, wieder auf. Mit ihm hatte der junge Alexander, unter dem liberalen Einfluß Laharps stehend, für die polnische Freiheit geschwärmt. Der Fürst hatte früher dem Gedanken eines polnischen Staates im russischen Reiche nicht ferngestanden. Jetzt suchte ihn der Zar zu seinem Verbündeten zu gewinnen. Er sollte ihm helfen, die Sympathien der Polen zu gewinnen. Rußland besaß noch immer den größeren Teil des früheren Königreichs. Darauf gestützt, hielt es der Zar für möglich, die Blicke auch der außerhalb seines Reiches lebenden Polen auf Rußland zu lenken, vorausgesetzt, daß sie sich von Frankreich verraten glaubten und der Zar den unter seiner Herrschaft lebenden Untertanen polnischer Sprache einen hohen Grad von Selbständigkeit zubilligte. Die Absicht Alexanders war also, sich von Napoleon ein Instrument in die Hand geben zu lassen, durch das die Polen zum Zweifel an Frankreichs ehrliche Absichten getrieben werden sollten, während umgekehrt Napoleon nichts tun wollte, das sein geheimes Bündnis mit der polnischen Nation gefährdete.

Zur selben Zeit, als Alexander gegen die von Polen her drohende Gefahr seine Abwehr vorzubereiten begann, versuchte er auch, Rußlands europäische Isolierung zu verhindern. Als einziger möglicher Stützpunkt kam unter den gegenwärtigen Verhältnissen vielleicht noch Oesterreich in Frage, dasselbe Oesterreich, das sich gerade jetzt unwiderstehlich mit Frankreich einzulassen schien. Wie aber konnte Rußland der erwarteten österreichisch-französischen Allianz die Spitze gegen sich abbrechen? Es war anzunehmen, daß die Donaumonarchie, die am hartnäckigsten dem Eroberer und den neuen Ideen widerstanden hatte, nur dem Zwang der Verhältnisse folgte und, wenn sie überhaupt noch an die Wiedergewinnung ihrer Unabhängigkeit glaubte, in der Existenz eines mächtigen Rußland die einzige Garantie ihrer künftigen Freiheit erblickte. Die Rolle, die sie nach der Auffassung Petersburgs zu spielen hatte, war also dieselbe, wie sie ihr England, als Adair im Frühjahr 1809 Wien verließ, zugedacht hatte: Anlehnung an Frankreich, aber geheime Uebereinstimmung mit Rußland. Ehe sich der Zar jedoch mit einem direkten Bündnisangebot an Oesterreich wandte, ließ er durch Schuwalow, seinen dortigen Gesandten, sorgfältig das Terrain sondieren. Am 10. März 1810 hatte der Botschafter eine wichtige Unterredung mit Metternich. Seine Regierung, so erklärte er ihm, sei erfreut, daß endlich ein gutes Verhältnis zwischen Oesterreich und Frankreich hergestellt sei, und sie wünsche nichts sehnlicher, als „in ein dreifaches gleiches Verhältnis der Kaiserhöfe zu treten“[180]). Im Mittelpunkt der Besprechungen standen die beiderseitigen Balkaninteressen. Rußland war nach den Versicherungen Schuwalows bereit, mit der Türkei Frieden zu schließen, verlangte aber den Verzicht der

Pforte auf die Donaufürstentümer. „En ce cas", soll ihm Metternich geantwortet haben, „il faudra vous battre"[180]). Ob wirklich eine solche Aeußerung des Ministers gefallen ist, wird sich kaum nachweisen lassen, aber sie entspricht ganz den bald darauf von ihm in Konstantinopel und Paris unternommenen Schritten. Anders als in den Fragen, die die Moldau und Walachei betrafen, schien Rußland sich in seiner serbischen Politik dem österreichischen Standpunkt zu nähern. Nach den Versicherungen Schuwalows war der Zar mit der Rückkehr Serbiens unter die Botmäßigkeit der Pforte, falls sie genügend Garantien gegen etwaige Verfolgungen gebe, einverstanden. Aber die Aeußerungen Rußlands über diesen Punkt waren widerspruchsvoll. In Petersburg erklärte Romanzow dem Wiener Gesandten, Saint Julien, der Zar erstrebe die Bildung eines unabhängigen, höchstens der Pforte tributpflichtigen Serbien[181]).

Es war somit keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß Rußland nach wie vor große Balkanpläne hegte. Oesterreich bewahrte darum kühle Zurückhaltung. Trotzdem setzte Petersburg seinen Versuch, mit Wien einen „Rückversicherungsvertrag" zu schließen, energisch fort. Anfang Mai 1810 erschien zur Unterstützung Schuwalows M. David d'Alopéus in Wien, angeblich, um von hier als russischer Gesandter nach Neapel weiterzureisen, in Wirklichkeit aber, um das geheime Bündnis mit Oesterreich unter Dach und Fach zu bringen. In langen Instruktionen hatte ihm Romanzow den einzuschlagenden Weg vorgezeichnet[181]). Er sollte der Wiener Regierung empfehlen, alle Vorteile aus der Familienallianz mit Napoleon wahrzunehmen, darüber aber nicht den wichtigsten Vorteil, den sie ihr bringen könnte, die Wiederherstellung eines guten Einvernehmens mit Petersburg, außer acht zu lassen. Geschickt umschrieb Romanzow das Ziel der russischen Politik: „Allianz mit Frankreich, aber Freundschaft zwischen Oesterreich und Rußland". In dieser Gegenüberstellung konnte das nur bedeuten: mit Napoleon verbindet den Zaren die gegenwärtige Zwangslage, nach Oesterreich aber führt ihn das gemeinsame Interesse, der Kampf um die Freiheit Europas. Um für Oesterreich das russische Anerbieten schmackhafter zu machen, war d'Alopéus ermächtigt, Zugeständnisse in Serbien in Aussicht zu stellen. Da Rußland jedoch über den Grad der jüngsten Annäherung zwischen Frankreich und Oesterreich ganz im unklaren sich befand, war Vorsicht am Platze. „Vous ne ferez la confidence", heißt es in der Instruktion, „qu' au for et à mesure que vous verrez naître dans le cabinet de Vienne une grande confiance et que vous jugerez qu'il est décidé à préférer la plus intime union d'intérêts avec la Russie à toute autre relation politique"[182]). Der Versuch d'Alopéus schlug fehl. Der Gesandte fand nicht einmal Gelegenheit, seinen Auftrag der Wiener Regierung zu unterbreiten.

Der Leiter der österreichischen Außenpolitik, Metternich, weilte damals in Paris, angeblich, um die aus der Familienallianz sich ergebenden Angelegenheiten zu regeln, in Wirklichkeit aber, um in das Geheimnis der französisch-russischen Beziehungen einzu-

[180]) Beer, Orientalische Politik, Oesterreichs, Seite 242/243.
[181]) Beer, Orientalische Politik Oesterreichs, Seite 244.
[182]) Vandal, Bd. II, Seite 35?

dringen. In Wien wurde seine Stelle durch seinen Vater vertreten. Unter dem Einfluß der russischen Siege auf dem Balkan neigte die Regierung unter dessen Führung zuerst auf die Seite derjenigen, die in der Familienallianz ein Mittel sahen, Rußland auf dem Balkan zurückzudrängen. Sie erstrebte darum ein Abkommen mit Napoleon, um die Festsetzung Rußlands in Serbien und die Annexion der Moldau und Walachei zu hintertreiben. Dieses Ziel verfolgten alle Besprechungen zwischen ihr und M. Otto, dem französischen Gesandten in Wien. Nach den Berichten Ottos an Champagny versuchte Fürst Metternich, ähnlich wie früher sein Sohn in Altenburg, den Wert der russisch-französischen Allianz in den Augen Napoleons herabzusetzen. Er beschuldigte die russischen Agenten, überall in der Welt gegen Frankreich zu hetzen, besonders den Gesandten d'Alopéus, „qui paraît avoir été envoyé plutôt par le roi Georges que par l'empereur Alexandre"[183]). Nachdem Fürst Metternich sich des französischen Gesandten versichert hatte, unternahm er am 17. Juli einen Vorstoß, der den Abschluß einer österreichisch-französischen Orientententе zum Ziele hatte. Da er bereits mit der baldigen Rückkehr seines Sohnes rechnete, wandte er sich mit seinen Instruktionen an den österreichischen Gesandten in Paris, den Fürsten Schwarzenberg. Er sollte versuchen, Napoleon zu einer gemeinsamen französisch-österreichischen Demonstration in Petersburg zur Rettung der Moldau und Walachei zu veranlassen[184]). Ehe Schwarzenberg die Briefe aus Wien in seinen Händen hatte, war Graf Metternich bereits den Wünschen seines Vaters zuvorgekommen. Er hatte Napoleon vor die direkte Frage gestellt, ob es nicht im Interesse Oesterreichs und Frankreichs liege, eine Balkanpolitik zu betreiben, die dort einen Zustand wiederherstelle, „qui se rapprocherait du statu quo ante bellum, et qui n'attaquerait pas la Porte dans les bases de son existence"[185]). Der Versuch Oesterreichs, eine Erklärung Napoleons gegen Rußland zu erwirken, führte nur zu einem halben Erfolg; denn obwohl ihm die Besitzergreifung der Moldau und Walachei durch Rußland unerwünscht war, bewogen ihn politische Gründe, sich ihr auch jetzt nicht offen entgegenzustellen. Den einen Grund sah Metternich in dem elenden Gang der spanischen Angelegenheiten, die Napoleon einen augenblicklichen Bruch mit Rußland nicht ratsam erscheinen ließen. Entscheidend aber war wohl eine andere Erwägung. Wenn nämlich Rußland durch einen Frieden mit der Türkei seine Herrschaft in den Donaufürstentümern begründete, dann war ein nicht mehr aus der Welt zu bringender Interessengegensatz Petersburg—Wien geschaffen. Napoleon erklärte dem österreichischen Außenminister rund heraus, daß es diese Vergrößerung Rußlands sei, die eines Tages die Basis eines französisch-österreichischen Bündnisses bilden werde[186]). Als Metternich ihm einige Tage später Nachrichten über bedeutende russische Siege auf dem Balkan überbrachte, wiederholte Napoleon: „Voilà la paix! oui, c'est la paix! les Turcs

---

[183]) Vandal, Bd. II Seite 398—99.
[184]) Beer, Orientalische Politik Oesterreichs.
[185]) Metternich Bd. I, 3. Buch Seite 369.
[186]) Metternich, Bd. I, 3. Buch, Seite 368, 370.

sont forcés de la faire. — Eh bien, c'est comme je vous le disais dernièrement, l'alliance entre la France et l'Autriche"[187]).

Am 25. Juli erhielt Schwarzenberg seine Instruktionen aus Wien. Jetzt waren die Verhandlungen eigentlich schon zu ihrem Abschluß gekommen. Trotzdem aber nahm Metternich sie noch einmal auf. Die Antwort Napoleons war und blieb abweisend, nur insofern näherte er sich dem österreichischen Standpunkt, als er versprach, unter keinen Umständen eine Ausdehnung des russischen Einflusses auf das rechte Donauufer zu dulden und für den Fall, daß Oesterreich um den Besitz der Donaufürstentümer Krieg gegen Rußland führen werde, neutral zu bleiben[188]). Trotz dieser vorläufigen Abweisung gab Metternich die Hoffnung, doch noch mit Napoleons Hilfe die Festsetzung Rußlands in der Moldau und Walachei hintertreiben zu können, nicht auf. „So sehr ich überzeugt bin", schrieb er nach Abschluß der Besprechungen an seinen Kaiser, „daß wir in jeder Epoche von Frankreich mehr als von Rußland zu befürchten haben, so sehr glaube ich dennoch Eurer Majestät raten zu müssen, mit Frankreich gemeinsame Sache zu machen, um das linke Donauufer zu retten. Wenn aber Frankreich zu dieser Rettung nur ruhiges Zuschauen verspricht . . . in diesem Falle scheint mir jede Abnützung unserer Kräfte ein äußerst gewagtes Spiel"[189]). Diese Tatsachen widerlegen die neuerdings von Srbik vertretene Auffassung, als sei für Metternich „selbst die orientalische Frage nicht brennend genug gewesen, um sich in einen Konflikt mit Rußland zu stürzen und den Habsburgerstaat zur Gefolgsmacht Frankreichs zu machen"[190]). Zwar sah der österreichische Minister in Frankreich den gefährlicheren Gegner, aber vor ihm gab es vorläufig keine Rettung. Eben deshalb mußte Oesterreich aus der Not eine Tugend machen, und es betrieb nicht, wie Srbik zu unrecht betont, eine bloße „diplomatische Abwehr gegen Rußlands Festsetzung in den Donaufürstentümern und in Serbien", was es erstrebte, war nichts anderes, als Rußland durch die Drohung eines französisch-österreichischen Krieges zur Aufgabe seiner Balkanpolitik zu veranlassen.

Wenige Monate nach diesen Verhandlungen wiederholte Rußland seine Anbiederungsversuche in Wien. Am 10. Oktober schlug Schuwalow dem Fürsten Metternich ein Defensivbündnis und ein Abkommen über den Balkan vor. Der Fürst war infolge der Abfuhr, die er sich in Paris geholt hatte, und unter dem Einflusse der immer stärker werdenden antifranzösischen Propaganda einem Vertrage nicht abgeneigt. Es schien ihm aber zweckmäßig, bei einer Angelegenheit von so fundamentaler Bedeutung die Rückkehr seines Sohnes aus Frankreich abzuwarten[191]); der aber lehnte jede Bindung an Rußland ab. Die letzten Monate seines Pariser Aufenthaltes hatten ihm die Gewißheit gegeben, daß der Krieg zwischen Frankreich und Rußland unvermeidlich geworden war. Darum mußte Oesterreich jetzt alle seine Entscheidungen im Hinblick auf dieses Ereignis treffen. Ein Bündnis mit dem Zaren setzte es

---

187) Metternich, Bd. I, 3. Buch, Seite 372.
188) Metternich, Bd. I, 3. Buch, Seite 377 ff.
189) Metternich, Bd. I, 3. Buch, Seite 386.
190) Srbik, Bd. I, Seite 133—134.
191) Beer, Orientalische Politik Oesterreichs, S. 246—47.

dem ersten Ansturm Napoleons aus, vor dem es aller Voraussicht nach zusammenbrechen mußte. Schon diese Erwägung wäre für jeden Staatsmann ein hinreichender Grund gewesen, ein Defensivbündnis mit Petersburg abzulehnen, ebenso aber auch die Tatsache, daß Rußland unter keinen Umständen seine Balkanpläne aufgeben wollte. Das berechtigte Metternich zu der Auffassung, daß es die Anlehnung an Oesterreich nur suche, um ungestörter seine Balkaneroberungen in Sicherheit zu bringen[192]). Wenn für die Wiener Regierung somit keinerlei Anlaß bestand, auf den Vorschlag Schuwalows einzugehen und einen Vertrag zu unterzeichnen, der beide Staaten zu einer wechselseitigen Hilfe im Falle eines französischen Angriffes verpflichtete, hatte sie aber auch, wenn wirklich ein Krieg zwischen Rußland und Frankreich nahe bevorstand, kein Interesse mehr daran, ihre eigenen Befürchtungen in Paris allzusehr in den Vordergrund zu stellen. Ein Kampf zwischen Napoleon und dem Zaren brachte von selbst das Ende des russischen Balkanunternehmens, und es war immerhin zweckmäßig, Oesterreich in Petersburg nicht mehr als notwendig zu kompromittieren. Das ist der Grund, weshalb der Donaustaat in Zukunft die Initiative im Kampf gegen die russischen Balkanpläne Napoleon überließ. Schon im März 1811 nahm sein Gesandter in Wien die Verhandlungen, die den Abschluß einer österreichisch-französischen Orientententente zum Ziele hatten, wieder auf[193]). Zwar war Napoleon auch jetzt nicht bereit, eine Annexion der Donaufürstentümer durch Rußland zum Anlaß seiner Kriegserklärung zu nehmen, aber er versprach Oesterreich in allen Schritten, die es unternehmen würde, um Serbien vor dem Zugriff des Zaren zu bewahren, die rückhaltlose Unterstützung Frankreichs. Im weiteren Verlauf führten die französisch-österreichischen Verhandlungen über den nahen Orient am Vorabend des Krieges von 1812 zu dem Abkommen, durch das sich Frankreich und Oesterreich verpflichteten, die Integrität des Osmanenreiches mit Einschluß der Donaufürstentümer zu verteidigen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß seit der Familienallianz Napoleons mit dem Hause Habsburg seine Absicht, eine große Angriffsfront vom Kaspischen Meer bis zum Eismeer gegen Rußland zu schaffen, durch die er es zur bedingungslosen Unterwerfung zwingen wollte, nicht länger zu verkennen war; denn auch seine Politik in Schweden war gegen den Zaren gerichtet. Dieser selbst hatte es durch die Annexion Finnlands für Frankreich bündnisreif gemacht. Die Wahl Bernadottes nahm darüber auch die letzten Zweifel hinweg. Wenn trotzdem die beiden Kaiser fortfuhren, sich gegenseitig Bündnistreue zu geloben, hatten ihre Worte nur noch den Sinn, ihr Mißtrauen zu verdecken. Ein Funke konnte genügen, um das Pulverfaß zur Explosion zu bringen. Dieser Funke, nicht die eigentliche Ursache des Krieges, wurde der verstärkte Kampf Napoleons um die Durchführung der Kontinentalsperre, wodurch gerade Rußland empfindlich getroffen wurde. Die neuen Dekrete Napoleons drohten die letzten Reste des russischen Außenhandels zu vernichten. Zu dieser wirtschaftlichen Abdrosselung fügte die Vertreibung des Herzogs von Oldenburg,

---

[192]) Metternich, Bd. I, 3. Buch, Seite 405, 413.
[193]) C.N. 17 388, 17 518, 17 571.

eines nahen Verwandten des Zaren, die Napoleon ebenfalls mit den Notwendigkeiten seines Kampfes gegen England begründete, eine persönliche Kränkung.

Diese letzten Ereignisse, die hier nicht näher besprochen werden sollen, brachten im Frühjahr und Sommer des Jahres 1811 den Konflikt zwischen Frankreich und Rußland zum offenen Ausbruch. Er hatte seine letzte Ursache in dem Kampf Rußlands und Frankreichs um den vorherrschenden Einfluß auf dem Balkan und im Nahen Orient. Dieser Interessengegensatz erklärt das Mißtrauen, womit die beiden Verbündeten sich seit dem Frieden von Tilsit beobachten. Es führte Rußland zu seiner zwiespältigen Haltung im Kriege von 1809 und zur Ablehnung der von Napoleon gewünschten Familienallianz, und es verleitete Napoleon zu seiner polnischen Politik. Aber trotz des daraus resultierenden gespannten Verhältnisses war zu Beginn des Jahres 1811 die Frage des Krieges noch von keiner Seite entschieden. Beide Parteien hielten es vielmehr für geraten, ihn solange wie möglich hinauszuschieben, Napoleon, weil ein Krieg mit Rußland ihn in seiner wichtigsten Aufgabe, der Niederwerfung Englands und des spanischen Aufstandes, störte, Rußland, weil es die möglichen Konsequenzen eines Krieges mit Napoleon fürchtete, vor allem aber auch, weil es seine Balkaneroberungen nicht gefährden wollte. Die Hartnäckigkeit, mit der es, wie wir noch sehen werden, bis zuletzt an der Annexion der Moldau und Walachei festhielt, ist ein nicht unwesentlicher Beweis dafür, daß es die bewaffnete Auseinandersetzung mit Napoleon zu vermeiden hoffte. Denn wie hätte es die Donaufürstentümer bei einem französischen Angriff verteidigen können, da es sich doch durch deren Besitzergreifung auch in einen Krieg mit Oesterreich und in einen neuen Kampf mit der Türkei verwickeln mußte?

7. Der Friede von Bukarest und seine Bedeutung für den Entscheidungskampf gegen Napoleon.

Stratford Canning übernahm die Leitung der englischen Gesandtschaft in Konstantinopel in einem Augenblick, als das Bündnis zwischen Napoleon und Alexander sich bereits seiner entscheidenden Krise näherte, aber beide Kaiser noch ängstlich bemüht waren, den Konflikt zu vermeiden oder wenigstens ihn hinauszuschieben. Aus dieser zwiespältigen Lage der französischen und der russischen Politik ergab sich für Napoleon die Forderung, sein Verhältnis zur Türkei auf eine andere Basis zu stellen; mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Ziele seiner Politik, d. h. mit Rücksicht auf Spanien, mußte er sich in Konstantinopel vorläufig jedoch darauf beschränken, Hoffnungen auf französische Hilfe für die Zukunft zu erwecken. Auf der anderen Seite ergab sich für Rußland die Notwendigkeit, mit der Türkei Frieden zu schließen, sich aber gegenüber der angebotenen diplomatischen Hilfe Englands noch vorsichtig zurückzuhalten, obgleich es sich im geheimen bereits darauf einzustellen begann. Diese Zwangslage begriff auch der junge Canning, der darum unbeirrt auf das ihm von Adair gesteckte Ziel zusteuerte, den Russen einen günstigen Frieden mit der Pforte zu vermitteln, ohne von ihnen Beweise der erfolgten Neuorientierung ihrer Politik zu verlangen.

Die ersten Wochen der Amtstätigkeit Stratfords brachten keine wesentliche Aenderung in der Stellung und in den Aufgaben Englands bei der Pforte; denn sowohl Rußland — das betonen alle Berichte, die der Gesandte aus Petersburg erhielt — als auch die Türkei bereiteten sich auf einen neuen Feldzug vor. In Konstantinopel waren umfangreiche Kriegsvorbereitungen im Gange, und unaufhörlich marschierten neue asiatische Truppen, wenn auch oft disziplinlos und schlecht ausgerüstet, an die russische Front. Aber trotz solcher Anzeichen von Entschlossenheit glaubte Stratford Canning bereits aus seinen ersten Besprechungen mit dem Reis Efendi schließen zu können, daß die Pforte, vor allem aus Mangel an Geld, wünsche, den Krieg möglichst noch vor dem Winter zu beendigen. Der Gesandte legte darum gesteigerten Wert auf seine Geheimkorrespondenz mit Rußland, die auch er durch die Vermittlung des Grafen Ludolf und des Duc de Sierra Capriola führte, um den Englandfreunden am Zarenhofe stets solche Informationen zu geben, „as they may turn to good account in the critical moment which if not yet arrived, nevertheless is approaching with rapidity“[194]). Dieser kritische Augenblick wurde, soweit Canning es von Konstantinopel aus beobachten konnte, durch die Familienallianz Napoleons mit dem Hause Habsburg wesentlich beschleunigt, denn gedeckt durch Frankreich begann gerade jetzt die Politik Oesterreichs bei der Pforte mehr und mehr aus ihrer Passivität herauszutreten. Im August 1810 erklärte der Wiener Gesandte dem türkischen Außenminister, daß die gegenwärtige scheinbare Uninteressiertheit Frankreichs am Schicksal der Moldau und Walachei in der Ungunst der augenblicklichen strategischen Stellung Napoleons begründet sei, die ihm nicht gestatte, schon jetzt Rußland in Schach zu halten, was nach Lage der Dinge nur Oesterreich tun könne, das bereit sei, die Mittlerrolle zu übernehmen, sobald die russischen Armeen über die Donau zurückgetrieben seien[195]). Die Bedeutung dieses österreichischen Schrittes bei der Pforte ist von Canning zuerst nicht richtig beurteilt worden; denn zur selben Zeit, als Metternich in Paris über den Abschluß einer österreichisch-französischen Oriententente verhandelte, bemühte sich der Internuntius, „dieselben vertraulichen Beziehungen, wie sie in besseren Zeiten zwischen ihm und Adair bestanden hatten, wieder anzuknüpfen“. „Seine Sprache“, so berichtete Stratford seiner Regierung, „überzeugt mich, daß die österreichische Regierung in der Tat noch lange nicht geneigt ist, dem System Napoleons zu folgen und daß ihr, trotz ihrer Vorschläge an die Pforte, nichts ferner liegt, als die Interessen Frankreichs zu vertreten oder den Einfluß Napoleons an diesem Hofe wiederherzustellen“[196]). Das zeigt deutlich, daß Stratford persönlich von den guten Absichten Wiens überzeugt war; trotzdem stellte er sich in seiner der Pforte gegenüber befolgten Politik auf einen entgegengesetzten Standpunkt; denn er hielt es durchaus für möglich, daß die Vorschläge Oesterreichs von Frankreich eingegeben seien und bei der Pforte ungünstige Wirkungen haben könnten. Er folgte darum der von Adair in kritischen Situationen geübten Methode: er übergab der türkischen Regierung

[194]) F.O. 78/70 Nr. 4.
[195]) F.O. 78/70 Nr. 4.
[196]) F.O. 78/70 Nr. 4.

ein Memorandum über die gegenwärtige politische Lage Europas und suchte darin zu beweisen, daß Frankreich mit Hilfe Oesterreichs in Konstantinopel Einfluß gewinnen wolle, aber keine der beiden Mächte gegenwärtig in der Lage sei, Rußland zu einem Verzicht auf die Fürstentümer zu zwingen, daß vielmehr die einzige Wahl der Pforte zwischen der Fortsetzung des Krieges bis zum äußersten oder der Abtretung wenigstens eines Teiles der Fürstentümer liege. Außerdem enthielt das Memorandum all die Argumente, mit denen schon Adair den Nachweis zu führen versucht hatte, daß die Türkei auch von einem Bruch zwischen Napoleon und Alexander nichts Gutes zu erwarten habe[197]).

Die folgenden Wochen brachten eine erhöhte Aktivität Oesterreichs, und im September 1810 bot es seine Vermittlung zur Beilegung der revolutionären Erhebung der Serben an. Die Türkei war im Prinzip nicht abgeneigt, darauf einzugehen, verlangte aber, „daß in Serbien derselbe Zustand wiederhergestellt werde, wie er vor der Revolution bestanden habe". Schon ehe eine restlose Klarheit über die wirklichen Absichten Wiens erzielt werden konnte, brach die Pforte die Verhandlungen ab, die Oesterreich nach der Auffassung Cannings nur deshalb begonnen hatte, weil es sich nicht länger mehr aus Furcht vor Rußland zurückzuhalten brauchte und eine im jetzigen Augenblick unternommene Vermittlung nur Vorteile für die eigene Balkanstellung bringen konnte. Diese Absicht Oesterreichs muß auch die Türkei vermutet haben, denn andernfalls wäre ihre Ablehnung unverständlich[198]). Im Herbst 1810 häuften sich die Anzeichen, daß sowohl Konstantinopel als auch Petersburg mehr als bisher an die Beendigung des Krieges dachten. Für die Pforte war die mißliche Lage auf dem Kriegsschauplatz das treibende Motiv. In ihrer Besorgnis richteten sich ihre Blicke hilfesuchend auf England, das entweder durch den Angriff seiner Flotte im Schwarzen Meer oder in der Ostsee die türkische Front entlasten oder aber Rußland durch Verhandlungen zu einem Frieden auf der Basis der Integrität bereit machen sollte. Neben der militärischen und diplomatischen Hilfe bat die Türkei um die Auszahlung der im Frieden der Dardanellen vorgesehenen Subsidien. Aber diesem ersten Schritt folgten zunächst keine weiteren, ganz im Gegenteil bestärkte die Haltung der Pforte in den folgenden Wochen den Gesandten in seiner Auffassung, daß sie nicht allein auf die englische Karte, sondern auch auf die österreichisch-französische setze. Denn obgleich die Russen mit der Eroberung Rustschuks einen neuen bedeutenden Erfolg errangen und Abordnungen der geschlagenen Truppen in Konstantinopel erschienen und dringend Frieden verlangten, schien die Pforte keine weiteren Anstalten zum Frieden zu machen. Bedeutungsvoller als das, was der englische Gesandte von der Pforte selbst erfahren konnte, war die Kunde, die er aus Petersburg erhielt.[199]). Zwar war eine entscheidende Wendung in der Politik des Hofes nicht eingetreten; das Kabinett hatte aber den Entschluß gefaßt, in kürzester Zeit Italinski mit Vollmachten, Frieden zu

---

[197]) F.O. 78/70 Nr. 14.
[198]) F.O. 78/70 Nr. 14.
[199]) F.O. 78/73 Beilage zu Nr. 2. Der Brief Sierra Capriolas ist am 28. September 1810 geschrieben.

schließen, an die Front zu schicken. Der Gewährsmann Cannings, Sierra Capriola, war der Ueberzeugung, daß man mit dem Abschluß des Friedens rechnen könne, wenn nur die Entsendung des Unterhändlers wirklich erfolgen würde; denn er sei ein edler Mensch und vor allem fähig, die Regierung zu überzeugen, daß der Krieg noch zwei oder drei Jahre fortgesetzt werden müsse, wenn Rußland beide Fürstentümer gewinnen wolle. Vor dieser Tatsache, behauptete Sierra Capriola, schrecke aber jeder in Rußland zurück, und zwar wegen der ungeheuren Kosten des Feldzuges und aus Furcht vor den Absichten Napoleons; es sei darum für die Englandfreunde jetzt reichlich Gelegenheit gegeben, der Regierung die Wahrheit zu sagen. Der nächste Brief aus Petersburg — Sierra Capriola hatte ihn am 27. Oktober geschrieben[200]) — ließ vermuten, daß wichtige Entscheidungen bevorstanden. Italinski war bereits zur Abreise gerüstet. Man hielt ihn anscheinend noch zurück, weil die Regierung täglich günstige Nachrichten vom Kriegsschauplatz und ein Friedensangebot der Türkei erwartete. Um diese falsche Hoffnung zu zerstören und um die Friedensbemühungen Rußlands in die von England gewünschten Bahnen zu lenken, hatte Sierra Capriola sich endlich entschlossen, seine Briefe aus Konstantinopel der russischen Regierung vorzulegen. Sie hatten die günstige Wirkung, daß die russische Regierung den Beweis für erbracht halten konnte, daß England zu keiner Zeit den Frieden hintertrieben hatte. Es gelang dem Herzog auch, einiges über die Friedensbedingungen Rußlands in Erfahrung zu bringen. Er schrieb darüber an Adair, daß der Zar, falls er sich mit einer Ausdehnung seines Reiches bis zum Pruth zufrieden geben solle, als Entschädigung Geld verlange, welches England ja unter der Hand der Pforte leihen könne; dafür werde Rußland auf die vom englischen Gesandten vorgeschlagene Niederlassung in Amerika verzichten. War diese Information richtig, dann bewies sie, daß Alexander bereits an der Durchführbarkeit seiner ursprünglichen Pläne Zweifel hegte. Weil er ferner von England die Zahlung einer Kriegsentschädigung erhoffte, so mußte Canning daraus schließen, daß er nach der Preisgabe der Provinzen von selbst seinen Verbündeten wechseln würde. Außer diesen Hinweisen erlaubte auch die Persönlichkeit, die zum Unterhändler ernannt werden sollte, einige Rückschlüsse. Das wurde von Sierra Capriola besonders hervorgehoben. „Quand M. Italinsky entamera la négotiation, on pourra alors combiner un accommodement indirect avec l'Angleterre par Constantinople. Il est bien pensant et voit la nécessité d'un pareil système".

Noch von einer anderen Seite her versuchte die russische Regierung mit der englischen Gesandtschaft in Konstantinopel Beziehungen anzuknüpfen, nämlich durch Pozzo di Borgo, den in russische Dienste getretenen Korsen. Im Frühjahr des Jahres 1810 hatte er sich in Wien durch seine antifranzösische Propaganda hervorgetan. Da nun Napoleon durch seinen Petersburger Gesandten immer dringender die Desavouierung Pozzos verlangte und Oesterreich sogar mit seiner Ausliefurng an Frankreich drohte, entschloß sich der Zar, ihn an einer anderen, weniger auffälligen Stelle zu verwenden, nämlich in Konstantinopel. In der diesbezüg-

[209]) F.O. 70/73, 27. 10. 1810.

lichen Instruktion Romanzows an Schuwalow, den Gesandten Rußlands in Wien, lesen wir: „Wenn Pozzo sich entschließen sollte, nach Konstantinopel zu gehen, dann können Sie ihm eine vertrauliche Eröffnung machen, aber vorläufig noch so, als wenn sie von Ihnen selbst käme, damit Sie unter keinen Umständen die Regierung seiner Majestät kompromittieren. Sie wissen, daß die englische Gesandtschaft bei der Pforte alles in ihrer Gewalt stehende tut, um den russisch-türkischen Frieden zu hintertreiben. Sie tut das, weil sie sich in dem Irrtum befindet, daß Rußland nur dann Frieden schließen werde, wenn die Pforte in die Vertreibung Englands einwillige. Nichts ist so falsch. Seine Majestät will den Frieden und will sich nicht in die Beziehungen der Pforte mit anderen Mächten einmischen". Leider gibt uns Vandal nicht den ganzen Inhalt der Instruktion Romanzows an Schuwalow im Wortlaut wieder. „En finissant", so faßt er den weiteren Inhalt zusammen, „la dépêche insinuait que le cabinet de Londres, s'il était bien inspiré, favoriserait l'accommodement de la Russie avec les Turcs, car cette paix permettrait au Tsar de rendre à ses troupes du Danube une destination plus conforme aux intérêts de l'Angleterre"[201]).

Mitte Februar kam Pozzo in Konstantinopel an. Auf Grund eines Berichtes, den Canning bald danach an Lord Wellesley sandte, kann man sich über den Zweck und die Bedeutung der Reise ein Urteil bilden, und es fällt wesentlich anders aus als der Schluß, den man nach der von Vandal veröffentlichten Instruktion ziehen müßte. Pozzo war nach Konstantinopel gekommen, um sich von hier nach London einzuschiffen, und nicht, um in der Türkei ein neues Tätigkeitsgebiet zu suchen. Ueber den politischen Zweck, den er mit seiner Reise verband, berichtete Canning: „Ehe Pozzo di Borgo Wien verließ, erhielt er von dem Grafen Schuwalow die Aufforderung, seine Reise durch Konstantinopel zur Beschleunigung des russisch-türkischen Friedens auszunutzen. Aber diese Aufforderung war sehr unbestimmt, und sie ist nicht wert, daß man ihr auch nur die geringste Aufmerksamkeit schenkt. Die Art und Weise, in der sie ausgesprochen wurde, gibt mir ganz im Gegenteil Veranlassung zu glauben, daß die Hoffnungen, die der Duc de Sierra Capriola erweckte, niemals auf einer soliden Grundlage ruhten."[202]). Dieser Bericht spricht für sich selbst. Schuwalow war in seiner Vorsicht so weit gegangen, daß Pozzo nicht einmal den wahren Sinn seiner Eröffnungen verstanden hatte, sie konnten darum nicht beruhigend auf Canning wirken, sondern ließen ihn im Gegenteil beinahe an Rußland verzweifeln. In dieser Situation war es die einzige Hoffnung des englischen Gesandten, daß die Briefe Sierra Capriolas, obgleich sie ihn zwei Monate vor der Ankunft Pozzo di Borgos erreicht hatten, später geschrieben sein mußten als die Instruktionen, von denen doch wahrscheinlich Schuwalow sich hatte leiten lassen. Bevor Pozzo in Konstantinopel angekommen war, hatte Canning bereits auf Grund der Nachrichten aus Petersburg gehandelt, und zwar um die Widerstände, die die Türkei vielleicht noch der Aufnahme von Verhandlungen entgegensetzen konnte, hinwegzuräumen, um auf der bevorstehenden Konferenz der beiden feindlichen Mächte

[201]) Vandal, Bd. II, S. 412—13.
[202]) F.O. 78/73 13. April 1811 ohne Nummer.

selbst festen Fuß zu fassen, und vor allem, um die Beteiligung Oesterreichs und Frankreichs an den Friedensbesprechungen unmöglich zu machen. Diese letzte Aufgabe war die schwierigste, war sie gelöst, dann waren es die beiden anderen mehr oder weniger auch. Ende Dezember begannen die vorbereitenden Besprechungen des englischen Gesandten mit dem türkischen Außenminister. Die Sprache des Reis Efendi war außergewöhnlich anmaßend. Er verdächtigte Canning, ihm Informationen über einen zwischen Rußland und England abgeschlossenen Geheimvertrag vorzuenthalten und im Interesse Rußlands zu arbeiten. Die Türkei werde in solchem Falle, so drohte er, die Unterstützung Oesterreichs und Frankreichs suchen. Mit größter Entschlossenheit wies er auch jeden Gedanken an Gebietsabtretungen weit von sich. Canning brauchte der Sprache des Ministers nur den jämmerlichen Zustand der Armee gegenüberzustellen, um zu erkennen, daß die Türkei ihr Heil mehr und mehr von dem wachsenden russisch-französischen Gegensatz erwartete. Wie sollte er der damit drohenden Gefahr die Spitze abbrechen? Die Situation war eigentümlich. Auf der einen Seite wünschte die Pforte die Vermittlung Englands, die doch nur bei einem guten Verhältnis zwischen London und Petersburg Erfolg haben konnte, und auf der anderen Seite verdächtigte sie es, im Interesse Rußlands zu arbeiten, und sie drohte sogar mit der Hinwendung zu Frankreich. Zwischen diesen Widersprüchen mußte Canning lavieren. Zuerst versuchte er, der Pforte zu beweisen, daß ihr die größte Gefahr von einem Rußland drohe, das an seinem Bündnis mit Frankreich festhalte. Ein solches Rußland, argumentierte er, schlösse höchstens einen Waffenstillstand; aus diesem Grunde könne die Türkei nur von einer englisch-russischen Verständigung erhoffen, den Zaren zur Aufgabe jenes Usurpationssystems zu bewegen, das aus seiner Verbindung mit Napoleon sich ergeben habe; darum sei auch die Drohung der Pforte, sich bei einer Hinwendung Englands zu Rußland in die Arme Frankreichs zu werfen, völlig unverständlich und könne nicht ihre wahre Absicht ausdrücken, vor allem nicht, wenn sie zur selben Zeit England um Beistand zur Erlangung eines ehrenvollen Friedens bitte. Seinen Briefwechsel mit Petersburg, so erklärte er dem argwöhnischen Reis Efendi, habe er nur auf ausdrücklichen Wunsch der Pforte geführt, und er werde ihn in dem Augenblick, in dem sie es wünsche, einstellen; solange er ihn aber mit ihrem Wissen aufrecht erhalte, werde er ihr rückhaltlos unterbreiten, was er dadurch in Erfahrung bringen könne.

Was aber sollte Canning der Pforte als Basis der Friedensverhandlungen vorschlagen? Seine Hinweise, daß sie Opfer bringen müsse, wenn sie eine baldige Beendigung des Krieges wolle, wurden mit Entrüstung zurückgewiesen. „I have therefore taken the part", schrieb Canning mit bitterem Spott an Wellesley, „of congratulating the Turkish Government to the prosperous state of their resources"[203]). Aus Zweckmäßigkeitsgründen sah er davon ab, die Frage der Gebietsabtretungen vorläufig noch zu erwähnen, wichtiger war, die Türkei überhaupt einmal zur Aufnahme der Friedensverhandlungen bereit zu machen. Es war anzunehmen, daß sie nicht blind an dem Vorteil, den schon der bloße Zeit-

[203]) F.O. 78/73, Nr. 1.

gewinn bedeutete, vorbeisehen konnte, und tatsächlich versprach sie, in Verhandlungen einzutreten, sobald Rußland sie wünsche. Jetzt spielte Canning, um die Pforte zu überzeugen, daß die Freundschaft Englands zur Wiederherstellung des Friedens unter Umständen wertvoll sein konnte, den Trumpf aus, den er auf Grund seiner letzten Informationen aus Petersburg in seiner Hand hielt. Er erklärte dem Reis Efendi, daß Italinski beauftragt sei, als das Ultimatum seiner Regierung die Abtretung alles Landes jenseits des Pruth zu verlangen und außerdem „an equivalent for the part relinquished, which it is hoped that England may help the Porte to make good". Da nun die Pforte nicht den Versuch machte, Canning über die näheren Absichten seiner Regierung zu befragen, mußte er darin einen Beweis der festen Entschlossenheit der Türkei erblicken, jedem Vorschlag in bezug auf Gebietsabtretungen, vorläufig jedenfalls noch, zu widerstehen. Er erwartete von seinem Schritt zur gegebenen Zeit jedoch eine gute Wirkung.

Noch ein anderes Mittel brachte Canning in Anwendung, um die Pforte vom guten Willen Englands zu überzeugen. War sie wirklich entschlossen, keinen Gebietsabtretungen zuzustimmen, dann konnte der Friede nur durch Waffenerfolge errungen werden, und England war nach den Zusicherungen des Gesandten bereit, Hilfe zu gewähren. „Ich habe allen Grund", so erklärte er dem Reis Efendi, „anzunehmen, daß die Zusammenarbeit einer türkischen mit einer englischen Flotte im Schwarzen Meere am ehesten den gewünschten Erfolg haben würde. Das ist schon früher angeboten, aber von der Türkei abgelehnt worden. Da sich nun inzwischen die Verhältnisse geändert haben, mag die Pforte jetzt einer anderen Auffassung sein. Ich möchte deshalb wissen, ob sie die Einfahrt einer englischen Flotte ins Schwarze Meer im nächsten Frühling wünscht. I request a categorical answer to this". Das Anerbieten Cannings war nicht ernst gemeint. Die Durchfahrt einer englischen Flotte durch die Dardanellen war eine Herausforderung Frankreichs, die die Türkei nach der Niederwerfung Oesterreichs nicht gewagt haben würde. Weil sie diese Hilfeleistung ablehnte, ist auch die Folgerung, die S. Lane-Poole daraus zieht, falsch. Er behauptet nämlich[204]), daß der Friede der Pforte mit Rußland, wenn englische Schiffe für ein Unternehmen im Schwarzen Meere zur Verfügung gestanden hätten, ein Jahr früher unterzeichnet worden wäre. Ganz abgesehen von der ablehnenden Haltung der Türkei dieser Frage gegenüber muß man auch bedenken, daß ein englischer Angriff wohl kaum die Geneigtheit Rußlands, seinen Verbündeten zu wechseln, stärken konnte.

Das Ergebnis aus diesen vorbereitenden Besprechungen und seinem Briefwechsel mit Petersburg war für Canning ein doppeltes: 1. Der Zar schien noch nicht zu einem radikalen Systemwechsel entschlossen zu sein, wohl aber geneigt, die Annäherung an England in soweit vorzubereiten, als sie seinen Frieden mit der Türkei erleichtern konnte; darum erwartete der englische Gesandte, daß Mr. Italinski den Auftrag erhalten werde, der englischen Regierung durch ihre Gesandtschaft in Konstantinopel „an overture of a pacific nature" zu machen. 2. Es war nach wie vor zweifelhaft, ob zwischen der russischen Regierung und der Pforte eine Einigung über das

204) Poole, Bd. I, S. 149.

Schicksal der Donaufürstentümer erzielt werden konnte. Canning hielt es daher für zweckmäßig, der Pforte noch nicht offen zu sagen, daß er große Zugeständnisse an Rußland für notwendig halte[205]).

Es bedarf kaum eines Hinweises, daß der englische Gesandte von nun an seinem Briefwechsel mit Petersburg erhöhte Bedeutung beimaß, und es ist selbstverständlich, daß er vor allem auf die Darstellung jener Daten Gewicht legte, die den Wunsch Rußlands nach einem baldigen Frieden stärken mußten. So betonte er besonders, daß die Pforte imstande sei, noch weitere Jahre den Krieg auszuhalten, was angesichts der Tatsache, daß die Spannung zwischen Frankreich und Rußland immer größer wurde, durchaus beunruhigend wirken mußte. Natürlich vergaß er nicht, wieder und wieder zu betonen, daß England bereit sei, im Interesse Rußlands zu wirken[206]). Dieses letzte Versprechen hatte aber, trotz der Ueberzeugung Cannings, daß die Abwendung Rußlands von Frankreich Voraussetzung der Befreiung Europas sei, nur bedingten Wert, denn England hatte außer auf die Türkei, auch auf Oesterreich Rücksicht zu nehmen. Diese Notwendigkeit drängte sich dem Gesandten mehr und mehr auf; es war nicht mehr zu verkennen, daß Wien, die gegenwärtigen Verhältnisse ausnutzend, seine Aufmerksamkeit immer stärker den Donaufürstentümern zuwandte. Es schien deshalb Canning von entscheidender Bedeutung zu sein, daß die Pforte Rußland nicht in den Besitz des Donauufers setze. „Solch ein Ereignis", schrieb er am 15. 1. 1811 an Wellesley, „würde vielleicht die einzige Hoffnung, die dem Kontinent noch geblieben ist, vernichten"[207]). Canning ging von der richtigen Voraussetzung aus, daß die Annexion der Donaufürstentümer durch Rußland zu einer bedingungslosen Anlehnung Oesterreichs an Frankreich führen müsse. Von ihr befürchtete er eher eine Unterwerfung des Zaren unter das Machtdiktat Napoleons als einen Krieg. Bisher hatte Oesterreich, nach der Ansicht des englischen Gesandten, den Anschluß an Frankreich nur äußerlich vollzogen, und wartete nur auf einen Kurswechsel des Zaren. „Der Erwerb der Moldau und Walachei", so hatte Wien nach den Erkundigungen Adairs in Petersburg erklären lassen, „werde ein ewiges Hindernis für jede enge Verbindung zwischen den beiden Kaiserhöfen sein"[208]). Von solchen und ähnlichen Schritten Oesterreichs versprach sich der englische Gesandte günstige Wirkungen für die bevorstehenden Friedensbesprechungen. Sie herbeizuführen hatte man inzwischen einen erheblichen Schritt vorwärts getan. Der russische Unterhändler, Italinski, war bereits am 15. Dezember 1810 in Bukarest angekommen. Der Großwesir hatte als erster Fühlung genommen und einen Kurier ins Hauptquartier der Russen gesandt, worauf Italinski ein Mitglied der russischen Delegation, Mr. Fonton, ins türkische Lager schickte, um die Bedingungen des Zaren zu überreichen. Wie zu erwarten war, benahm sich Rußland, als sei seit Tilsit kein Wandel in der politischen Gesamtlage Europas eingetreten. Es forderte die Abtretung Bessarabiens, der Moldau und der Walachei. Die Türkei beantwortete das Angebot

[205]) F.O. 78/73 Nr. 1—2.
[206]) F.O. 78/73 Beilage zu Nr. 2.
[207]) F.O. 78/73 Nr. 5.
[208]) F.O. 78/73 Nr. 11.

mit der Erklärung, daß sie nur auf der Grundlage der Integrität ihres Reiches verhandeln werde. Waren diese Versicherungen das letzte Wort beider Staaten, so war jedes Konferieren zwecklos; aber sie schienen es nicht zu sein, denn Mr. Fonton gab den Türken gegenüber seiner Hoffnung Ausdruck, „daß doch wohl Mittel gefunden werden könnten, um einen der Türkei genehmen Frieden zu schließen, wenn sich die Pforte nur entschließen könne, eine mit Vollmachten versehene Persönlichkeit ins russische Hauptquartier zu entsenden“[209]). Dieser Vorschlag wurde von der Pforte angenommen. Die beiderseitigen Bevollmächtigten trafen sich in Rustschuk.

Die dadurch herbeigeführte Situation erforderte nicht nur von der englischen Gesandtschaft erhöhte Aufmerksamkeit und Aktivität, sie alarmierte auch die französische. Latour-Maubourg setzte sich nach den Erkundigungen Cannings sogleich mit Fonton und Italinski in Verbindung. Ein Kurier nach dem anderen wurde von ihm ins russische Hauptquartier geschickt. Natürlicherweise verdoppelten sich auch seine Anstrengungen, England in Konstantinopel aus dem Sattel zu heben. Dabei beschränkte er sich nicht auf den rein diplomatischen Kampf gegen England. Wie Adair, so hatte auch Canning die direkten Angriffe Frankreichs in Konstantinopel abzuwehren. Z. B. ließ Latour-Maubourg durch eine zu seiner Gesandtschaft gehörende kleine Truppenabteilung den Palast der spanischen Regierung, in dem die Vertreter der obersten Junta ihr Domizil hatten, besetzen. Canning konnte die Herausforderung nicht gut unbeantwortet lassen. Er verlangte darum von der Pforte die Zurückgabe des spanischen Palastes und teilte ihr zugleich mit, daß er bis zur Sühnung der zugefügten Beleidigung jeden vertraulichen Verkehr mit ihr einstellen müsse. Die Antwort der Pforte war kurz und eindeutig. Sie könne in der gegenwärtigen Situation, so legte sie dar, nicht wagen, die Feindschaft Frankreichs zu erregen. Volle drei Monate dauerte dann die Spannung zwischen dem englischen Gesandten und der Pforte. In dieser Zeit versuchte Latour-Maubourg, jedes nur mögliche Mittel anzuwenden, um sich Einfluß zu verschaffen, denn er wußte sehr gut die tatsächliche Bedeutung seines Erfolges, der die Türkei wohl vorübergehend England entfremdete, sie aber damit keineswegs Frankreich zugeführt hatte, einzuschätzen. Weil alle Anbiederungsversuche bei den Ministern der Pforte auf kühle Ablehnung stießen, versuchte er, sich direkt an den Sultan zu wenden. Sein Schreiben kam ungeöffnet zurück. Was immer er anstellen mochte, alle Bemühungen, zu einer Privataudienz zugelassen zu werden, waren erfolglos. Mehr Glück hatte er dagegen bei einigen Mitgliedern der Verwaltung. Es gelang ihm sogar, den türkischen Innenminister auf seine Seite zu ziehen. Wenn es aber bei diesen bescheidenen Erfolgen verblieb, lag der Grund vor allem darin, daß Latour-Maubourg der Türkei nichts als die Fortsetzung ihres Krieges raten und die Hilfe Frankreichs nur für die Zukunft in Aussicht stellen konnte. Es half ihm auch nicht, wenn er in aller Oeffentlichkeit von der russisch-französischen Allianz als von einer Maßregel von „temporärer Konvenienz“ sprach. Sie war und blieb die Ursache, daß keine noch so kluge Politik

209) F.O. 78/73 Nr. 9.

Frankreichs das tiefeingewurzelte Mißtrauen der Pforte überwinden konnte.

Unterdes waren die ersten Besprechungen zwischen den türkischen und russischen Unterhändlern in Rutschuk ergebnislos verlaufen. Bei der Spannung zwischen Frankreich und Rußland und der Lage auf dem Kriegsschauplatz hatte die Pforte keinerlei Ursache, auf die Bedingungen des Zaren einzugehen. Nur in Serbien drangen die Russen noch siegreich vor und besetzten Belgrad. Aus der Moldau und Walachei zogen sie dagegen Heeresteile zurück, um sie an der polnischen Grenze zu stationieren. Von diesen halben Maßregeln profitierte niemand anders als die Türkei. Im Mai besetzten ihre Truppen einige von den Russen geräumte Festungen, unter anderen die Donaustädte Nicopolis und Silistria. Wenige Tage später fanden von neuem Besprechungen des türkischen Bevollmächtigten mit Italinski in Bukarest statt. Es war vorauszusehen, daß auch sie, wenn Rußland nicht zum Nachgeben bereit war, erfolglos verlaufen würden. „It is difficult", schrieb Canning nach London, „to discover any immediate prospect of peace"[210]), und tatsächlich kamen die Verhandlungen im Juni wieder auf einem toten Punkte an. Das war der Augenblick, in dem die Türkei ihre Versöhnung mit dem englischen Gesandten suchte.

Am 22. Juni erhielt er von der Pforte die Mitteilung, daß ihr die Kälte und Mißhelligkeit, wie sie zwischen ihm und dem Reis Efendi herrsche, niemals erträglich erscheine, vor allem aber nicht „dans les circonstances délicates actuelles", daß sie dem englischen Gesandten vertrauliche Eröffnungen zu machen habe und solche auch von ihm erwarte[211]). Bereitwillig ging Canning auf die sich bietende Gelegenheit ein, seinen Beziehungen zur Pforte wieder den Charakter größerer Vertraulichkeit zu geben. In einer Besprechung mit dem Reis Efendi und dem Kiaya Bay, — ihr Ergebnis wurde schriftlich niedergelegt — bedauerte die Pforte, daß Canning durch ein Mißverständnis gezwungen worden sei, seinen intimen Verkehr mit ihr abzubrechen; sie habe niemals beabsichtigt, in dem Streit um den spanischen Palast das Prinzip der Nichteinmischung zu vertreten, sie bitte aber dennoch, für den Augenblick in keine weiteren Erörterungen darüber einzutreten, England könne überzeugt sein, daß sie volle Genugtuung geben werde[212]). Um die Aufmerksamkeit des französischen Gesandten nicht zu wecken, ließ auch Canning die Angelegenheit auf sich beruhen, zumal der Reis Efendi ihn bat, in den schwebenden Verhandlungen mit Rußland zu vermitteln. Canning wurde darum in den gegenwärtigen Stand der Bukarester Besprechungen eingeweiht. Sie waren vor einigen Wochen zum Stillstand gekommen, weil Rußland immer noch an seinen ursprünglichen Forderungen festhielt. Um sie nicht zum Scheitern zu verurteilen, hatte sich Italinski zu einer nochmaligen Rückfrage nach Petersburg bereit erklärt. Daraufhin hatte die Pforte ihrem Bevollmächtigten erlaubt, bis zur Rückkehr des russischen Boten in Bukarest zu bleiben, ihm aber die strikte Anweisung gegeben, die Stadt zu verlassen, wenn Rußland auch dann

[210]) F.O. 78/73 Nr. 11.
[211]) F.O. 78/73 Nr. 24 Beilage.
[212]) F.O. 78/73 Nr. 26.

noch nicht zu einem Frieden auf der Basis der Integrität der Türkei bereit sei. Da nun Canning auf Grund seiner Petersburger Korrespondenz wußte, wie unpopulär, ja wie unmöglich bei den hochgespannten Erwartungen des russischen Volkes ein Friede mit der Türkei ohne Eroberungen war, versuchte er, den Reis Efendi in dieser vielleicht entscheidenden Situation rückhaltloser als je auf die Notwendigkeit hinzuweisen, den Ansprüchen Rußlands Zugeständnisse zu machen. Der Form wegen betonte er zwar, daß er hoffe, die Türkei werde ihre Armeen tatkräftig einsetzen, um dadurch die Forderungen des Feindes herabzusetzen. Zwei Gründe ließen es dem englischen Gesandten aber geraten erscheinen, eine offene Sprache zu führen. Er war nämlich, wie er an Wellesley schrieb, der festen Ueberzeugung, daß die Pforte im Augenblick einen günstigeren Frieden als zu irgend einer anderen Zeit erlangen könne und ferner, daß Frankreich gerade in den letzten Monaten außerordentlich an Einfluß verloren habe, hatte sich der Sultan doch sogar geweigert, dem Kaiser der Franzosen aus Anlaß der Geburt seines Sohnes zu gratulieren. Canning konnte es darum wagen, den Türken seine wenig günstige Meinung zu sagen. „My sentiments," schrieb er an Wellesley, „are but little calculated to flatter a Turkish ear"[213]).

Bestärkt wurde der englische Gesandte in seiner Politik durch den Glauben, daß Wien das Problem des russisch-türkischen Friedens, soweit es die Lage Oesterreichs überhaupt zulasse, in einem ähnlichen Lichte wie er selbst sehe. Noch vor wenigen Tagen hatte der Internuntius der Pforte eine Depesche Metternichs unterbreitet, in welcher der österreichische Minister zu einem schnellen Abschluß des Friedens riet, wenn er auch betonte, daß Oesterreich nicht länger seine Vermittlung anbieten könne, da es weder Frankreich noch Rußland beleidigen wolle. In einem Bericht an seine Regierung faßte Canning das bisherige Ergebnis seiner Bemühungen zusammen und erklärte hoffnungsfreudig, daß der Reis Efendi sich seiner Meinung im allgemeinen angeschlossen und die Unmöglichkeit eingesehen habe, den Frieden ohne Opfer zu erlangen, vor allem, daß er auch mit der Möglichkeit einer abermaligen russsich-französischen Verständigung in naher oder ferner Zukunft zu rechnen scheine. Plötzlich wurden die hochgespannten Friedenserwartungen vernichtet. Die unmittelbare Ursache dafür waren bedeutende Waffenerfolge der Türken. Sie hatten die wichtige Donaufestung Rustschuck zurückgewonnen und planten jetzt, im Hochgefühl ihres Sieges, einen Einfall in die Walachei. Die Warnung Cannings, Rußland könne die türkischen Siege zum Anlaß seiner Aussöhnung mit Frankreich nehmen, es sei deshalb klug, auf einen beschleunigten Abschluß des Friedens hinzuarbeiten und sich nicht unnützen Hoffnungen hinzugeben, war erfolglos. Der Reis Efendi eröffnete dem englischen Gesandten, daß die Türkei jetzt von Rußland auch die Preisgabe all der Privilegien verlange, die ihm früher durch Verträge garantiert seien. Ende August teilte er ihm sogar mit, daß die Pforte, obwohl sie immer noch zu einem gerechten Frieden bereit sei, die Verhandlungen in Bukarest abgebrochen habe und ihr Unterhändler, Hamit Efendi bereits zurückgekehrt sei[214]).

[213]) F.O. 78/73 Nr. 27.
[214]) F.O. 78/73 Nr. 35.

Inzwischen hatte Rußland eingesehen, daß ein günstiger Friede nur durch Waffenerfolge zu erringen war. Als es darum im Sommer 1811 mit einem Angriff Frankreichs, der nach Lage der Verhältnisse nur im Frühjahr beginnen konnte, nicht mehr zu rechnen brauchte, schickte es der Balkanarmee die notwendig gewordenen Verstärkungen. Ende September ging sie zum Angriff über, schlug das Heer der Türken vernichtend, schnitt beträchtliche Truppenteile auf dem linken Donauufer ab und eroberte Rustschuk. Unter dem Eindruck der Niederlage bot der im Felde stehende Großwesir dem Oberkommandierenden der russischen Armee, dem General Kutosow, den sofortigen Frieden an. Durch Briefwechsel, nicht durch einen förmlichen Vertrag, wurde ein mit 24 Stunden zu kündigender Waffenstillstand und eine Art Präliminarfrieden geschlossen. Danach sollte der Sereth die zukünftige europäische Grenze zwischen den beiden Nationen sein. Außerdem sah das Abkommen eine Wiederherstellung aller Privilegien Rußlands in der Walachei und eine Amnestie für alle Serben vor. In Asien sollten die Grenzen des russischen Reiches bis an den Fluß Kura in Transkaukasien vorgeschoben werden. Die Ratifikation des Vertrages blieb dem Sultan vorbehalten. Die Unglücksnachricht versetzte Konstantinopel in fieberhafte Erregung. Sogleich wurde der „Große Rat", eine Versammlung von mehr als siebzig Würdenträgern, zusammengerufen. Er faßte den Entschluß, den Vertrag nicht zu ratifizieren, den Russen eine Abtretung bis zum Pruth zuzugestehen und sie auf dieser Basis zu neuen Friedensverhandlungen einzuladen.

Nach dem bisher Gesagten ist nicht schwer zu erraten, woher die Pforte, trotz des elenden Zustandes ihrer Armee, den Mut zum Widerstande nahm. Der französische Gesandte wurde in seiner anmaßenden Sprache von Tag zu Tag herausfordernder. Er erklärte öffentlich, sein Kaiser habe geschworen, Rußland zu vernichten, und er werde sein Ziel zu erreichen wissen. Seine Behauptungen wurden aus Wien vollauf bestätigt. Dazu machte sich der Stellungswechsel der österreichischen Politik in Konstantinopel immer stärker bemerkbar. Nach den Erkundigungen Cannings hatte Metternich die Pforte wissen lassen, daß Rußland endgültig sein System gewechselt habe und mehr denn je darauf bedacht sei, mit der Türkei Frieden zu schließen[215]). Unter solchen Umständen konnte die Pforte an der zwischen den Verbündeten von Tilsit vorhandenen Spannung nicht mehr zweifeln, und darum war für sie, selbst wenn sie nicht daran dachte, auf ein französisches Bündnisangebot einzugehen, schon viel durch eine bloße Verschleppung ihres Friedens mit Rußland gewonnen. Wie sich die Dinge bisher entwickelt hatten, konnte Canning im Augenblick kaum mehr tun, als die Türkei wieder und wieder auf die Gefahr, die aus einer immer noch möglichen Versöhnung zwischen Napoleon und Alexander erwachsen mußte, aufmerksam zu machen. „Welche Folgerung", so schrieb er am 18. 11. 1811 an den Reis Efendi, „muß die Pforte aus dem bisherigen Verhalten Napoleons ziehen? Sie muß daraus schließen, daß es seine einzige Absicht ist, sie wiederum zu verraten. Wenn er weiterhin mit Rußland im Frieden lebt, wird er seinen Teilungsplan durchführen, wenn er mit

[215]) F.O. 78/73 Nr. 46.

dem Zaren Krieg führt, wird er die Hilfsmittel der Pforte für Ziele mißbrauchen wollen, die ausschließlich seine eigenen sind, und wenn er durch einen langwierigen Kampf ihre Kraft geschwächt hat, wird er sie wie früher bei der Wiederherstellung des Friedens opfern"[216]).

Dieses Thema variierte der englische Gesandte in unglaublicher Mannigfaltigkeit, aber die Pforte verhielt sich allen seinen Vorstellungen gegenüber zurückhaltend; denn gerade jetzt wurde zwischen ihr und Canning über den Kaperkrieg eine heftige Diskussion geführt. Nach wie vor schleppten die französischen Korsaren ihre Beute in den nächstgelegenen türkischen Hafen, um hier Schiff und Ladung zu verkaufen. Alle Beschwerden Cannings, daß England keinen Neutralitätsbruch dulden könne, waren erfolglos. Die Pforte erlaubte sogar, daß sich französische Piraten in Konstantinopel, unter den Augen des empörten englischen Gesandten, zu ihren Räuberfahrten ausrüsteten. Um nicht den Franzosen in die Hände zu spielen, griff Canning nur ungern zu Mitteln, die sich in ihren Auswirkungen vor allem gegen die Türkei richteten. Von Monat zu Monat aber wurden seine Proteste energischer. Sein Tagebuch ist ein beredter Bericht über die Hartnäckigkeit, mit der er die Pforte bearbeitete. Auf alle seine Vorstellungen hin blieb sie taub, denn sie glaubte der Freundschaft und, wie es schien, darum auch der Nachgiebigkeit Englands gewiß zu sein. Sie warf Canning sogar vor, in ungebührlicher Weise seine Zeit mit der Behandlung von Kleinigkeiten zu verbringen und drohte ihm, sich in London über ihn zu beschweren, denn bisher habe sie auf seine „Jugend und Unerfahrenheit" Rücksicht genommen; statt sich mit Lappalien zu beschäftigen, würde sie ihm lieber in wichtigen Dingen ihr Vertrauen geben. Canning antwortete mit einer in ungewöhnlich scharfen Worten abgefaßten Note, in der er strenge Maßnahmen gegen die französischen Kaper verlangte, „andernfalls die britische Regierung vor die harte Alternative gestellt sei, entweder den Vertrag mit der Türkei als aufgehoben zu betrachten oder ihn zu seinen wahren Prinzipien zurückzuführen"[217]). Das war, obwohl Canning im gegenwärtigen Augenblick mehr denn je eine Beendigung seines Streites mit der Pforte wünschte, eine offene Androhung von Selbsthilfe. „If confess, My Lord", schrieb er am 15. Dezember an Wellesley, „that I cannot see in the circumstances of the present negociation, as they now stand, anything of a nature to require the sacrifice of our commercial interests". Inzwischen aber war die angedrohte Selbsthilfe bereits in die Tat umgesetzt worden. Schon vor Wochen hatte Canning dem Befehlshaber der im östlichen Mittelmeer stationierten Flotte geraten, die Türken zur Respektierung der englischen Rechte zu zwingen. Sobald dieser nun erfahren hatte, daß in Napoli di Romania ein französisches Kaperboot mit englischen Prisen lag, fuhr er mit seinen wenigen Schiffen in den Hafen ein und eröffnete das Feuer auf den französischen Piraten. Die türkischen Geschütze blieben stumm. In Konstantinopel aber löste die Nachricht über das englische Vorgehen helle Empörung aus. Das Tagebuch Cannings charakterisiert die erste Wirkung auf den türkischen Außen-

216) F.O. 78/73 Nr. 46 Beilage.
217) F.O. 78/73 Nr. 44, 49.

minister durch die wenigen Worte: „Reis Efendi furious". Die Pforte drohte, jeden Verkehr mit der englischen Gesandtschaft, solange sie nicht Genugtuung für den Neutralitätsbruch gegeben habe, einzustellen. Wochenlang blieben alle Geschäfte suspendiert. Vergeblich bemühte sich Canning, dem Reis Efendi das „europäische Seerecht" begreiflich zu machen. Am 20. Januar endlich kam die Antwort der Pforte. Sie enthielt höchst eigenartige Bemerkungen, daß sie hier wenigstens im Auszug zitiert werden sollen. Der Reis Efendi versuchte zu beweisen, daß die Pforte gerade im Begriffe gewesen sei, jedes gerechte Verlangen zu erfüllen, als England durch sein nicht zu rechtfertigendes Vorgehen die jetzige Verwirrung geschaffen habe. Und dann bekam der ungestüme Gesandte folgende Ermahnung: „Es ist bei einer Konferenz angebracht, das Geschäft nicht dadurch zu unterbrechen, daß man das eine Mal laut zu reden beginnt oder daß man zu einer Zeit ein rotes und dann wieder ein gelbes Gesicht zeigt". Das war der letzte Sturm. Canning hatte sich nicht verrechnet; es war kein Grund vorhanden, die englischen Handelsinteressen zu opfern, wenn die Pforte ihm wirklich in wichtigeren Dingen ihr Vertrauen schenken wollte. Anfang Februar fiel die Entscheidung. Die Türkei wollte die Friedensverhandlungen mit Rußland nicht noch einmal scheitern lassen und wünschte darum die englische Vermittlung. Die beiderseitigen Drohnoten wurden zurückgezogen, und die Türkei gab ein Gesetz, das allen Forderungen Englands, wenigstens dem Scheine nach, Rechnung trug.

Die Besprechungen mit Rußland waren inzwischen in ihr entscheidendes Stadium eingetreten. Auf die Weigerung des Sultans, den zwischen dem Großwesir und dem General Kutosow geschlossenen Vertrag zu ratifizieren, hatte sich Italinski zur Aufnahme neuer Verhandlungen bereit erklärt. Sie fanden in Bukarest statt. Eine Einigung war wiederum nicht zu erzielen, und darum entschloß sich Italinski, das türkische Angebot nach Petersburg zur Entscheidung weiterzuleiten. Mitte Januar erhielt er die Antwort seiner Regierung. Sie war zu keinem Entgegenkommen bereit, sondern bestand auf dem ursprünglichen Abkommen. Jetzt hatte die Pforte ihre endgültige Antwort vorzubereiten, und in diesem kritischen Augenblick bat sie den englischen Gesandten, sich an Italinski oder an die russische Regierung zu wenden, um eine Art Vermittlerrolle zu übernehmen. Der Gedanke war, wie Canning in Erfahrung brachte, von Ghalib Efendi ausgegangen, der vermutete, daß es Italinski unter Umständen selbst genehm sei, ein Mittel in die Hand zu bekommen, das den Petersburger Hof vielleicht zu größerer Mäßigung bewegen und damit den Friedensverhandlungen die gewünschte Beschleunigung geben könnte. Das war in der Tat eine richtige Beurteilung der Absichten Italinskis, und es bleibt zu vermuten, daß Ghalib Efendi die Anregung zu seinem Schritt aus dem russischen Lager selbst erhalten hat. Wie aber sollte Canning, da er über die Stellung Rußlands nur Mutmaßungen hegen konnte, vorgehen, um auf die Friedensverhandlungen Einfluß zu gewinnen? Die letzten Nachrichten aus Petersburg, die er im positiven Sinne auslegen konnte und die er schon im Oktober 1811 erhalten hatte, trugen das Datum des 17. und 30. August. Durch sie erfuhr er, daß seine Korrenspondenz vom Zaren gelesen und anerkennend beurteilt worden war. Eine Ent-

scheidung, so behauptete Sierra Capriola weiter, sei zwar noch nicht gefallen, aber die „gute Partei" halte ihre Sache für ziemlich gewonnen, wenn es England gelingen könne, die Gegensätze zwischen Rußland und der Türkei auszugleichen. Ferner betonte er, daß Rußland mit großer Sorge einem neuen Feldzug auf dem Balkan entgegensehe. Er bat darum den englischen Gesandten und den Grafen Ludolf, einen sorgfältigen Bericht über die gegenwärtige Situation der Türkei zu geben, weil er davon eine nicht unwesentliche Beeinflussung des Zaren erwartete. In seiner Antwort hatte Canning auf die beiden Momente hingewiesen, die auch in dem Brief Sierras besonders hervorgetreten waren, d. h. auf die Möglichkeit der Fortdauer des gegenwärtigen Krieges und auf die Geneigtheit Englands, den Frieden herbeiführen zu helfen. „Ich denke", so heißt es in seinem Brief, „daß die Pforte bereit ist, alles Land bis zum Pruth abzutreten, vorausgesetzt, daß in den übrigen Bedingungen, die Rußland stellen wird, keine Härte liegt. Und selbst diese Vorteile wird es nur dann erlangen, wenn es seine gegenwärtige militärische Ueberlegenheit während der Dauer der Verhandlungen aufrechterhalten kann, nicht aber, wenn für die Pforte auch nur die geringste Aussicht besteht, den Krieg ohne größere Gefahr als die gegenwärtige fortsetzen zu können". Die Möglichkeit eines neuen Feldzuges begründete Canning mit der Haltung des französischen Gesandten, „der die Hilfe Napoleons verspricht, um dadurch den türkisch-russischen Krieg zu verewigen, während England kein anderes Ziel hat, als ihn unter Bedingungen, die für beide Teile annehmbar sind, zu beendigen". Auf diesen Brief hatte Canning, als sich die Pforte mit ihrem Vermittlungsgesuch an ihn wandte, noch keine Antwort erhalten. Er mußte darum unter Beziehung auf seine früheren Informationen entscheiden, ob seine Einmischung in die Friedensbesprechungen auch der russischen Regierung genehm war.

Dem Vermittlungsangebot, darauf einigte sich der Gesandte mit der Pforte, wurden folgende Bedingungen zugrunde gelegt: 1. Die Türkei zieht allein England in den schwebenden Verhandlungen mit Rußland in ihr Vertrauen. 2. Sie lehnt alle Vorschläge Rußlands ab, die England schaden könnten. 3. Die türkischen Unterhändler werden bevollmächtigt, alles Land östlich des Pruth abzutreten, und zwar unter der Voraussetzung, daß Rußland in Asien auf Annexionen verzichtet und nicht alle Privilegien, die es früher in der Türkei besessen hat, wiederherstellen will. Ehe sich aber Canning mit diesen Vorschlägen an Italinski wandte, wies er die Pforte noch einmal nachdrücklich darauf hin, daß unter Umständen größere Opfer notwendig seien. „Ich vertraue darauf", ließ er ihr am 21. Februar sagen, „daß jede Anstrengung, die mit der Würde der Pforte, und jede Konzession, die mit ihrer Sicherheit vereinbar ist, von ihr gemacht werden wird, um in der gegenwärtigen Krise den Frieden wiederherzustellen"[128]). Im allgemeinen aber hatte sich Canning den Standpunkt der Türkei zu eigen gemacht. Für den Erfolg seiner Bemühungen kam es darauf an, ihr Vertrauen zu behalten, und das war nicht leicht, weil die türkischen Minister zu glauben schienen, daß zwischen Rußland und Großbritannien ein Geheimabkommen geschlossen sei, das

---

[128]) F.O. 78/77 Nr. 6.

auch eine Spitze gegen die Pforte enthalte. Noch von einer anderen Erwägung ließ sich Canning leiten, als er sich in seinem Vermittlungsversuch im wesentlichen auf den türkischen Standpunkt stellte: Vom Ergebnis der Friedensverhandlungen hing vielleicht die Haltung Oesterreichs im zukünftigen Kriege ab. Wenn darum Canning im einzelnen auch noch größere Zugeständnisse der Pforte, vor allem in Asien erwartete[219]), so kann man doch nicht bezweifeln, daß er im allgemeinen mit seiner vollen Ueberzeugung hinter dem Vermittlungsangebot stand, das er am 19. Februar 1812 Italinski übermittelte. Die Pforte, heißt es da, habe ihm die Instruktionen, die sie an ihre Bevollmächtigten nach Bukarest gesandt habe, vorgelegt, und er habe sich überzeugen müssen, daß sie von dem Wunsch, den Frieden wiederherzustellen, beseelt sei. Dann heißt es weiter: „En même temps je crois de mon devoir de dire a Votre Excellence que tandis que la Porte m'a communiqué son intention sincère de faire la paix en des termes qui soient conformes à ces instructions, Elle m'a aussi confirmé sa résolution décidée de ne pas la faire, si la Russie insiste toujours sur ses premières demandes". Sieht man sich diese Worte genauer an, so fällt auf, daß Canning zwar die ersten Forderungen Rußlands als unerreichbar bezeichnet, keineswegs aber von dem Gegenvorschlag der Pforte als von der letzten Grenze ihres Entgegenkommens spricht. Im weiteren Verlauf seines Briefes versucht er, Italinski die ganze Bedeutung der gegenwärtigen Situation vor Augen zu stellen: Im Bunde mit Persien kann die Türkei noch lange den Angriffen Rußlands widerstehen; vor allem aber ist dem russischen Unterhändler, und darauf legte Canning den eigentlichen Nachdruck, die schwere Verantwortung auferlegt, die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, die bei einer Fortsetzung des Balkankrieges in dem Augenblick entstehen müssen, wo Rußland sich durch den Zwang der Verhältnisse wiederum England nähern muß. „La conclusion de la paix entre la Russie et la Porte sera un obstacle de moins à la paix entre la Russie et l'Angleterre, et par conséquent à cette paix qui seule peut assurer le vrai repos de l'univers"[220]).

Am 28. Februar wandte sich Canning auch an den türkischen Unterhändler in Bukarest, an Ghalib Pascha, von dem ja die erste Anregung zu dem jetzigen Vermittlungsversuch ausgegangen war. Der Brief brachte keinen neuen Gedanken, sondern faßte nur all die Argumente, die vom Standpunkt der Türkei aus für den Frieden sprachen, noch einmal zusammen. Sein wesentlicher Inhalt war kurz der folgende: „Solange der Krieg auf dem Balkan die Armeen des Zaren in Schach hält, wird dieser bemüht sein, eine Auseinandersetzung mit Napoleon zu vermeiden. Da die Türkei aber nur dann ihren Untergang vermeiden kann, wenn ihre Gegner sich entzweien, liegt es in ihrem eigensten Interesse, durch ihren Frieden mit Rußland die letzte Möglichkeit einer Versöhnung zwischen Napoleon und Alexander zu vernichten, nicht aber durch ihr Verhalten die gerade jetzt in Paris stattfindenden russisch-französischen Verhandlungen zu einem erfolgreichen Abschluß zu führen. Es liegt darum im ureigensten Interesse der Pforte, für die Beendigung des Krieges jedes Opfer zu bringen, das noch mit der Sicherheit ihres Reiches zu vereinbaren ist". Die gesamte Kor-

[219]) F.O. 78/77 Nr. 6.
[220]) F.O. 78/77 Nr. 6.

respondenz wurde dem Sultan zur Begutachtung vorgelegt. In seiner Antwort an Canning lesen wir: „Ich habe die Uebersetzung der vom englischen Gesandten geschriebenen Briefe gelesen, und ich fühle mich ihm des Interesses wegen, das er meinen königlichen Angelegenheiten entgegenbringt, zu sehr großem Dank verpflichtet. Welches auch immer die Wirkung der Papiere sein wird, ihr Inhalt beweist, daß die Freundschaft Englands für die Pforte vollkommen ist“[221]). Wochen besorgter Erwartung folgten. In Konstantinopel schien man sich mehr und mehr auf den Frieden einzustellen. Im Großen Rat wurde sogar eine Entschließung angenommen, dem Großwesir Vollmachten zu schicken, den Krieg „on the best terms, that can be obtained“ zu beenden[222]). Es war Canning nicht möglich, den Grund zu dieser Nachgiebigkeit zu entdecken, zumal er aus sicherer Quelle erfahren hatte, daß Latour-Maubourg bereits auf drei türkische Minister Einfluß gewonnen hatte. Anfang April schlug die politische Lage in Konstantinopel urplötzlich um, und auch aus Petersburg kamen wenig erfreuliche Nachrichten. Sie waren zwar noch nicht die Antwort auf die letzten Bemühungen Cannings und beurteilten auch die Wirkung seiner früheren Briefe im allgemeinen sehr günstig, bestärkten ihn aber doch in der Ueberzeugung, daß Romanzow sich nicht mäßigen werde und daß er von dessen „liberalen Ideen“ nichts Gutes erwarten könne, daß darum eine Versöhnung zwischen Rußland und Frankreich immer noch möglich sei[223]). Das war, wie die Briefe Cannings an Wellesley beweisen, nicht etwa nur ein der Pforte gegenüber eingenommener Standpunkt, sondern auch die eigene feste Ueberzeugung des Gesandten, die so seinen Argumenten gegen die türkischen Minister größere Kraft gab, denen doch insbesondere das Bewußtsein dieser Gefahr geschärft werden mußte. Am 12. April konnte Canning seiner Regierung mitteilen, daß der französische Gesandte in einer Audienz von der Pforte empfangen worden sei. Das war schon rein äußerlich etwas Ungewöhnliches, denn seit einem Jahre war ihm diese Ehre nicht mehr zuteil geworden. Canning brachte auch in Erfahrung, daß der Franzose den Abschluß eines Vertrages vorgeschlagen hatte, durch den sich Napoleon verpflichten wollte, Rußland zur Herausgabe aller seiner Eroberungen, einschließlich der Krim, zu zwingen. Als einzige Gegenforderung verlangte er das Versprechen der Türkei, nicht ohne sein Wissen Frieden zu schließen[224]). Unterstützt wurde Frankreich durch ein gleichzeitiges Vorgehen des Internuntius, welcher der Pforte, um sie zur Fortsetzung ihres Kampfes gegen Rußland zu gewinnen, den Vorschlag machte, österreichische Offiziere ins türkische Hauptquartier zur Ausarbeitung eines gemeinsamen Feldzugsplanes zu entsenden. Um alle ihre Bedenken gegen die Ehrlichkeit seines Anerbietens zu zerstreuen, weihte er sie auch in den zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Allianzvertrag ein, der ja eine Klausel enthielt, durch den die Integrität der Türkei garantiert war[225]).

---

221) F.O. 78/77 Nr. 6.
222) F.O. 78/77 Nr. 11.
223) F.O. 78/77 Nr. 13.
224) F.O. 78/77 Nr. 14.
225) F.O. 78/77 Nr. 14.

Der Zorn Cannings über das Betragen Wiens, von wo er noch vor kurzem eine Unterstützung der gemeinsamen Sache erwartet hatte, kannte keine Grenzen, und in einem Brief an seine Regierung gab er seiner Verachtung den folgenden hemmungslosen Ausdruck: „Die Niedertracht und die Stupidität, die allen Handlungen Preußens ihr charakteristisches Gepräge geben, kann man vielleicht aus dem verteidigungslosen Zustand dieses Landes und aus der unverantwortlichen Gleichgültigkeit, mit der die russische Regierung seinem Schicksal gegenübersteht, einigermaßen verstehen, aber Oesterreich hat das Maß des Notwendigen weit überschritten . . . Eure Lordschaft wird aus meinen Ausführungen ersehen haben, mit welch einer blinden und ernsten Leidenschaft es auf dem Wege seiner eigenen Vernichtung vorwärts drängt, als wenn die Vergangenheit in seinem Gedächtnis ausgelöscht wäre und es sich nicht eher tief genug in Schande und Knechtschaft glaubte, als bis es die Preisgabe jedes wertvollen Gefühls und jedes Restes von Ehre und Unabhängigkeit durch seine eigene Unterschrift besiegelt hätte . . . Obgleich die Vorsehung die Verbrechen Frankreichs noch für eine Zeitlang zu dulden scheint, dürfen wir doch wohl hoffen, daß sie das von Oesterreich so offen statuierte Exempel von Ruchlosigkeit nicht ungestraft läßt, damit es zukünftigen Zeitaltern als Gegenstand der Warnung und der Verachtung diene“[226]). Dieser Gefühlsausbruch wird der Zwangslage, in der sich Oesterreich befand, zweifellos nicht gerecht, denn es hatte keine andere Wahl, als sich Napoleon anzuschließen oder unter dem ersten Ansturm seiner Heere zertrümmert zu werden. Wenn es aber den Weg ging, den es eigentlich allein gehen konnte, war es nur zu selbstverständlich, daß es dann auch seine ganze Aufmerksamkeit dem Balkan zuwandte, um hier die Umklammerung durch Rußland zu vereiteln. Nicht Oesterreich, sondern Rußland war der Vorwurf zu machen, weil es mit einer solchen Hartnäckigkeit auf der Annexion der Donaufürstentümer bestand. Und doch ist das Urteil Cannings, von seinem Standpunkt aus, zu verstehen, denn das Eingreifen des früheren Verbündeten drohte jetzt alle Friedensaussichten zu vernichten. Es war dem englischen Gesandten nicht leicht, zuverlässige Nachrichten über die Wirkung des österreichischen Schrittes auf die Pforte zu erlangen. Wohl gab der Reis Efendi unumwunden seine Besprechung mit dem Internuntius zu, behauptete aber, nicht auf sein Anerbieten hören zu wollen, da er ihm nicht vertrauen könne, denn auf seine Frage, wie das Haus Habsburg für den Teil Galiziens, den es infolge seines Bündnisses mit Frankreich an Polen abtreten müsse, entschädigt werden solle, sei der Oesterreicher sehr verlegen geworden[227]). Wenn ein solcher Verdacht der Pforte bereits bestand, brauchte Canning nur noch in dieselbe Kerbe zu schlagen. In dieser Absicht überreichte er ihr ein von Adair hinterlassenes und aus Wien stammendes Dokument, welches angeblich einen Beweis dafür erbringen sollte, daß an Stelle des französisch-russischen ein französisch-österreichischer Teilungsplan getreten sei.

Unter diesen gespannten Verhältnissen erhielt Canning Anfang April die Antwort Italinskis. Sie war nur wenig günstig, wenn

[226]) F.O. 78/77 Nr. 16.
[227]) F.O. 78/77 Nr. 14.

auch nicht gerade entmutigend. Der russische Bevollmächtigte hatte die Briefe des englischen Gesandten, den er bat, mit ihm im Briefwechsel zu bleiben, nach Petersburg weitergeleitet. Damit hatte Canning sein erstes Ziel, Zeit zu gewinnen, erreicht, aber von einer Annäherung des russischen an den türkischen Standpunkt war man in Bukarest noch ebensoweit entfernt, wie zu Beginn der Verhandlungen. Offenbar waren Italinski die Hände gebunden. Canning wandte sich darum noch einmal an die Pforte, und zwar diesmal direkt an den Sultan, um die letzte Grenze des türkischen Entgegenkommens zu erfahren. Opfer, so betonte er, seien notwendig, wenn man den Frieden wolle, deshalb habe es für ihn nur dann Sinn, noch einmal an Italinski zu schreiben, wenn die Türkei wenigstens zu einigem Entgegenkommen bereit sei, denn nur dadurch könne er hoffen, auch von Rußland „reziproke Konzessionen" zu erwirken[228]). Die Antwort des Sultans war völlig unbefriedigend, so daß für Canning vorläufig keine Möglichkeit mehr bestand, sich einzumischen[229]). Ende April sank das politische Barometer von Wind auf Sturm. Ein französischer Kurier nach dem anderen kam in Konstantinopel an. Zweifel waren kaum noch möglich, der Bruch zwischen Frankreich und Rußland war so gut wie vollzogen, vielleicht war der Krieg sogar schon ausgebrochen. Unter dem Eindruck solcher Kunde sandte die Pforte ihrem Unterhändler in Bukarest die Instruktion, unter keinen Umständen über die bisherigen Zugeständnisse hinauszugehen. Wurde eine Verständigung nicht schnell erreicht, dann war zu erwarten, daß die Türkei neue Bedingungen stellen würde. Halb am Erfolg verzweifelnd schrieb Canning nach London: „The conclusion of peace is the first remedy. I am doing all I can to bring it about, but my means are very scanty, and although I have not lost all hope, yet the chances are very much against that event. Both parties are obstinate"[230]). Die Haltung Rußlands war kaum noch zu begreifen. Was erwartete es bloß von einer Hinauszögerung? Täglich, ja stündlich konnte die Hinwendung der Türkei zu Frankreich Tatsache werden. Welche Bedeutung Napoleon seinem diplomatischen Kampf beimaß, beleuchtet die Tatsache, daß er gerade jetzt seinen „chargé d' affair" durch einen „ambassadeur", den General Andréossi, ersetzen ließ. Er war bereits an der Grenze der Türkei, und Canning erwartete ihn mit steigender Unruhe. Im Mai endlich erhielt der englische Gesandte günstigere Nachrichten. In Bukarest hatte man sich bereits über einen wichtigen Artikel des zu schließenden Friedens geeinigt. Die Russen hatten ihre ursprünglichen Bedingungen zu Gunsten der Serben fallen lassen, sodaß sich diese jetzt mit einer allgemeinen Amnestie zufrieden geben mußten. Auch in der Frage der Grenzziehung in Europa schien man vor einer Einigung zu stehen. Jedenfalls erfuhr Canning, daß sich die Russen wahrscheinlich mit der Pruthgrenze zufrieden geben würden. Heftige Meinungsverschiedenheiten bestanden nur noch hinsichtlich der strittigen asiatischen Gebiete. Günstig waren auch die Nachrichten, die Canning um dieselbe Zeit aus Petersburg erhielt. Die russische Regierung hatte seine Vermittlungsaktion mit Wohl-

228) F.O. 78/77 Nr. 14.
229) F.O. 78/77 Nr. 16.
230) F.O. 78/77 Nr. 16.

wollen aufgenommen und Italinski die Anweisung gegeben, den Briefwechsel mit Canning fortzusetzen und sich mit ihm über alle Fragen zu verständigen, „pour parvenir à cette paix si désirée"[231]). Canning beeilte sich, die Pforte über den Erfolg seiner Bemühungen zu unterrichten, und groß war sein Erstaunen, als der Reis Efendi jede Konferenz mit ihm und jede Auskunft über den Stand der Verhandlungen in Bukarest ablehnte, solange ihm nicht die Petersburger Originalbriefe vorgelegt seien. Aus einem guten Grunde weigerte sich Canning, dem Verlangen der Pforte zu entsprechen. Seine Briefe aus Petersburg betonten zu sehr die gemeinsamen englisch-russischen Interessen. Wieder wurden heftige Noten gewechselt. Das Verlangen des Reis Efendi, so behauptete Canning, entspreche nicht dem diplomatischen Brauch und könne von ihm nicht anders als eine Mißtrauenserklärung aufgefaßt werden. Wenn ihm aber die Pforte ihr bisheriges Vertrauen entziehen wolle, dann sei es ihm nicht mehr möglich, in ihrem Interesse zu arbeiten. Der türkische Außenminister verlangte außer der Ueberwachung aller aus Petersburg kommenden Briefe auch die Kontrolle der zwischen Canning und Italinski geführten Korrespondenz. Vergeblich versuchte der englische Gesandte dem Reis Efendi klarzumachen, daß er als Mittler die Freiheit haben müsse, mit den Russen in einer Sprache zu reden, die ihren spezifischen Vorurteilen angepaßt sei. Es war ihm nicht möglich, die Pforte zum Einlenken zu bewegen, und darum entschloß er sich, einen doppelten Briefwechsel mit Italinski zu führen. Zum Träger der vertraulichen Korrespondenz erwählte er einen gewissen Mr. Gordon. In ihr betonte er vor allem, daß durch das Bündnisangebot Frankreichs und Oesterreichs in Konstantinopel eine neue Situation geschaffen sei, die, falls Rußland noch länger die Verhandlungen hinauszögere, ernstlich den Frieden in Frage stelle. Durch mündliche Berichte hatte Gordon die Worte Cannings noch zu ergänzen. Ueber die Wirkung der Sendung können wir nur Vermutungen hegen, denn aus dem Bericht, den Gordon unter dem Datum des 12. Juli Canning übergab, lassen sich nur wenige Anhaltspunkte gewinnen. Man erfährt zwar daraus, daß der englische Bote von den Russen freundlich aufgenommen wurde und Italinski seinen Eröffnungen allem Anschein nach hohe Bedeutung beimaß, aber zu entscheidenden Verhandlungen ist er nicht hinzugezogen worden, was auch nicht wundernimmt, da er — wenn man nach seinem Bericht urteilen darf — keine besonderen Fähigkeiten besaß und wohl auch kaum wesentlich andere Funktionen als die eines Boten auszuüben hatte. Es bedarf aber nicht einer großen Kombinationsgabe, um erraten zu können, daß die Mitteilungen, die er zu überbringen hatte, auf Italinski nachhaltig wirken mußten; lieferten sie ihm doch den klaren Beweis, daß Oesterreich bereits die russischen Heere im Rücken bedrohte. Der russische Unterhändler gab darum wohl seiner wahren Meinung Ausdruck, wenn er sich in einem Brief an Canning in sehr warmen Worten für die ihm zuteil gewordene Hilfe bedankte und auf die große Bedeutung hinwies, die das englische Eingreifen für den Gang der Friedensverhandlungen gehabt habe. Aus Petersburg hatte Italinski inzwischen die Instruktion erhalten, seine Korrespondenz mit Can-

[231]) F.O. 78/77 Nr. 4.

ning fortzusetzen und ihr die größte Beachtung zu schenken[232]). Damit traten die Friedensverhandlungen in ihr letztes Stadium ein.

Es wäre verfehlt, wollte man in dem Eingreifen Cannings die einzige Ursache für die Beschleunigung der Besprechungen in Bukarest erblicken. Die Entwicklung der europäischen Verhältnisse war für Rußland Ursache genug, mit der Türkei endlich zu einem Abschluß zu kommen. Zwar hatte der Krieg gegen Napoleon noch nicht seinen Anfang genommen, aber Frankreich wälzte bereits seine Heere nach dem Osten. Vielleicht war es für Rußland eine Schicksalsfrage, ob es einige 10000 seiner besten und krieggeübtesten Truppen an der Donau stehen lassen mußte. Italinski gab darum Gordon gegenüber unumwunden zu, daß er ängstlich bemüht sei, Frieden zu schließen. Trotzdem aber wird die Bedeutung des englischen Eingreifens, wenn man alle Momente gebührend in Rechnung stellt, nicht wesentlich geschmälert, denn es handelte sich nicht mehr um die bloß grundsätzliche Bereitschaft Rußlands, Frieden zu schließen. Bislang hatte die Pforte immer noch nicht die wahren Absichten Napoleons gegen Rußland durchschauen können. Darin mußte schon in den nächsten Wochen eine Wandlung eintreten, und aus diesem Grunde war augenblickliches Handeln erforderlich. Darüber hat wohl erst Canning dem russischen Bevollmächtigten die Augen geöffnet, der nach der Ankunft Gordons einen Punkt nach dem andern fallen ließ — so auch die von ihm mit großer Hartnäckigkeit vertretene Forderung eines Allianzabkommens zwischen Rußland und der Türkei — und am 17. Mai einen Friedensvertrag unterzeichnete, der im wesentlichen dem türkischen Standpunkt gerecht wurde. Seine Hauptbestimmungen waren die folgenden:[233]) In Europa ist der Pruth und in Transkaukasien die Phasis Grenzfluß der beiden Reiche. Die Russen verzichten auf weitere Unterstützung der Serben, und die Pforte verspricht ihnen Amnestie und einige Privilegien. Innerhalb von zehn Tagen muß der Friede vom Großwesir und nach 20 bis 25 Tagen vom Sultan ratifiziert, und drei Monate später müssen die russischen Truppen aus der Moldau und Walachei zurückgezogen sein. Nach Inkrafttreten des Friedens sollen die Verhandlungen über ein russisch-türkisches Allianzabkommen in Konstantinopel fortgeführt werden.

Während man in Bukarest den Frieden unterzeichnete, führte Canning in Konstantinopel noch seinen verzweifelten Kampf mit der Pforte ‚die mehr und mehr den Einflüsterungen Frankreichs Gehör zu schenken schien und im Begriffe war, dem englischen Gesandten ihr Vertrauen zu entziehen. Immer heftiger wurden die Angriffe, die der Reis Efendi gegen ihn richtete. England, so behauptete er, stehe mit Rußland im geheimen Einverständnis und beabsichtige, die Türkei zu verraten. Seine Nervosität wurde gesteigert infolge der wachsenden Furcht der Pforte vor den Absichten Frankreichs und Oesterreichs, die vielleicht nach Abschluß des türkisch-russischen Friedens, zumal er nicht ohne Beihilfe Englands zustande gekommen war, der Türkei den Krieg

[232]) F.O. 78/77 Nr. 6.

[233]) Die einzelnen Artikel des Friedensvertrages findet man bei Zinkeisen Bd. 9, Seite 729 ff.

erklären und zugunsten der Serben eingreifen würden. Alles das bewirkte, daß der Reis Efendi sich weigerte, dem englischen Gesandten über den Stand der Friedensverhandlungen irgenwelche Mitteilungen zu machen, solange er ihm nicht die Korrespondenz mit Rußland vorgelegt habe. Ueber den Grad, den die Spannung erreichte, geben die Briefe Cannings beredte Auskunft. Am 22. Mai, also bereits nach der Unterzeichnung des Friedens von Bukarest, sandte er dem Reis Efendi die folgende wohl heftigste aller seiner bisherigen Ermahnungen und Warnungen: „I have nothing to add about the Russian business. The conduct of the Porte has made me indifferent to it. I see plainly that by acting for her service I only expose myself and my Government to every sort of caprice and insult. We have sacrificed too much of our own interests elsewhere. There are others who will better appreciate the friendship of England. The Porte will learn her error when it is too late". Und an Castlereagh, den neu ernannten Außenminister Englands, schrieb er über die Behandlung, die ihm die türkischen Minister gerade in den Tagen des Friedenschlusses zuteil werden ließen: „So disgusting was there behaviour, that nothing but my resolution, not to allow any secondary considerations to divert me from the great object in view, could have enabled me to endure it for a moment"[234]).

Wenige Tage später kam die Friedensnachricht von Bukarest, und damit erst wurde ein gutes Verhältnis Cannings zur Pforte wiederhergestellt. Aber gefährliche Klippen gab es auch jetzt noch zu umschiffen, denn der Vertrag erhielt erst seine Gültigkeit durch die Unterschrift des Sultans, die gegen eine widerstrebende Gruppe am Hofe durchgesetzt werden mußte. Der Widerstand richtete sich vor allem gegen die Gebietsabtretungen in Asien und gegen die russische Allianzforderung. Das letzte Verlangen Rußlands erscheint auf den ersten Blick ziemlich absurd zu sein, aber man muß hinter ihm andere Gründe suchen als den Wunsch, sich im Kampf gegen Frankreich die Hilfe der Türkei zu sichern. Ein russisch-türkisches Bündnis konnte keinen anderen Sinn haben, als die Abhängigkeit der Pforte von Petersburg zu dokumentieren und eine Handhabe zu späteren Einmischungen zu bieten. Canning erfüllte darum gern den Wunsch der Pforte, Italinski auf die Unzweckmäßigkeit seiner Forderung hinzuweisen und auf die Unmöglichkeit, sie durchzusetzen, worauf man sie denn auch tatsächlich fallen ließ. Mit derselben Energie, mit der die türkischen Minister einen Allianzvertrag mit Rußland ablehnten, widersetzten sie sich auch dem Vorschlag Cannings, den Friedensvertrag durch einen Artikel zu erweitern, der England einlud, dem Vertrage als Garant beizutreten. Dadurch wollte der Gesandte die Türkei fester an Großbritannien binden und sich von Rußland den Beweis erbringen lassen, daß es endgültig entschlossen sei, seine Politik wieder englandfreundlich zu orientieren. Ein anderer Punkt, gegen den sich der Widerstand der Pforte richtete, der Gebietsverlust in Asien, wurde von ihr scheinbar mit derselben Hartnäckigkeit zurückgewiesen wie das russische Bündnisverlangen. Wohl erfüllte Canning auch jetzt wieder ihren Wunsch, Rußland zu bitten, auf die Eroberungen in Asien zu verzichten, aber diesmal war er über-

234) F.O. 78/77 Nr. 6.

zeugt, daß die Pforte, wie er an Castlereagh schrieb, nachgeben werde. In einem Brief an den Reis Efendi forderte er darum selbst ihr Einlenken mit den beinahe drohenden Worten: „The refusal of ratification for such a reason would be regarded as the extreme of madness and bad faith"[235]). Canning hatte die Pforte richtig eingeschätzt. Wohl versuchte sie in einem letzten Angriff, Italinski zu überrumpeln. Ihr Unterhändler in Bukarest erhielt zwei ratifizierte Verträge zugesandt, den einen mit der gewünschten Berichtigung, den anderen mit den ursprünglichen Bestimmungen. Der Kunstgriff führte zu keinem Erfolg, denn die Russen bestanden auf den einmal getroffenen Abmachungen. Nach kurzen Verhandlungen wurden die Ratifikationen des ursprünglichen Vertrages ausgetauscht. Damit war der Friede wiederhergestellt, und zur selben Zeit war auch die Amtstätigkeit Stratford Cannings in Konstantinopel beendet. Am 28. Juli übergab er die Siegel der Gesandtschaft dem so lang erwarteten Nachfolger, Mr. Liston.

Abschließend bleibt uns noch die Aufgabe, die Bedeutung der türkischen Politik der Mächte im Zusammenhang mit dem großen europäischen Ereignis des Jahres 1812 zu beleuchten. Die Ausführungen sollten zeigen, daß für den Bruch der Allianz von Tilsit nicht zuletzt die Rivalität der Verbündeten um die Aufteilung der Türkei verantwortlich zu machen ist, ja es ist schwer zu entscheiden, ob man die Ursache des Konfliktes zwischen Napoleon und Alexander in ihrem Streit um Polen oder in ihrer Rivalität um den vorherrschenden Einfluß auf dem Balkan und in Konstantinopel suchen muß. Für die letzte Annahme lassen sich gute Gründe anführen. Napoleon hat sein Bündnis mit Rußland einmal eine „geographische Allianz" genannt. Tatsächlich fehlte nur an einer Stelle des Festlandes, im Nahen Orient, die Voraussetzung dazu. Rußland erstrebte mit Konstantinopel und den Dardanellen die Zufahrt ins Mittelmeer, dadurch aber kam es in Konflikt mit den Plänen Napoleons, die auf Errichtung der unangefochtenen französischen Vorherrschaft in diesen Gewässern abzielten. Hier war also die Voraussetzung gegeben, die eines Tages England und Rußland zur Verteidigung gemeinsamer Interessen wieder zusammenführen konnte. Wenn man bedenkt, daß Napoleon aus diesem Grunde stets den Abfall des Zaren vom Bündnis befürchten mußte, findet seine polnische Politik damit ihre zureichende Erklärung; denn wenn die geographischen Voraussetzungen für ein Bündnis unvollständig waren und nicht den festen Kitt der Allianz bilden konnten, war es für Frankreich ein Gebot der Klugheit, Preußen und Oesterreich von Polen aus in Schach zu halten, um Rußland so in Europa zu isolieren und es dadurch, wie Napoleon glaubte, in eine zwangsweise Abhängigkeit von Frankreich zu bringen. Ist diese Problemstellung richtig, dann ist die polnische Politik Napoleons in letzter Linie bedingt durch den russisch-französischen Gegensatz in der Türkei. Als Argument gegen diese These kann man nicht die Tatsache anführen, daß nach dem Frieden von Wien der Balkan nicht mehr im Mittelpunkt der politischen Auseinandersetzungen zwischen Rußland und Frankreich stand. Hier kannte der eine die Stellung des anderen, die Ansprüche Rußlands waren seit Erfurt, wo es seinen Verbündeten zum Nachgeben ge-

235) F.O. 78/77 Nr. 6.

zwungen hatte, festgelegt, und es wäre gleichbedeutend mit dem sofortigen Bruch der Allianz gewesen, hätte Napoleon den mit dem Zaren geschlossenen Vertrag brechen wollen. Er beschränkte sich darum auf den Ausbau seiner Angriffs- und Verteidigungsstellung in Polen, wodurch er am besten Rußland glaubte in Schach halten zu können.

Wenn man zugeben muß, daß der Balkan der eigentliche Schwächepunkt der russisch-französischen Allianz gewesen ist, dann haben wir in unserem Zusammenhang noch zu entscheiden, welchen Anteil man der englischen Politik in Konstantinopel am Ausbruch des Krieges von 1812 und an der Tatsache, daß die Türkei sich mit der Rolle eines Zuschauers begnügte, zusprechen muß. Die erste Frage ist leicht zu beantworten. Das Bündnis von Tilsit ist nur sehr wenig von England direkt gestört worden. Das Verdienst seiner Diplomatie besteht hier im wesentlichen darin, daß sie die schwache Stelle der Allianz klar erkannte und eine im Grunde stets rußlandfreundliche Politik betrieb, wodurch sie dem Zaren den Weg zu seinem früheren Verbündeten zurück erleichterte. Viel schwerer ist die zweite Frage, welchen Anteil England an der Wiederherstellung des russisch-türkischen Friedens und damit am Verlauf des Krieges von 1812 tatsächlich hat, zu entscheiden. Weil uns die russischen und türkischen Quellen nicht zugänglich waren, müssen wir unser Urteil auf Grund der Berichte des englischen Gesandten bilden, aber sie beweisen zur Genüge, daß es Napoleon wohl gelungen wäre, die Türkei von neuem in sein Bündnis zu locken und sie zur Fortsetzung ihres Krieges gegen Rußland zu bewegen, hätte nicht England im Laufe der Jahre bei der Pforte ein Kapital von Vertrauen angehäuft und geschickt jede sich bietende Gelegenheit ausgenützt, die Politik Frankreichs zu verdächtigen. Dadurch allein war es Canning möglich, im entscheidenden Augenblick in die Bukarester Friedensverhandlungen einzugreifen und ihre weitere Verschleppung zu hintertreiben. Welche Gefahren für den Frieden hätten entstehen müssen, wenn die Verhandlungen wiederum abgebrochen wären oder auch nur um einige Wochen sich verzögert hätten, um das zu ermessen genügt es, darauf hinzuweisen, daß wenige Tage nach dem Austausch der Ratifikationen die Nachricht vom Ausbruch des russisch-französischen Krieges nach Konstantinopel gelangte und alarmierend auf die Pforte wirkte. Alle bisherigen Berichte darüber waren wenig bestimmt und oft einander widersprechend. Nicht einmal Canning hatte ihre wirkliche Zuverlässigkeit und Tragweite ermessen können und immer noch eine Versöhnung zwischen Rußland und Frankreich für möglich gehalten. Diese Ungewißheit hatte die Pforte nicht zuletzt zum Frieden geneigt gemacht, darüber ließ ihr Verhalten nach Ausbruch des russisch-französischen Krieges keine Zweifel mehr. Mr. Liston, der Nachfolger Cannings, war froh, daß es ihm gelang, die Türkei von einer neuen Kriegserklärung an Rußland zurückzuhalten. Die ganze Tragweite des Friedens von Bukarest wird aber erst klar, wenn man bedenkt, welche Konsequenzen die Fortdauer des Krieges nicht nur für den Feldzug von 1812, sondern auch für den Verlauf des Befreiungskrieges hätte haben können. Ging nämlich der Kampf auf dem Balkan weiter, dann waren nicht nur einige der besten russischen Truppen in Schach gehalten, wichtiger war, daß dann für Oesterreich eine wirkliche Kriegsursache gegeben war.

Wenn der englischen Diplomatie der Erfolg, die Türkei aus dem System Napoleons herauszureißen, beschieden war, hat sie das nicht zuletzt den Fehlern der Politik Napoleons zu verdanken. In Tilsit hatte er, ohne daß es notwendig gewesen wäre, seinen türkischen Verbündeten geopfert, dann entwarf er seinen Teilungsplan, ehe er wirklich spruchreif war, und endlich kam er mit seiner Kriegserklärung an Rußland zu spät, denn jetzt war der Friede bereits abgeschlossen.

Wenn England auf alle diese Fehler ein wachsames Auge hatte, ist es lediglich das Verdienst Adairs und Stratford Cannings. Die Leistung der beiden Männer fand nur in einem kleinen Kreise ihrer Freunde Beachtung. Die großen Ereignisse von 1812 bis 1815 lenkten den Blick nicht auf einen so abseits gelegenen Posten wie Konstantinopel. Der Zar war noch am besten in der Lage, die Leistung Cannings zu würdigen. Er ließ ihm ein Geschenk überreichen und sprach ihm seinen Dank aus für die wirkungsvolle Weise, in der er an der Herstellung des Friedens — cet événement si important par les conséquences qu'il devait avoir — mitgewirkt habe.

Zu den wenigen, die sehr bald die große Bedeutung des Bukarester Friedens für die Befreiung Europas von französischer Vorherrschaft erkannten, gehörte Wellington. Aber in sonderbarer Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse häufte er den Ruhm, ihn herbeigeführt zu haben, auf seinen Bruder Wellesley. In einem Memorandum über Napoleons Zug nach Rußland betont er zuerst die große Bedeutung des wirkungsvollen Widerstandes, den die Donauarmee den Franzosen bei ihrem Rückzug an der Beresina leistete und preist dann seinen Bruder wie folgt:

„Die englische Regierung ergriff die erste sich bietende Gelegenheit, ihren Einfluß auf die Pforte geltend zu machen und sie zu einem Frieden mit Rußland zu bringen; sie entlastete dadurch den Zaren vom türkischen Krieg und damit von der Notwendigkeit, sich an seiner Südwestfront zu verteidigen. Wenn der große Staatsmann (gemeint ist sein Bruder Wellesley), der in jenem Zeitabschnitt die auswärtigen Angelegenheiten Großbritanniens leitete, seinem eigenen Lande oder der Welt niemals einen anderen als diesen Dienst erwiesen hätte, müßte sein Name dennoch verewigt werden als der eines Mannes, der nicht nur die Möglichkeit, der Welt diesen sehr wichtigen Dienst zu erweisen, voraussah, sondern sie auch im geeigneten Augenblick ergriff und damit das leistete, was überhaupt nur ein einzelner Mensch zu leisten vermochte“[236]).

In Wirklichkeit hat Wellesley zur Erreichung dieses Zieles keinen Finger gekrümmt; die Namen Adair und Stratford Canning sind in diesem Urteil an die Stelle desjenigen Wellesley's zu setzen.

---

[236]) Wellington, Supplement to his Correspondence Bd. IV.

Verzeichnis der benutzten Literatur.

A. Handschriften:

Arbuthnot. Despatches. Public Record Office in London, Reihe 78, Bd. 48—55.

Canning, George. Letters. Public Record Office, Reihe, 78, Bd. 56 u. 60.

Canning, Stratford. Despatches. Public Record Office, Reihe 78, Bd. 70—77.

Elgin, Carl of. Report on a Variety of Proceedings during his Lordships Embassy in Turkey. Public Record Office, Reihe 78, Bd. 54.

Paget, A. Despatches. Public Record Office. Reihe 78, Bd. 56.

B. Sonstige Literatur:

Adair, Sir R. Historical Memoirs of a Mission to the Court of Vienna in 1806. London 1844.

Adair, Sir R. The Negotiations for the Peace of the Dardanelles in 1808—09. 2 Bde. London 1845.

Bagot, J. George Canning and his Friends. London 1909.

Barsof, M. J. Le Chancelier Roumiantsoff. (In „L'ancienne et la nouvelle Russie". Bd. II. Petersburg 1877).

Beer, A. Zehn Jahre österreichischer Politik (1801—10). Leipzig 1877.

Beer, A. Die Orientalische Politik Oesterreichs seit 1774. Prag und Leipzig 1883.

Boethling, A. Caesar Laharpe. 2 Bde. Bern und Leipzig 1925.

Brandt, O. Politik des Gleichgewichts im Zeitalter Napoleons. Pr. Jahrb. 178.

Brodrick, G. C. Political History of England. London 1906.

The **Cambridge Modern History.** Bd. 9. Cambridge 1906.

The **Cambridge History of British Foreign Policy.** 3 Bde. Cambridge 1923.

Canning, George. Official Correspondence of George Canning. Von E. J. Stapleton. 2 Bde. London 1887.

Canning, George. Cannings Speeches in 1806—12. (Gesammelt unter der Nummer 22871/e/333 in der Bodlian Library in Oxford.

Capefigue, B. H. R. L'Europe pendant le consulat et l'empire de Napoléon. 10 Bde. Paris 1839—41.

Castlereagh, Memoirs and Correspondence of viscount. 12 Bde. London 1848—53.

Caulaincourt, A. A. L. Marquis de, Duc de Vicence. Souvenirs. 2 Bde. Paris 1837.

Champagny, Duc de Cadore. Souvenirs. Paris 1846.

Coquelle, F. Napoléon et l'Angleterre. 1803—13. Paris 1904.

Coquelle, F. La Mission de Sébastiani à Constantinople en 1801. (In „Revue d'Histoire Diplomatique". Paris Juli 1903).

Cunningham, A. British Credit in the last Napoleonic War. Cambridge 1910.

Czartoryski. Memoires du Prince Adam Cz. et Correspondance avec l'empereur Alexandre I. Herausgegeben von C. Mazade. 2 Bde. Paris 1887.

Czartoryski, L. Alexandre I. et le prince Czartoryski. Paris 1865.

Driault, E. La Politique orientale de Napoléon. (1806—08). Paris 1904.

Driault, E. La Question d'Orient. Paris 1898.

Driault, E. La Question d'Orient en 1807. (In „Revue d'Histoire Diplomatique". Bd. XIV u. XV. Paris 1900).

Driault, E. Napoléon et l'Europe. 5 Bde. Paris 1910—27.

Fortescue, J. W. British Statesmen of the Great War. Oxford 1911.

Fournier, A. Napoleon I. 3 Bde. Wien 1886—89.

Fournier, A. Zur Textkritik der Korrespondenz Napoleons I. (In „Archiv für österreichische Geschichte", Wien, Bd. 93.)

Gardane, Le Comte A. de. Mission du Général C. M. Comte de Gardane en Perse sous le premier Empire. Paris 1865.

Gentz, F. von. Ideen über das politische Gleichgewicht von Europa.

Gentz, F. von. Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution. Berlin 1801.

Hassall, Arthur. Viscount Castlereagh. London 1908.

Hassel, P. Geschichte der preußischen Politik (1807—15). Leipzig 1881.

Hill, F. H. George Canning. London 1887.

Jacobi, H. Chimäre des Gleichgewichts. (Archiv für Urkundenforschung, Berlin, Bd. 6.).

Juchereau de St. Denys, Baron A. de. Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808. 2 Bd. Paris 1814.

Juchereau de St. Denys, Baron A. de. Histoire de l'Empire Ottoman. (1792—1844) 4 Bde. Paris 1844.

Lavisse, E.; Rambaud, A. Histoire général. Bd. 9. Paris 1897.

Lenz, M. Kleine historische Schriften. München 1910.

Lefèbvre, A. Histoire des cabinets de l'Europe pendant le consulat et l'empire. 5 Bde. Paris 1866—69.

Magiolo, A. Pozzo di Borgo. Paris 1890.

Magiolo, A. Pozzo di Borgo, Correspondance diplomatique. Paris 1891.

Marriot, M. A. George Canning and his Times. London 1903.

Meisner, H. O. Vom europäischen Gleichgewicht. (Preußische Jahrbücher, Berlin, Bd. 176).

Metternich. Nachgelassene Papiere. 3 Bde. Wien 1880.

Mikhailowitch, N. Les relations diplomatiques de la Russie et de la France d'après les rapports des ambassadeurs d'Alexandre et de Napoléon. 5 Bde. Petersburg 1905—07.

Napoléon, Ier. Correspondance. 32 Bde. Paris 1858—70.

Napoléon, Ier. Lettres inédites. 2 Bde. Paris 1897.

Papers Relative to the Discussion with France in 1802 and 1803. London 1808.

Papers relative to the Discussion with France in 1806. London 1807.

Petric, Sir Charles. The Life of George Canning. London 1930.

Philipps, A. W. George Canning. London 1903.

Philippson, M. La paix d'Amiens et la politique général de Napoléon I. (In „Revue Historique" Bd. 75/76 Paris 1901.

Poole. S. Lane—. Life of Stratford Canning. London 1888. 2 Bde.

Rodocanachi, L. Bonaparte et les Îles Joniennes. Paris 1899.

Roloff, G. Die Kolonialpolitik Napoleons I. München 1899.

Roloff, G. Errichtung des Großherzogtums Warschau. In „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte", Leipzig 1910.

Rose, J. H. Documents relating to the rupture with France. In „The English Historical Review", London 1912.

Rose, J. H. Select despatches from the British foreign Office archives relating to the formation of the third coalition against France. London 1904—05.

Rose, J. H. Documents relating to the rupture with France. In

Sorel, A. L'Europe et la révolution française. 8 Bd. Paris 1895—1905.

Srbik, H. von. Metternich. München 1925.

Streffleur. Diplomatische Geschichte des Krieges von 1812. (In „Oesterreichische Militärische Zeitschrift" Bd. 29.

Sutherland, Edwards. Russian projects against India. London 1885.

Talleyrand, Correspondance doplomatique. Herausgegeben von G. Pallain. 2 Bde. Paris 1889—91.

Tatistcheff. S. Alexandre I. et Napoléon. Paris 1891.

Temperley, H. Life of Canning. London 1905.

Tessier, I. Le Général Decaen aux Indes. (In „Revue Historique" Bd. XV. Paris 1881).

Tessier, I. Les papiers du Général Decaen. (In „Nouvelle Revue". Paris 1881).

Testa, Baron de. Recueil des Traités de la Porte ottomane. Paris 1865.

Thiers, A. Histoire du Consulat et de l'Empire. 20 Bde. Paris 1845—62.

Thornton, T. Present State of Turkey. London 1809.

Vandal, A. Napoléon et Alexandre I. 3 Bde. Paris 1891—1906.

Wellington. Despatches. 8 Bde. London 1844—47.

Wellington. Supplementary Dispatches, Correspondence, and Memoranda. 15 Bde. London 1858—72.

Wertheimer, E. Geschichte Oesterreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. Leipzig 1884—90.

Wilson. Life of General Sir Robert, London 1862.

Zinkeisen, J. W. Geschichte des osmanischen Reiches in Europa. 7 Bde. Gotha 1863.

Weitere Literaturangaben: Dahlmann-Weitz, Quellenkunde der Deutschen Geschichte, Berlin 1931.

Lebenslauf.

Der Verfasser — Paul Rüter — wurde am 20. Oktober 1900 in Bielefeld geboren. Hier besuchte er 8 Jahre die Volksschule. Von 1915 bis 1918 war er Schüler der Präparandenanstalt in Schildesche bei Bielefeld, von 1918 bis 1921 besuchte er das Herforder Lehrerseminar. Im Juni 1918 wurde seine Seminarzeit 6 Monate durch Heeresdienst unterbrochen. Vom 1. April 1921 bis zum 30. September 1923 war er als Handlungsgehilfe tätig. Im Oktober 1923 bezog er die Universität Münster. Am 27. April 1926 erwarb er in Berlin-Lichterfelde das Reifezeugnis eines Realgymnasiums. Danach studierte er noch an den Universitäten Berlin und Münster, ferner in London und Oxford. Am 22. Mai 1931 bestand er die mündliche Doktorprüfung.